Sonntag, den 18. August 1929

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 35 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 224. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Hof, links. Telephon 36-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

7. Jahrg.

Das Viermächtememorandum.

Die Antwortnote des englischen Schatzkanzlers Snowden an die vier Mächte.

London, 17. August. Eine Reuter-Meldung aus dem Haag besagt, daß Snowden mündlich bereits mitgeteilt habe, daß **das von dem belgischen Ministerpräsidenten überbrachte Angebot als nicht befriedigend angesehen werde.**

Haag, 17. August. Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat am Sonnabend dem englischen Schatzkanzler Snowden einen Besuch abgestattet. Im Verlauf dieser Unterredung kam die gesamte Lage der Konferenz zur Erörterung. Der englische Schatzkanzler Snowden hat gleichzeitig mit der Antwortnote auf das Vier-Mächte-Memorandum ein Schreiben an den belgischen Finanzsachverständigen Francqui gerichtet, in dem er in weit schärferer Form als in der englischen Note die Vorschläge der vier Mächte für ungenügend und für England untragbar bezeichnet. Die Finanzsachverständigen der vier Mächte treten um 2 Uhr erneut zu einer Prüfung der englischen Note zusammen. Für 6 Uhr abends ist sodann eine weitere Besprechung der Delegationsführer der vier Mächte vorgesehen. Die Antwort an England soll im Laufe der späten Abendstunden überreicht werden. Der französische Arbeitsminister Loucheur erklärte der französischen Presse, die englische Antwort wäre ablehnend. Es würden jedoch jetzt Versuche gemacht werden, die Verhandlungen auf einer neuen Grundlage fortzuführen.

Haag, 17. August. Ueber den Inhalt des Vier-Mächte-Abkommens, das am Freitag durch den belgischen Ministerpräsidenten dem englischen Schatzkanzler Snowden übermittelt worden ist, veröffentlicht die holländische Morgenpresse heute folgende nähere Mitteilungen:

Die Denkschrift, deren Inhalt weiter streng geheimgehalten wird, soll vier Schreibmaschinenseiten umfassen und folgende Punkte enthalten:

1. England wird ein großer Teil der aus dem Uebergang vom Dawes-Plan zum Young-Plan freiwerdenden Beträge angeboten.

2. Die durch die Tilgung der Dawes-Anleihe freiwerdenden Beträge.

3. Mit den kleinen Gläubigerstaaten sollen Abkommen getroffen werden, wonach diese auf den für sie im Young-Plan ursprünglich in Aussicht genommenen Teil an den ungeschützten deutschen Jahresleistungen verzichten.

4. Die kleinen Gläubigerstaaten sollen hierfür von Frankreich, Belgien, Italien und Japan aus einem anderen Teil der deutschen Tributleistungen einen Ausgleich erhalten.

5. Die Wiederausfuhr der Sachlieferungen wird verboten.

6. Im Falle eines Zahlungsaufschubs für Deutschland soll ein Sonderausschuß für die Regelung der Sachlieferungen in Genf eingesetzt werden. Die Leistungen, die England nach dem ersten und zweiten Punkt erhält, sollen unter den ungeschützten Teil der deutschen Tributleistungen fallen. In der Denkschrift wird ferner darauf hingewiesen, daß England sich an dem Erlös der Liquidation des deutschen Eigentums in England schadlos halten soll. Weiter wird noch einmal erklärt, daß an dem Young-Plan nichts geändert werden dürfte und daß England durch den Young-Plan und das jetzige Angebot mindestens die gleichen Vorteile erhalte wie die anderen Mächte.

Haag, 17. August. Die schriftliche Antwortnote des englischen Schatzkanzlers Snowden auf das gestrige Vier-Mächte-Memorandum ist in der heutigen Nacht durch Vermittlung des belgischen Sachverständigen Francqui der französischen Abordnung übermittelt worden. In dieser Note soll erklärt werden, daß

das Angebot der vier Mächte für England nicht genügend sei,

doch sei die englische Regierung bereit, die Verhandlungen mit den vier Mächten fortzusetzen. Ferner soll in der Note der Verwunderung Ausdruck gegeben werden, daß **Italien, das ungerechtfertigter Weise Vorteile in Paris nach dem Young-Plan erhalte, bis jetzt nicht bereit sei, von diesen Vorteilen wieder einige aufzugeben.**

Heute nachmittag findet eine neue Zusammenkunft der Abordnungen der vier Mächte statt, um die englische Antwortnote eingehend zu prüfen. Man erwartet eine neue Note der vier Mächte an England für den heutigen Spätabend. Wie verlautet, soll die italienische Abordnung ihre Regierung um neue Instruktionen ersucht haben.

In Kreisen der englischen Abordnung wird jetzt die Auffassung vertreten, daß ein endgültiger Abschluß der Konferenz im Haag unmöglich sei und eine Vertagung der Verhandlungen während der Genfer Völkerbundversammlung ins Auge gefaßt werden könnte, jedoch würde der englische Ministerpräsident Macdonald in Genf dem französischen Ministerpräsidenten Briand die gleichen Forderungen übermitteln, die der englische Schatzkanzler Snowden auf der Haager Konferenz vertreten habe. Das englische Schatzamt stehe unverändert auf dem Standpunkt, daß die drei grundsätzlichen englischen Forderungen **nicht abgeändert werden könnten.**

Paris, 17. August. Ueber die gestrige Unterhaltung zwischen Dr. Stresemann und Briand weiß das „Journal" zu berichten, daß der deutsche Außenminister dringend darauf bestanden habe, zu erfahren, wann die Räumung erfolgen würde. Briand habe geantwortet, daß nach Ansicht der französischen Sachverständigen die gesamte Räumung in zehn Monaten erfolgen könne. Ein solcher Zeitraum sei Stresemann viel zu lang erschienen. Gleichwohl habe er sich damit einverstanden erklärt, die Verhandlungen auf dieser Grundlage fortzusetzen.

Paris, 17. August. „Echo de Paris" warnt vor einer Rheinlandräumung, indem es auf die angeblichen „Gefahren" hinweist, die darin bestehen würden, daß Reichswehr und Schupo sich in die von den Besatzungstruppen freigemachten Kasernen setzten. Gefahr drohe ferner von dem deutschen Eisenbahnnetz im Rheinlande. Niemand denke heute mehr daran, daß früher einmal ein Eisenbahnzerstörungsprogramm ausgearbeitet wurde, das heute in irgendeiner verstaubten Schachtel vergessen ist. Frankreich müsse sich auch das Recht vorbehalten, die Rheinlande erneut wieder zu besetzen, da dies vielleicht die einzige Drohung ist, um dem Anschlußgedanken Einhalt zu bieten.

Berlin, 17. August. Die Mitteilung der Pariser „Information", wonach zwischen Deutschland und Frankreich im Haag halbamtlich bereits eine Einigung über den 30. Juni als letzten Räumungstermin zustande gekommen sei, wird von zuständiger deutscher Stelle als jeder Grundlage entbehrend bezeichnet. Man weist darauf hin, daß 1. ein derartiger Termin von französischer Seite noch nicht gefordert worden sei, und daß 2. die deutsche Regierung unter keinen Umständen einem derartigen Termin ihre Zustimmung geben werde. Vielmehr wird von deutscher Seite die endgültige und sofortige Räumung der Rheinlande gefordert.

Haag, 17. August. Der juristische Ausschuß, der sich mit der Frage der Vergleichs- und Feststellungskommission befaßte, trat am Sonnabendvormittag erneut zusammen. Ein materieller Fortschritt ist in den heutigen Verhandlungen nicht erfolgt, doch besteht der Eindruck, daß der englische Vorschlag, eine Unterkommission des Völkerbundrates einzusetzen, jetzt stark in den Hintergrund gerückt ist.

Haag, 17. August. Die holländische Königin hat die im Haag versammelten Vertreter der Mächte zu einem Festessen auf Freitag, den 23. August, eingeladen. Die Konferenz wird also zumindest noch bis zu diesem Datum andauern.

Eine aktive Handelsbilanz?

Gemäß den amtlichen Darstellungen soll im Monat Juli die Handelsbilanz der Polnischen Republik ein Aktivum gegenüber dem Passivum einen Ueberschuß von 10 400 000 Zloty ergeben haben. (Welchen Nutzen hat das praktische Leben davon? Red.) Daß der Export den Import im Laufe eines bestimmten Monats übertroffen hat, ist noch lange kein Beweis für die Gesamtsanierung des polnischen Handels.

Der Reichsarbeitertag.

10 Jahre deutsche Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei.

Prag, im August 1929.

Die deutsche klassenbewußte Arbeiterschaft der tschechoslowakischen Republik feiert vom 16. bis 18. August in Karlsbad das Fest ihres 10jährigen Bestehens in Form eines „Reichsarbeitertages". 10 Jahre Parteigeschichte ist eigentlich nichts Bedeutsames, um ein besonderes Fest zu rechtfertigen. Aber unsere deutsche Bruderpartei in der Tschechoslowakei hat allen Grund, dem deutschen und tschechischen Chauvinismus zu zeigen, daß sich die klassenbewußte Arbeiterschaft trotz mancher Niederlagen nicht hinweg denken läßt. Wohl selten ist ein Ort für dieses Parteifest so geeignet, als Karlsbad, wo die internationale Bourgeoisie gerade in diesen Tagen zur „Kur" weilt, jenes Bürgertum, welches so gern die Opfer der Arbeiterklasse überläßt, sich selbst aber alle Vorzüge des Lebens gönnt, die ein gutgefüllter Geldbeutel gestattet. Aber Karlsbad ist auch eine Festung der deutschen Arbeiterklasse und hier will die Sozialdemokratie zeigen, was nach zehn Jahren emsigen und bewegten Kampfes erreicht worden ist.

Die Parteibewegung unserer deutschen Brüder im Sudetenland ist reich an Schicksalen. Während die Entente im Weltkrieg behauptete, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu kämpfen, wurde dieses Recht dem Sudetendeutschtum versagt; es wurde einfach durch den Frieden von St. Germain der tschechischen Republik einverleibt. Nach dem Zusammenbruch des alten Oesterreich waren es gerade die sudetendeutschen Arbeiter, die unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Nationen einen selbständigen sudetendeutschen Volksstaat ausriefen, dem der tschechische Einfall vom März 1919 mit französischem Einfluß ein Ende bereitete. So mußte auch die Sozialdemokratie diese Tatsache anerkennen und sich von ihrer österreichischen Stammpartei trennen, sich als selbständige Partei konstituieren, was im September 1919 in Teplitz erfolgt ist. Damals gelobten die deutschen Sozialdemokraten, ihren alten Idealen internationaler Solidarität treu zu bleiben und sie sind diesem Ideal treu geblieben, haben Gefahren und Niederlagen überstanden, nach der Spaltung ist heute ein herrlicher Aufstieg zu verzeichnen.

Im Jahre 1920 ist unsere Bruderpartei von einem doppelten Schlag betroffen worden. Kurz nach ihrem zweiten Parteitag in Karlsbad starb ihr bedeutsamster Führer Genosse Seeliger, dem es gelang, die Einheit der Partei zu erhalten, und nun führte die kommunistische Wühlarbeit zur Spaltung der deutschen Sozialdemokratie, die dadurch zehntausende ihrer besten Mitglieder verlor, und die Wahlen zu den Kommunen 1923 und zur Nationalversammlung von 1925 wirkten sich noch im Sinne der Spaltung aus. Aber nun erkannte auch die deutsche Arbeiterklasse, wohin die kommunistische Spaltungsarbeit führt, die „Weltrevolution" ist ausgeblieben, die nach Moskaus Wunsch die „Diktatur des Proletariats" über ganz Europa bringen sollte. Statt der Diktatur folgte die Konsolidierung des Bürgertums, Streiks unter kommunistischer Führung gingen verloren und aus dieser Erkenntnis heraus wurde auch das Bewußtsein der Arbeiterklasse gestärkt. Aus der tschechischen kommunistischen Partei, nach den Wahlen von 1925 die stärkste Fraktion in der Nationalversammlung, ist nur noch ein Scherbenhaufen geblieben. Aber nicht nur gegen das deutsche Bürgertum und die Kommunisten mußte der Kampf geführt werden, sondern auch gegen die tschechischen Sozialisten, die damals in der alltschechischen Koalition die Regierung des Landes innehatten. In der Tschechoslowakei gibt es, wie in Polen, eine nationale Frage. Und man übertreibt nicht, wenn man diese Tschechoslowakei das alte Oesterreich im kleinen Format nennt. Eine gemischtsprachige Bevölkerung von Tschechen, Deutschen, Slowaken, Ungarn, Ruthenen und Polen bewohnt das Gebiet und die nationale Frage ist bis heute noch ungelöst. So wie in Polen spielen hier die Minderheiten eine bedeutsame Rolle und es ist verständlich, wenn dieser Nationalitätenkampf auch für die Sozialdemokratie ein entscheidendes Moment abgibt, die proletarische Einheitsfront verhindert.

Schon an ihrem ersten Parteitage in Teplitz haben unsere deutschen Brüder erklärt, daß sie mit allen Arbeitern aller Nationen den Kampf um die Befreiung führen

Das Grubenunglück in Oberschlesien.

Kattowitz, 17. August. Wie schon berichtet, entstand gestern aus bisher unbekannter Ursache in der Kohlengrube Hildebrand-Schacht in Antonienhütte ein furchtbares Grubenunglück, dem **16 Menschenleben zum Opfer fielen.** Die Bergungsarbeiten wurden unter Einsatz mehrerer Rettungsmannschaften ununterbrochen die ganze Nacht durchgeführt. Es gelang bisher von den 16 verschütteten Bergleuten 14 Leichen zu bergen. Die Erkennung der Toten gestaltete sich sehr schwierig, da die Leichen vollständig verkohlt sind. Vor den Grubentoren spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Die Angehörigen der Verunglückten versuchten ihre Ernährer wiederzuerkennen, was jedoch nicht möglich war, da die Leichen sofort nach der Totenhalle geschafft wurden. Von den Toten sind 7 verheiratet und 9 ledig. Das Grubengebiet ist abgesperrt. Die Werkrevierbeamten sind eifrig an der Arbeit, um die Ursachen des Unglücks festzustellen. Bisher hat man jedoch keinerlei Anhaltspunkte für die Entstehungsursachen entdecken können. Von 6 Verletzten mußte einer ins Krankenhaus eingeliefert werden, während die anderen 5 nach Anlegung von Notverbänden entlassen werden konnten. Weitere Gefahrmomente bestehen nicht und man beabsichtigt, sobald die Bergungsarbeiten beendet sind, den Grubenbetrieb wieder aufzunehmen.

Kattowitz, 17. August. Zu dem Grubenunglück im Hildebrand-Schacht in Antonienhütte teilt die Grubenverwaltung mit, daß die Explosion wahrscheinlich infolge Ueberladung einer Brennstoffbüchse beim Zurechtmachen von Patronen erfolgt ist. Die Bergungsarbeiten haben sich dadurch recht schwierig gestaltet, daß bei der Explosion Kohlenstaub in Brand geraten war. Die Grubenverwaltung hat das Grubengelände den ganzen Tag über abgesperrt, da nicht festzustellen war, ob das Unglück durch schlagende Wetter entstanden war.

O, welche Lust, Soldat zu sein!

286 neue Offizierspensionäre. — Ein mit 27 Jahren pensionierter Hauptmann!

Die Armee der Offizierspensionäre wächst unaufhörlich. Die letzte Nummer (13) des „Dziennik Personalny“ des Kriegsministeriums enthält wieder eine Unmenge neuer Pensionäre, die die Steuerzahler zu unterhalten haben. Es sind nämlich nicht weniger als 286 Offiziere pensioniert worden.

Seit langem ist es aller Welt bekannt, daß eine ungeheure Anzahl der Staatspensionäre, vor allem der Offiziere, noch kolossal jung an Jahren ist. (Von der Erklimmung höchster Würden bei der oft verblüffenden Jugend soll hier nicht weiter die Rede sein.) Pensionierte Obersten und Generäle in den dreißiger bzw. vierziger Jahren sind keine Seltenheit. Sie hätten also dem Staat noch viele Jahre dienen können. So haben sie aber nichts mehr zu tun, erhalten eine schöne Pension, während andere Leute bis ins Greisenalter arbeiten müssen.

Der Staat — lies Steuerzahler — hat aber durch diese frühen Pensionierungen doppelte Kosten aufzubringen, erstens die Pension für den Verabschiedeten und zweitens das Gehalt für den Offizier, der an die Stelle des Gegangenen tritt.

Einer der jüngsten Pensionäre Polens scheint nun der Hauptmann Czermanski zu sein. Er zählt nämlich erst 27 Jahre!

Mit 27 Jahren kann sich der Hauptmann also zur Ruhe setzen! Mit siebenundzwanzig Jahren! Wie viele Millionen, die bis ins späteste Alter im Schweiße ihres Angesichts arbeiten müssen oder wieviel Zehntausende, die keine Arbeit und keinen Verdienst haben, möchten nicht mit ihm tauschen!

O, welche Lust, Soldat zu sein!

Ferner sind 670 neue Offiziere zur Disposition gestellt worden. Das heißt, sie sind ihrer Posten enthoben und zur Verfügung der Korpskommandeure gestellt worden. Es sind das fast alles Kandidaten für eine neue Pensionsliste. Es folgt nämlich hiernach nur noch eine Untersuchung, die sogenannte „badanie superrewizyjne“, und dann die Pensionierung. Auch hier stößt man auf ganz junge Offiziere: Hauptleute, Rittmeister und sogar Oberleutnants (z. B. Oberleutnant Mieczyslaw Ehrenkreutz vom 36. Inf.-Rgt., den Oberleutnant Wl. Sawicki, Kapellmeister beim 30. Inf.-Rgt. und andere.)

Selbst vor der Regierung schweifwedelnde Blätter, wie der Warschauer „Expreß Poranny“ vom 11. d. Ms. geben zu, daß in der jetzigen Urlaubszeit diese neue Pensionsliste unerwartet gekommen sei.

---

wollen. Aber ihre Stimme verhallte bis 1926 wirkungslos, erst 1927 hat ein gemeinsamer Parteitag aller sozialistischen Parteien der Tschechoslowakei in Smiechow stattgefunden, aber über die Beschlüsse der Solidarität kann man bis heute noch nicht hinaus, der Kernpunkt bleibt die nationale Frage, das Verhältnis des deutschen Arbeiters zum tschechischen Staat. Es braucht nicht betont zu werden, daß sich alles, was wir in Polen erlebten und erleben, in vervielfältigter Hinsicht wiederholt: der Tschechisierungsprozeß. Es ist nicht nur ein Kampf um die deutsche Sprache und Kultur, um die nationalen Belange, wenn man will, sondern ein Kampf um den Arbeitsplatz, den es gegen den Chauvinismus zu verteidigen gilt, das ist der Kern des nationalen Problems des deutschen Arbeiters in der Tschechoslowakei. Doch der Kapitalismus in seiner Nachkriegskonsolidierung weist der Arbeiterklasse selbst den Weg. Er macht keine nationalen Unterschiede in der Ausbeutung der Arbeiterklasse, die großen Wirtschaftskämpfe im Laufe der letzten Jahre haben auch der gesamten Arbeiterschaft gezeigt, wo ihre Kraft liegt und haben zur Zusammenarbeit des Proletariats in der tschechischen Republik geführt.

Es ist unmöglich, im Rahmen eines Zeitungsartikels die Kämpfe unserer deutschen Brudergenossen zu schildern. Aber sie sind auch uns ein leuchtendes Vorbild proletarischer Solidarität. Eine prächtige Festschrift zum „Reichsarbeitstag“ liegt vor uns, die diese Arbeit am besten würdigt. Es fehlt nicht an Anerkennung dieser sozialistischen Erziehungs- und Aufbauarbeit der deutschen Arbeiterklasse in der Tschechoslowakei. Mit unserer Bruderpartei freut sich die ganze Internationale über das gelungene Werk. Ueber das Fest selbst werden noch weitere Beiträge unterrichten. Für heute wollen wir auf diesem Wege unseren deutschen Klassengenossen in der tschechoslowakischen Republik brüderliche Grüße entbieten, mit einem herzlichen „Glück auf“ für die Zukunft! —ll.

Die Beschlagnahme des Limanowski-Briefes bestätigt.

Das Bezirksgericht in Warschau bestätigte am 12. August die Beschlagnahme der Nummer des „Robotnik“ vom 6. d. J., die wegen der bekannten offenen Briefes des Senators Boleslaw Limanowski an den Staatspräsidenten erfolgt ist. (Da gegen den Beschluß des Bezirksgerichts formell keine Berufung zu erheben ist, so wäre es sehr wünschenswert, wenn in dieser Angelegenheit das Obergericht interpelliert werden würde. D. Red.)

Im Segelboot über den Atlantik.

Kopenhagen, 17. August. Nach Meldungen aus Malmö treten die Schweden Bertil Sjödal und Anderson heute in einem acht Meter langen Segelboot, das mit einem Segel von 20 Quadratmetern und einem Motor von 2,5 P.S. ausgerüstet ist, eine Fahrt über den Atlantischen Ozean an.

Bankerott des Lodzer Sanacja-Blattes „Glos Polski“.

Das Lodzer Sanacja-Organ „Glos Polski“, mit dem wir uns wegen seiner unverschämten Lügenhaftigkeit und Gehässigkeit wiederholt auseinandersetzen mußten, hat seit einigen Tagen seinen völligen Bankerott erklärt und sein Erscheinen eingestellt. Der Grund hierzu ist in der verschwindend kleinen Leserzahl zu suchen, die in letzter Zeit nur noch ein paar Dutzend betrug. Das Eingehen dieses Blattes ist aber zugleich ein Armutszeugnis für die „Sanacja“ in Lodz und zeugt von der verschwindend kleinen Zahl ihrer Anhänger. Selbst die faustdicken Lügenmeldungen und Hetzen gegen den sozialistischen Magistrat haben nichts genutzt: im Gegenteil, sie haben den Untergang dieses Hetzblattes nur noch beschleunigt.

Der Katzenjammer dieser Herren ist nun groß. Die Pleite des Unternehmens ist regelrecht. Die Angestellten und Nachrichtenbureaus kommen täglich gelaufen, um den ihnen zustehenden Lohn abzuheben, doch vergebens: das Sanacjaunternehmen ist bankerott. Die Folge wird nun eine Gerichtsklage der Angestellten um Bezahlung für die von ihnen geleistete Arbeit sein.

Der lauernde Tod auf unseren Eisenbahnen.

Das furchtbare Eisenbahnunglück in Karolew hat zur Verhaftung des Weichenstellers Michal Wodzynski geführt, der von den Behörden als der alleinige Schuldige an diesem Unglück bezeichnet wird. Damit glaubt man die Sache aus dem Wege geräumt und die Schuld klar erwiesen zu haben. In Wirklichkeit aber läßt sich über die Alleinschuld des Weichenstellers streiten. Denn die Bedienung einer so gefährlichen Eisenbahnstelle, wie es die in Karolew ist, einem alten gebrechlichen Menschen zu überlassen, ist eine Leichtfertigkeit im höchsten Maße. Dazu kommt noch, daß sich der Weichensteller mit den herannahenden Zügen durch Handsignale verständigen mußte, wie es auch während des Unglücks der Fall gewesen ist. Dabei ist zu bemerken, daß die Weiche, an der das Unglück geschah, sich an einer Biegung befindet, von welcher Stelle aus die herankommenden Züge erst auf ganz kurze Entfernung gesehen werden können.

Die Explosionskatastrophe auf dem Hildebrandschacht.

Kattowitz, 17. August. Im Laufe des Sonnabendvormittag sind auch die beiden letzten Toten der Explosionskatastrophe auf dem Hildebrandschacht der Antonienhütte geborgen worden. Nach Beendigung der Bergungsarbeiten wurde der Betrieb auf der Grube am Nachmittag wieder aufgenommen.

Die Leiche Idzikowskis auf dem Wege nach Warschau.

Gdingen, 17. August. Der Sarg mit der Leiche des auf den Azoren verunglückten Transozeanfliegers Major **Idzikowski** ist heute von Bord des auf der Gdingener Reede ankernden Schulschiff „Iskra“ nach dem Kriegshafen von Gdingen gebracht worden, von wo er in einen Waggon verladen wurde, um nach Warschau überführt zu werden. Der Zug mit der Leiche verließ Gdingen um 11.30 Uhr.

Der Streik in den indischen Jutespinnereien beigelegt.

London, 17. August. Wie aus Kalkutta gemeldet wird, ist der Streik in den dortigen Jutespinnereien nach langwierigen Verhandlungen beendet worden.

Räumen oder nicht räumen, das ist die Frage.

Im Haag wird die Räumung der Rheinlande neuerdings von weiteren finanziellen Zugeständnissen Deutschlands, insbesondere von dem Verzicht auf die Wiedergutmachung der Besatzungsschäden abhängig gemacht



„Gut, Monsieur Allemand, ich räume Ihr nettes Häuschen. Rasch noch die Verrechnung: Die Verpflegungskosten haben Sie bezahlt, den Abstand zahlen Sie und die Renovierung werden Sie bezahlen.“

Die Protestaktion des Magistrats gegen die Erhöhung des Straßenbahntarifs.

Gestern übersandte der Magistrat dem Wojewodschaftsamt ein Memorial in Sachen der unrechtmäßigen Erhöhung des Straßenbahntarifs durch die Straßenbahngesellschaft. In dem Memorial wird zunächst darauf hingewiesen, daß sämtliche Aenderungen des Tarifs entgegen dem ausdrücklichen Protest des Magistrats wie auch der Vertreter der Stadt in der Verwaltung der Straßenbahn durchgeführt worden seien. Auch habe die Straßenbahndirektion die vom Magistrat verlangte Kalkulation des Tarifs bisher nicht vorgelegt.

Der Magistrat, so heißt es in dem Memorial weiter, habe bisher keinerlei Angaben zugesandt bekommen, die eine Erhöhung des Straßenbahntarifs rechtfertigen würden. Aus dem Kassenbericht für das Jahr 1928 geht jedoch hervor, daß die Einnahmen die Ausgaben in diesem Jahre **um 4 003 093,62 Zloty überstiegen haben.** In den ersten fünf Monaten dieses Jahres betrugen die Einnahmen der Straßenbahngesellschaft 6 412 024,15 Zloty, während die Einnahmen für dieselbe Zeit des vergangenen Jahres nur 545 471,65 Zloty betrugen. **Somit hat die Straßenbahngesellschaft allein in den ersten fünf Monaten dieses Jahres 958 552,50 Zloty mehr eingenommen, als es im vergangenen Jahre der Fall gewesen ist.** Wenn man noch in Betracht zieht, daß der Straßenbahnverkehr in diesem Winter durch den großen Frost sehr minimal gewesen ist, so muß man zu dem Schluß kommen, daß eine Tariferhöhung in diesem Monat sich mit dem finanziellen Stand des Unternehmens keinesfalls begründen läßt. Angesichts dessen bittet der Magistrat das Wojewodschaftsamt um Intervention in dieser Angelegenheit.

Dem Memorial sind die Protestschreiben des Magistrats und der Stadtvertreter in der Straßenbahnverwaltung beigefügt.

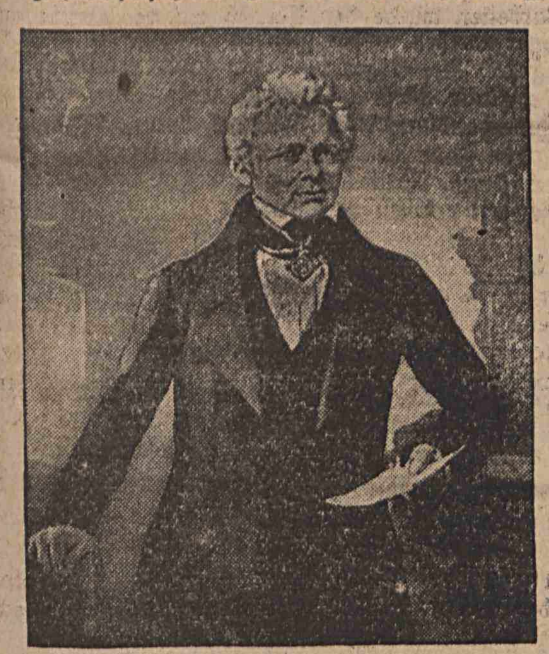
*

Auf Grund der Forderung der Vertreter der Stadt in der Verwaltung der Straßenbahn ist für Donnerstag, den 22. August, eine Sondersitzung der Straßenbahnverwaltung einberufen worden. Auf der Tagesordnung steht die Behandlung des Protestes des Magistrats gegen die Tariferhöhung.

Verflogen.

Allenstein, 17. August. Wie bekannt wird, überflog am Donnerstagmittag ein polnisches Flugzeug zwischen Willenberg und Flammberg die Grenze und kreuzte eine zeitlang über deutschem Gebiet. Das Flugzeug hatte auf polnischem Gebiet Flugblätter abgeworfen, die die Bevölkerung zur Ergreifung von Schutzmaßnahmen gegen Gasangriff aufforderte. Ein Teil dieser Flugblätter, die in polnischer Sprache gedruckt waren, fiel auch auf deutsches Gebiet. Wie von hiesiger amtlicher Stelle dazu mitgeteilt wird, hat sich der Starost des zuständigen polnischen Kreises bereits wegen des Vorfalls entschuldigt. Das Flugzeug habe die Orientierung verloren und sei versehentlich über die Grenze geflogen.

Zum 75. Todestage des deutschen Philosophen Friedrich Schelling.



Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling,

der große Philosoph der deutschen Romantik, ist vor 75 Jahren, am 20. August 1854, gestorben. Schelling ist 1775 geboren und galt schon in seiner Jugend als Wunderkind. Mit 18 Jahren veröffentlichte er einen aufsehenerregenden Beitrag zur Philosophie Fichtes. Damit rückte er in die vorderste Reihe der deutschen Idealisten. Später baute er sein System zu einer metaphystischen Identitätsphilosophie aus, die auf Goethe starken Eindruck machte. Er stand in enger Beziehung zu den Kreisen der Romantik und war mit Karoline Michaelis, der geschiedenen Frau A. W. Schlegels, verheiratet.

Tagesneuigkeiten.

Vom Staatlichen Arbeitsvermittlungsamt.

Das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt in Lodz, Kilinskiego 52, sucht Arbeitskandidaten mit guten Zeugnissen und Referenzen für folgende Stellen für das Inland: 4 Lastträger, 1 Buchbindermeister, 1 Dekatiseur-Spezialist, 1 Presser, 2 Feilenhauer, 1 Schleifer und 1 Hobler. Kopfarbeiter: 1 Leiter eines Verbandsbureaus, 1 perfekten Buchhalter, 1 Stenotypistin (deutsch-polnisch), 1 Bureaubeamten, der Maschine schreibt.

Der Stand der Arbeitslosigkeit.

Auf dem Gebiete des Lodzer Staatl. Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Kreis Lodz, Lask, Sieradz, Lenczyca, Brzeziny) waren am 17. August d. Js. im ganzen 25 824 Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 19 032, Pabianice 1500, Zgierz 1825, Zdunska-Wola 1055, Tomaschow-Mazowiecki 1575, Konstantynow 291, Alexandrow 319, Ruda-Pabianicka 227. Unterstützungen aus dem Staatsschatz erhielten in der vergangenen Woche 17 101 Arbeitslose, davon in Lodz allein 13 664. 53 arbeitslose Kopfarbeiter erhielten außerordentliche Unterstützungen. Verloren haben die Arbeit in der vergangenen Woche in Lodz 482 Arbeiter; Arbeit erhalten haben 525 Personen, zur Arbeit weggeschickt wurden 100 Personen.

Ursprungszeugnisse für polnische Waren.

Das Handelsministerium hat die Lodzer Industrie- und Handelskammer davon in Kenntnis gesetzt, daß vom 1. September d. Js. ausschließlich die Industrie- und Handelskammern sowie die Wojewodschaftsämter das Recht haben werden, Ursprungszeugnisse für polnische Waren auszustellen. **Die betreffenden Stellen sind: die Industrie- und Handelskammer in Lemberg, Krakau, Bielitz, Warschau, Posen, Bromberg, Graudenz, Lodz, Lublin, Wilna, Sosnowice; die Handelskammern in Kattowitz und Danzig sowie die Wojewodschaftsämter in Warschau, Lodz, Kielce, Lublin, Thorn, Posen, Kattowitz, Krakau, Lemberg, Tarnopol, Stanislawow, Luck, Brest a. Bug, Bialystok, Wilno, Nowo-Grodek und der Generalkommissar der Polnischen Republik in Danzig.**

Die Hauswächter protestieren gegen die Zurückziehung des Altersversicherungsgesetzes.

Im Zusammenhang damit, daß die Regierung den Gesetzentwurf über die Altersversicherung, gegen Unglücksfälle und die Versicherung der Witwen und Waisen aus dem Sejm zurückgezogen hat, fand vorgestern im Lokale an der Narutowicza 50 eine Versammlung der Hauswächter statt. In dieser Versammlung wurde nach einer längeren Debatte beschlossen, die schleunigste Wiedereinreichung des Gesetzentwurfes über die Altersversicherung in den Sejm zu verlangen, nachdem in demselben die notwendigen Verbesserungen vorgenommen sein würden. Der Gesetzentwurf soll dem Arbeitsministerium zugesandt werden. In dieser Angelegenheit wurden von den Hauswächtern noch in einer ganzen Anzahl Städte Polens Versammlungen abgehalten, wo gleichfalls beschlossen wurde, die Einbringung des Altersversicherungsgesetzes in den Sejm zu fordern. (Wid)

Plötzlicher Tod.

In der Cegielniana 22 starb der anderthalb Jahre alte Benjamin Kusmirak plötzlich. Die Todesursache konnte noch nicht festgestellt werden. (p)

Eine Organisation der Heilkräuterbranche.

Auf Initiative des Staatlichen Exportinstituts in Warschau fanden jüngst Besprechungen der Kaufleute und Produzenten der Heilkräuterbranche statt, in denen die Notwendigkeit der Schaffung einer zentralen Organisation für den rationellen Anbau, Handel und Export der Heilkräuter festgestellt wurde.

Von einem Wagen gefallen.

An der Ecke Andrzeja und Kosciuszko-Allee stürzte der 45jährige Wincenty Putzmann von einem in Fahrt befindlichen Rollwagen und zog sich bedenkliche Verletzungen zu. Zu dem Verletzten wurde ein Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen, der ihn nach Erteilung der ersten Hilfe nach Hause entlassen konnte. (p)

Die Tragödie eines jungen Mädchens.

Vor dem Hause Zgierska 87 wurde gestern in den Nachmittagsstunden ein junges Mädchen, am Erdboden liegend, aufgefunden. Ein herbeigerufener Arzt der Rettungsbereitschaft stellte fest, daß das Mädchen wahrscheinlich in selbstmörderischer Absicht Salzsäure getrunken hatte. Das Mädchen wurde in bedenklichem Zustande in das St. Josefs-Krankenhaus gebracht, wo sie nach Wiedererlangung der Kräfte erzählte, daß sie Stefanja Banaszczyk heiße, 18 Jahre alt sei und bei ihren Eltern in Kielce wohne. Vor 4 Monaten habe sie in Kielce einen zugereisten jungen Mann kennengelernt, der sich ihr als Franciszek Rymkiewicz vorstellte und erzählte, er sei der Sohn eines Lodzer Industriellen, der in der Zgierska 87 wohne. Sie habe den unbekannten Mann lieb gewonnen und er habe ihr versprochen, daß er sie heiraten werde. Als er erklärte, daß ihm das Geld ausgegangen sei und er nicht wisse, wie er nach Hause zurückkehren solle, habe sie dem Vater 100 Zloty entwendet und sie ihm gegeben. Zu ihrem Schreck habe der Mann aber dann nichts mehr von sich hören lassen. Als ihre Eltern nach Verlauf von drei Monaten feststellten, daß sie Mutter werden solle, hatten sie ihr die Tür gewiesen. In ihrer Verzweiflung sei sie nach Lodz gekommen, um hier in der Zgierska 87 den Geliebten aufzusuchen. Da sie hier einen Rymkiewicz nicht vorfand und sich davon überzeugen mußte, daß sie schändlich betrogen sei, habe sie, keinen Ausweg mehr sehend, die Verzweiflungstat begangen. (p)

Wildwest.

Vor dem Hause Pomorska 150 wurde der dortselbst wohnhafte Anton Stepner, 36 Jahre alt, von unbekannten Tätern überfallen, die ihn mit einem stumpfen Gegenstand schwer verletzten. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe. — Ueber die Hauswärterin des **Hauses Straße des 28. Kan. Schützenregiments 50 fielen bisher unermittelte Täter auf dem Hofe her und richteten sie durch Schläge, die sie ihr mit Stöcken versetzten, übel zu. Ihr Zustand war so ernst, daß sich die Inanspruchnahme der Rettungsbereitschaft als notwendig erwies. — An der Ecke Andrzeja und Gdanskastraße wurde der 20jährige Stanislaw Kowalczyk, Wolczanska 97 wohnhaft, von unbekannten Männern blutig geschlagen. Dasselbe Schicksal ereilte auf dem Grünen Ringe den 28jährigen Kopernika wohnhaften Alfons Krause. Auch diesen beiden erteilte ein Arzt der Rettungsbereitschaft die erste Hilfe.**

Von einem Auto überfahren.

An der Ecke Zeromskiego und Podlesna bemerkte die 37jährige Martha Kepke, Gazowa 7, beim Ueberschreiten des Fahrdamms ein herannahendes Auto nicht rechtzeitig und wurde von diesem überfahren. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft stellte schwere Verletzungen fest und ließ die Verunglückte in das St. Josefs-Krankenhaus überführen. — An der Ecke Petrikauer und Zawadzka wurde die 17jährige Helene Wisniak, Kelmstraße 10 wohnhaft, beim Verlassen einer Straßenbahn von einem Radfahrer überfahren und so schwer verletzt, daß die Unfallrettungsbereitschaft herbeigerufen werden mußte. Diese überführte sie nach Anlegung eines Notverbandes nach Hause. (p)

Noch ein Opfer des Krieges.

Während des letzten polnisch-russischen Krieges im Jahre 1920 hatte der Lodzer Webmeister Josef Mularczyk Arbeit und Braut im Stich gelassen und war, dem Rufe des Vaterlandes folgend, zu den Fahnen geeilt, um an der Front gegen den Feind zu kämpfen. Zu den furchtbaren Erlebnissen, die er an der Front machte, gesellte sich eine längere Kriegsgefangenschaft hinzu, die Mularczyk in Rußland verbringen mußte. Als es ihm gelungen war, aus der Gefangenschaft zu entfliehen und zurück nach Polen zu kommen, waren seine Nerven unter dem Eindruck des Erlebten zerrüttet. Dessenungeachtet war er bald wieder so weit hergestellt, daß er seine frühere Arbeit wieder

Blutiges Ereignis.

Ein Polizist und ein Zivilist schwer verwundet.

Die Borysiastraße in Baluty war gestern abend der Schauplatz eines blutigen Ereignisses, dem ein Polizist und eine Zivilperson zum Opfer fielen.

Um 6.30 Uhr hörte der an der Ecke der Borysia- und Alexandrowskastraße wachehaltende Polizist plötzlich Hilferufe und bemerkte, daß vor dem Hause Nr. 12 in der Borysiastraße mehrere Personen rauften. Als sich der Polizist den Raufenden genähert hatte und sie zum Auseinandergehen veranlassen wollte, erhielt er von einem der Teilnehmer an der Rauferei mit der Faust einen Schlag ins Gesicht, der ihn betäubte. Darauf warfen sich einige der Raufbolde auf ihn, schlugen ihn und versetzten ihm zahlreiche Fußtritte. Der Polizist suchte nun blank zu ziehen, um sich mit dem Säbel zu schützen. Einer dieser Kerle entriß ihm jedoch den Säbel und brachte ihm mit diesem zehn Wunden bei, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Der Polizist zog nun seinen Revolver und feuerte im letzten Kampfeifer Schüsse ab, von denen einer der Unholde tödlich getroffen wurde.

Am Tatort erschienen bald darauf Polizeibeamte, die auch die Untersuchungsbehörden und die Unfallrettungsbereitschaft von dem Vorfall in Kenntnis setzten. Der schwerverwundete Polizist wurde in bedenklichem Zustande nach dem St.-Josephs-Krankenhaus überführt und der gleichfalls schwerverletzte Zivilist nach dem Gefängnishospital gebracht, wo er mit dem Tode ringt.

Der schwerverletzte Polizist heißt Joseph Gorczynski und der Zivilist, dem die Kugel den Unterleib durchbohrt hat, Stanislaw Markiewicz. Er ist Arbeiter und wohnt Mickiewiczastraße 12. Eine Untersuchung ist im Gange.

aufnehmen und heiraten konnte. Vor kurzer Zeit wurde Mularczyk jedoch arbeitslos, weil die Fabrik infolge schlechten Geschäftsgangs geschlossen wurde. Er geriet in drückende Not, was zur Folge hatte, daß sein altes Leiden wieder zum Vorschein kam, wobei die Anfälle jetzt aber bei weitem ernsteren Charakter annahmen als früher. Gestern begab sich Mularczyk zu seinem Petrikauer 69 wohnhaften Freunde Szczecinski, um sich von ihm einige Gulden zu leihen. Als er erfuhr, daß Szczecinski verreist sei, stürzte er sich, laut schreiend, in einem Anfall mit dem Kopf gegen die Wand. Hausbewohner eilten hinzu und fesselten den Tobenden, worauf sie die Rettungsbereitschaft herbeiriefen, die ihn nach der städtischen Krankensammelstelle überführte. Da Mularczyk dort wieder einen Anfall hatte und einen Sanitäter anfiel, mußte ihm eine Zwangsjacke angelegt werden. Wie es sich erwies, war Mularczyk wahnsinnig geworden. Er mußte nach Kochanowka überführt werden. (p)

Diebstahl im Kloster in Lagiewniki.

Donnerstag nachmittag drang in das Kloster in Lagiewniki durch eines der Fenster ein Dieb ein, der einen der Altäre plünderte. Der Täter wurde jedoch, als er sich davonmachen wollte, von einigen Nonnen bemerkt, die die Nachbarschaft alarmierten. Die Verfolgung des Diebes hatte Erfolg. Die Menge war über ihn so empört, daß sie ihn bis zur Bewußtlosigkeit verprügelte. Wie die Polizei feststellte, handelte es sich um den 17jährigen Zygmunt Cherecinski. Er wurde nach Lodz gebracht und hier in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Die gestohlenen Gegenstände hatte er während der Flucht von sich geworfen.

Verhaftung eines Diebes.

In der vergangenen Nacht drang ein Dieb in die Wohnung des Hermann Weintryb, Häslerstraße 5, ein, dem verschiedene Gegenstände in die Hände fielen. Die Polizei, die die sofortige Verfolgung des Täters aufnahm, konnte ihn kurz danach festnehmen, und zwar in dem Augenblick, als er die gestohlenen Sachen in einer Spelunke veräußern wollte. Es ist dies der Konarskistraße 5 wohnhafte Waclaw Tygielski. (p)

Im Suff.

Die Zgierskastraße war gestern der Schauplatz eines eigenartigen Vorfalls. Ein fast bis zur Bewußtlosigkeit betrunkener Mann, wie es sich später herausstellte, der Kruswicka 9 wohnhafte Wladyslaw Matusiak, stürzte sich plötzlich unweit des Besitztums Nr. 75 auf das Straßenbahngleis, als er eine Straßenbahn herbeifahren sah. Zum Glück gelang es dem geistesgegenwärtigen Wagenführer, den Wagen noch rechtzeitig zum Stehen zu bringen, so daß der Selbstmordversuch vereitelt werden konnte. Matusiak wurde unter Bewachung nach Hause gebracht. (p)

Unfall.

In der Zielona 34 schnitt sich die 12jährige Mania Blacharz mit einem Küchenmesser so schwer in die Hand, daß sie sich eine ernste Verletzung zuzog. Die Eltern riefen die Rettungsbereitschaft herbei, die das Kind nach Erteilung der ersten Hilfe an Ort und Stelle belassen konnte.

Explosion eines Spirituskochers.

In der Wohnung der Familie Frenkel, Gdanska 40, explodierte gestern ein Spirituskocher. Der daneben stehende 70 Jahre alte Chaim Frenkel wurde so schwer verbrüht, daß die Rettungsbereitschaft herbeigerufen werden mußte. Sie überließ ihn nach Erteilung der ersten Hilfe der Obhut seiner Familie. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Epstein, Petrikauer 225, M. Bartoszewski, Petrikauer 95, M. Rosenblum, Cegielniana 12, Gorfeins Nachf., Wschodnia 54, J. Koprowski, Nowomiejska 15. (p)

Wer ist zu den diesjährigen Reservistenübungen verpflichtet.

Angesichts dessen, daß viele Reservisten, die den militärischen Uebungen in diesem Jahre unterliegen, bisher keinen Einberufungsbefehl erhalten haben, wird den Reservisten durch Maueranschlag in Erinnerung gebracht, wer zu den diesjährigen Uebungen verpflichtet ist:

1. Unteroffiziere des Jahrganges 1896 folgender Waffenarten: Infanterie, Tanks, Kavallerie, Artillerie, Sappeure, Eisenbahn- und Automobilsappeure. Ferner Unteroffiziere des Jahrgangs 1896, die Spezialisten folgender Kategorien aus den Verbindungsregimentern sind: Telegraphisten, Telemechaniker, Automobil- und Motorradlenker, aus dem radiotelegraphischen Regiment: radiotelegraphische Spezialisten, Radiomechaniker und Automobillenker.

2. Unteroffiziere und Soldaten des Jahrgangs 1903 aus folgenden Waffenarten: Infanterie, Tanks, Artillerie, Militär-Flugwesen, Sappeure, Eisenbahnsappeure, Verbindungs- und Automobiltruppen.

3. Die Unteroffiziere des Jahrgangs 1903 aus den Trains, dem Gesundheitsdienst, Bewaffnung und Intendantur.

4. Unteroffiziere und ältere Soldaten der Kavallerie des Jahrgangs 1903 sowie Soldaten dieses Jahrgangs mit folgenden Spezialitäten: Bedienung schwerer Maschinengewehre, Verbindung, Pioniere und Panzerautos.

5. Unteroffiziere und Soldaten des Jahrgangs 1903 des radiotelegraphischen Regiments mit folgenden Spezialitäten: Radiotelegraphen, Radiomechaniker und Automobillenker.

6. Gendarmeriesoldaten des Jahrgangs 1903 (nur Gendarmen).

7. Soldaten des Jahrgangs 1901 aus den Automobiltruppen (nur Chauffeure).

8. Unteroffiziere und Soldaten des Jahrgangs 1903 aus dem Veterinärdienst, die den Unteroffizierkursus beendet haben, eine sanitär-veterinäre Schulung besitzen und einen Kursus in den ehemaligen Bezirkshospitälern für Pferde durchgemacht haben.

9. Unteroffiziere und Matrosen des Jahrgangs 1903, die der Pinsker Flotille zugeteilt sind.

10. Unteroffiziere und Soldaten des Jahrgangs 1902 aus den Flugregimentern mit folgenden Spezialisten: Telephonisten, Radiotelegraphen, Radiomechaniker, Mechaniker, Photolaboranten, Automobillenker, Motorradfahrer, Metereologen und Büchsenmacher. Ferner Automobillenker aus den Jahren 1901 und 1904.

11. Unteroffiziere und Soldaten des Jahrgangs 1902 aus den Ballontruppen mit folgenden Spezialitäten: Telephonisten, Vorbereiter, Meteorologen, Automobil- und Motorradfahrer.

12. Unteroffiziere und Soldaten aus den Sappeur- und Eisenbahnsappeurtruppen aller Jahrgänge folgender Kategorien: Feuerwerker-Spezialisten, Brückenmonteure, die dem Brückenbaon zugeteilt sind, Reflektoristen-Lauscher, die dem elektrotechnischen Baon zugeteilt sind.

13. Unteroffiziere der Jahrgänge 1890, 1891, 1894, 1859, 1899, 1900, 1901 und 1902, ferner ältere Soldaten und Soldaten der Jahrgänge 1899, 1900, 1901 und 1902, die im Jahre 1928 zu den militärischen Uebungen einberufen wurden, aber aus irgendwelchen Gründen daran nicht teilnehmen konnten.

Die im Einberufungsbefehl genannten Reservisten, die in Lodz im Bereich des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen, bzw. weilen und die Einberufungskarten bisher noch nicht erhalten haben oder die aus irgendwelchen anderen Gründen im laufenden Jahre an obigen Uebungen nicht teilgenommen haben, müssen sich spätestens bis zum 15. September 1929 im P.K.U. Lodz-Stadt 2 an der Nowo-Cegielniana 51 um 9 Uhr früh melden, von wo sie zu ihren Abteilungen geschickt werden.

Die Einberufenen sollen die Militärbüchlein, die Mobilisationskarten und sonstige militärische Dokumente mitbringen.

Vom Arbeitsgericht.

In der „Widzewer Manufaktur“ war der an der Kontna 32 wohnhafte Roman Chudzynski als Tischler angestellt. Am 3. Juni wurde er ohne Kündigung und ohne 14tägige Entschädigung entlassen. Auf seine Klage hin verurteilte das Arbeitsgericht die Firma zur Zahlung von 88,20 Zloty für 14 Tage Arbeit mit 3prozentigen Monatszinsen vom 3. Juni d. Js. an. — Dieselbe Firma wurde auch zur Zahlung von 34 Zloty mit 10prozentigen Zinsen jährlich zugunsten der Pomorska 145 wohnhaften Anna Hasenmeier für 8 Tage Urlaub verurteilt. — Marjan Rytczak, wohnhaft Tuszynska 17, war gegen die Firma „Louis Geyer“ wegen Zahlung einer Entschädigung von 106,72 Zloty für 15 Tage Urlaub beim Arbeitsgericht klagbar geworden. Ihm wurden 49,60 Zloty und 15 Zl. Gerichtskosten zuerkannt. (Wid)

Vom Handelsgericht.

Fallissements.

Die Handelsabteilung des Lodzer Bezirksgerichts prüfte gestern den Antrag der Firma **„Kunstseidenfabrik Soieries de Pologne G. m. b. H. in Lodz“**, Staro Wulczanskastraße 9, auf Falliterklärung. Diesem Antrag wurde stattgegeben und der Eröffnungstermin des Fallits auf den 30. April 1929 festgesetzt. Richterkommissar ist Handelsrichter Stanislaw Jarocinski, Kurator der Masse Rechtsanwalt Jerzy Sieradzki.

Ferner wurden in der gleichen Sitzung der Handelsabteilung des Bezirksgerichts für fallit erklärt: Konfektionshandlung **Mendel Reisfeld**, Lodz, Pomorskastraße Nr. 8; Lederhandlung **A. B. Manela**, Lodz, Nowomiejskastraße 4. Im Falle Reisfeld beschloß das Gericht, den Inhaber der Firma, Mendel Reisfeld, wegen Verdunkelungsgefahr in Haft nehmen zu lassen.

Sport.

Die heutigen Ligaspiele.

Vier Ligaspiele gibt es heute und wir können auch auf ebensoviel Ueberraschungen gefaßt sein. Vor allen Dingen haben unsere Lodzer Vertreter schwere Spiele zu

Tod im Tunnel.

Novelle von **Fred Westermark.**

Der Zug hatte längst die letzten Ausläufer der weiten, fruchttragenden Ebene mit ihren wogenden Kornfeldern, ihren saftigen grünen Wienen und behäbig wiederkäuenden Herden buntgescheckter Rinder verlassen. Die Landschaft, die draußen vorbeiflog, erinnerte noch eben an die sanften Hügelwellen Thüringens, aber schon schoben sich die ernsteren Felsenmassen des Vorgebirges dichter heran und hinter ihnen, schimmernd wie Wolken und fast ohne Verbindung mit der Erde, erhoben sich die Gipfel ungeheurer Berge und bohrten ihre schnee- und eisbedeckten Scheitel in die Unendlichkeit des Himmels.

Eveline sah die Landschaft auf sich zustürzen und lächelte verträumt, während sie Haralds Hand streichelte und sich wenig um das etwas mokante Wesen ihres Gegenübers, einer offenbar sehr reichen, jedenfalls überaus vornehm angezogenen Dame ihres Alters kümmerte. Mochte sie denken, was sie wollte, warum sollte es nicht jeder sehen und wissen, daß sie beide verheiratet, jung verheiratet waren, daß Eveline sehr, sehr glücklich sei, jetzt, da man dem Süden entgegenfuhr.

Ein Schaffner ging durch den Gang, blieb vor jedem Fenster stehen, schloß die geöffneten und prüfte sorgfältig die anderen, ob sie auch fest in ihrem Rahmen saßen. Jetzt stand er vor der Türe von Evelins Abteil, und Harald, der von der langen Fahrt ein bißchen schläfrig geworden war,, fuhr mit komischem Erschrecken aus seinem leichten Halbschlummer auf, als der Schaffner das Fenster geräuschvoll schloß.

„Warum werden denn alle Fenster zugemacht?“ fragte Eveline neugierig und erstaunt. „Wo es doch eben schon so entsetzlich heiß ist . . .!“ Harald zuckte die Achseln.

„Ich weiß nicht, Liebes. Wahrscheinlich kommt bald ein Tunnel.“

Enger umschlossen die steinernen Wände den Zug, jetzt kam der Widerhall des Ratterns der Räder tosend von allen Seiten zurück, der Fels fügte sich über ihren Häuptern zu einem Dache, das Tageslicht verschwand irgendwo hinter ihnen und gleichzeitig flammten im ganzen Zuge die elektrischen Lampen auf.

Plötzlich erloschen alle Lampen, ein ungeheures, donnerndes Tosen, ein furchtbarer Krach erschütterte die Luft. Schrei, entsetzlicher, wilder, angstvoller Schrei von hundert Menschen und mehr gellte durch die Nacht, Splittern von Holz, Klirren von Glas, Stöhnen — dann wurde es ganz still. Für Sekunden, für Minuten vielleicht! Harald hatte einen wahnsinnigen Stoß erhalten, der ihm fast die Besinnung raubte, ein stechender Schmerz zerriß seine Stirn. Blut verklebte seine Augen, strömte über sein Gesicht, widerlich süß schmeckte er es auf den Lippen. In erstem jähem Schreck griff er nach der Seite, riß Eveline an sich, betastete sie, die ihre Lippen fest zusammengepreßt hielt, nichts sprach, merkte keine Verwundung. — „Ohnmächtig“, dachte er und eine Last fiel von seiner Seele. Er legte seinen Kopf an ihre Brust, hörte in der grauenhaften Stille dieser Sekunden deutlich ihr Herz schlagen, leise, ganz leise. Sie lebte!

Dann hörte er Stöhnen, gellendes Heulen, hysterisches Schluchzen von Weibern, angstbebende Männerstimmen, das Wimmern kleiner Kinder, hundert Laute, die sein Herz zerrissen. Er hatte nicht die geringste Vorstellung von dem, was passiert sein mochte. War der Zug mit einem andern zusammengestoßen, war der Fels über ihnen niedergebrochen? Er ahnte es nicht. Eine unerträgliche Hitze nahm ihm den Atem, er fühlte sich selbst einer Ohnmacht nahe. Nur Luft, Luft, dachte er, sonst stirbt sie mir unter den Händen.

Er erhob sich schwer, Eveline mit einem Arm umklammernd. Betastete die Wände und konnte nichts entdecken. Dies Abteil war offenbar einigermaßen verschont geblieben.

Wenn man nur herauskäme aus dem Gefängnis! Er machte einen Schritt vorwärts, stieß mit dem Fuß an einen weichen Körper, beugte sich herunter. Ach so, die andere, die fremde Dame, die ihnen gegenübersaß. Seine Hand faßte Blut, klebriges, noch warmes Blut. Irgend ein schwerer Gegenstand mußte auf sie herabgefallen sein, wer weiß was. Ob sie noch lebte. Er konnte nichts feststellen, so im Dunkeln. Hätte ihr auch nicht helfen können. Sicher war sie tot!

Aber sie lag der Länge nach vor der Tür, versperrte ihm den Ausgang. Die Tür war verschlossen gewesen — aber auch wenn sie offen war, konnte er über diesen Körper nicht hinwegspringen, in den Gang hinaus, mit der Lust seiner Frau auf den Armen.

„Gott verzeih mir die Sünde“, stöhnte er dumpf, „aber ich kann nicht anders. Es geht ja um Eveline. Und diese fremde Frau hier ist tot — ist bestimmt tot.“ Er trat auf den zusammengekrümmten Körper, der sich nicht rührte — es war ein schauerliches Gefühl, zerrte, rüttelte an der Tür, bekam sie schließlich auf, trug Eveline auf den Gang. Immer noch dieses wüste Gewirr von Stimmen, Angst, Entsetzen, Verzweiflung, aus jedem Laut herausbrechend, der an sein Ohr drang.

Das große Fenster im Gang war zerbrochen. Reste der Scheibe, die noch am Rande in dem Rahmen steckten, brach er ab, klirrend zerschellten sie draußen auf den Steinen —. Dann, mit unsäglicher Mühe, den Körper seiner Frau mit dem einen Arm umschlingend, versuchte er hinauszuklettern. Zerschnitt sich dabei die Hand, ohne darauf zu achten, endlich gelang es. Er spürte das Trittbrett unter seinen schwebenden, suchenden Füßen, hob mit dem Aufwand letzter Kräfte Eveline empor, durchs Fenster, ließ sie sanft, sanft niedergleiten, dann sich selbst — atmete erleichtert auf, stand auf den runden Steinen der Gleisschüttung und fühlte sich schon halb gerettet.

Schaffner gingen vorbei, schrien nur immer, heiser, dennoch bemüht, die Passagiere zu beruhigen. „Kein Licht anzünden, um Gottes Willen, kein Streichholz anzünden, sonst sind wir alle erledigt. Es kommt gleich Hilfe!“

Die Warnung pflanzte sich fort, trotz der ungeheuren Aufregung unter den Verunglückten. Es war, als habe sich bei allen ein letzter Rest von Vernunft bewahrt, als wüßte jeder, daß er sterben müsse, wenn er der Warnung kein Gehör schenke.

Es war rabenschwarze Finsternis, man konnte nichts, gar nichts sehen. Harald erkannte einen Schaffner an der Stimme, fragte ihn, was geschhen sei. Der wollte ohne Antwort entweichen. Da packte Harald ihn mit der freien Hand, würgte ihn — er hatte ungeheure Kräfte — erfuhr so schließlich, daß der Tunnel wenige Meter vor dem Zuge zusammengestürzt sei — die Lokomotive sei in die Gesteintrümmer hineingefahren, die hinteren Wagen durch den Rückstoß entgleist, wären umgestürzt hätten sich aufeinander geschoben, man sei so von beiden Seiten eingeschlossen. Aber es werde versucht werden, die Hindernisse am Zugende zu beseitigen. In ein, zwei Stunden würde es geschehen sein.

„Ein, zwei Stunden kann ich nicht warten“, dachte Ha-

Um die Steher-Weltmeisterschaft.



Linart, der viermalige Weltmeister. **Krewer,** der beste deutsche Dauerfahrer der jüngeren Generation. **Sawall,** Weltmeister 1928.

Heute findet in Zürich der Kampf um die Radweltmeisterschaft über 100 Kilometer statt. Unter edn fünf Bewerbern, die sich in den Vorläufen die Berechtigung für den Endlauf erkämpften, befinden sich die beiden Deutschen Sawall und Krewer. Sawall gilt als der aussichtsreichste Anwärter auf den Meistertitel.

absolvieren. L. K. S. fährt den zweiten Sonntag nach Krakau zu einem Treffen mit Cracovia. Nach dem Ueberraschungssiege der Roten über Wisla, wird wohl Cracovia seinen Ortsrivalen rächen wollen. L. K. S. tritt zu diesem Spiel in verjüngter Aufstellung an, und zwar mit: Mila; Galecki, Wentel; Jasinski, Trzmiel, Pegza; Sledz, Feja, Fadensiewicz, Nickel, so daß wir das beste hoffen wollen.

Nicht leichter haben es die Touristen, doch spricht für diese der eigene Boden. Sie spielen gegen Wisla, die augenblicklich eine schwere Krisis durchzumachen hat und sich dadurch bei ihr eine Formverschlechterung bemerkbar mat. Touring wird sich wohl nach der empfindlichen Schlappe gegen Czarni in den Augen der Lodzer Sportwelt rehabilitieren wollen und wir wollen es hoffen, auch erfolgreich kämpfen, denn jeder gewonnene Punkt bringt sie aus der Abstiegsgefahr, der sie bis jetzt noch nicht entgangen sind.

Das Spiel Warta — Pogon kann unter Umständen schon entscheiden, ob der einstige Meister Polens auch noch weiterhin in der „Extra"-Klasse bleiben wird. Aussichten zu einem Siege haben die Lemberger sehr geringe; ist doch Warta jetzt in ganz guter Verfassung, hat ihr Publikum hinter sich und den eigenen Boden, auf dem nicht so schnell jemand den Sieg herausholen kann. Das Spiel der ersten Runde in Lemberg sah Warta als Sieger und es dürfte wohl jetzt auch nicht anders sein.

Das letzte Treffen gelangt in Warschau zur Austragung. Es spielt zum zweitenmal in dieser Woche Czarni, und zwar diesmal gegen Legja. Czarni scheint nach dem hohen Sieg über Touring ausruhen zu wollen, was ihnen bereits am Donnerstag zwei Punkte gekostet hat. Legja geht unbedingt als Favorit in den Kampf, konnte sie doch im ersten Spiel die Lemberger auf eigenem Boden mit 3 : 1 abfertigen, doch ist unbedingt eine Ueberraschung nicht ausgeschlossen. K. Sch.

---

rold, angstgeschüttelt. „Das erträgt sie nicht, sie muß frische Luft atmen."

Das Nachbargleis war frei. Auf ihm tastete sich Harald weiter — ab und zu, wenn er dieRichtung zu verlieren drohte, fühlte er mit der Hand nach den Rädern des Zuges, Spürte schließlich die Kurbelstange, die ungeheure stählerne Flanke der Lokomotive. Er war also verkehrt gegangen. Hier, wo sich das Gestein bis an die Decke türmte, gab es kein Entrinnen.

Mit der Last Evelines auf dem Arm machte er den Weg zurück. Schweiß stand auf seiner Stirn und vermischte sich mit dem immer noch nicht zum Stillstand gekommenen Blut. Endlos erschien ihm der Weg. Endlich hörte er das Knirschen von Sägen, unterdrückte Flüche, den heftigen, geräuschvollen Atem schwer arbeitender Männer. Er berührte Holz und Eisenteile, Räder, die in der Luft standen; was unter diesen Trümmern lag, das hatte wohl schon längst aufgehört zu leben.

Das Entsetzliche war diese vollkommene Finsternis. Harald fühlte, daß er wahnsinnig werden würde, wenn er hier noch lange Stunden vielleicht warten müßte. Da bettete er die ohnmächtige Eveline dicht an die Wand des Tunnels, wo er sicher sein konnte, daß kein anderer hinkommen würde; für Augenblicke nur. Suchte auf eigene Faust einen Durchlaß, witterte irgendwo einen Hauch kühlerer Luft. Und zwischen Splittern, Balken und Eisenteilen entdeckte er wirklich eine Lücke, einen ganz schmalen Zwischenraum, breit genug trotzdem, sich hindurchzuzwängen. Rief er den andern zu, brüllte, ungewiß dennoch, ob man ihn hören würde. Zog den Körper Evelines vorsichtig mit unendlicher Sorgfalt, hindurch, ängstlich darauf achtend, daß sie sich nicht verletzte.

Und dann sich aufreckend, holte er tief, tief Atem. Hinten, ganz weit hinten sah er einen matten Schimmer. Das mußte Tageslicht sein, dort befand sich die Einfahrt zum Tunnel.

Noch einmal nahm er Eveline auf die Arme, rief, raste auf das ferne Licht zu. Minuten vielleicht nur — ihm schienen es Ewigkeiten zu sein. Endlich kam er näher, der Schimmer wurde zu einer sanften Helligkeit, die von einem kühlen, frischen Luftzug begleitet war. Im Lauf suchte Harald Evelines Antlitz, unruhig, besorgt. Da wurde sein Gesicht aschgrau, er sank in die Knie, wie ein Erschlagener — im Arm hielt er — die fremde Frau! ...

Die 10. Etappe der Rundfahrt um Polen.

Am Start zur 10. Etappe Lublin — Brzesc a. B. (160 Kilometer) fanden sich nur noch 31 Fahrer ein. Die 10. Etappe ist somit eine der kürzesten; die Fahrer strengten sich auch nicht besonders an und fuhren wie zu einer Spazierfahrt und unternahmen keinerlei Ausreißversuche. Das Ziel in Brzesc a. B. passieren die Fahrer, sich an den Händen haltend, in folgender Reihenfolge: Stefanski, Michalak, Wienczek, Kolodziejczyk, Konopczynski, Ignatowicz u. a. (Zeit 7:15.)

Im Gesamtklassement führt immer noch Stefanski vor Michalak, Kolodziejczyk und Wienczek.

Vereine ○ Veranstaltungen.

Posaunenfest in Brzeziny. Heute, Sonntag, veranstalten die Posaunenchöre zu Brzeziny und Golkuwek das zweite Gauposaunenfest des Gaues Brzeziny in Brzeziny im Garten des Herrn Probek. Im Progamm ist folgendes vorgesehen: Massenchor sämtlicher am Feste teilnehmender Posaunisten, Einzelspiel und Vorträge der Posaunenchöre, Ansprache des Pastors. Auch für Belustigungen hat der Festausschuß Sorge getragen, so daß jeder Besucher auf seine Rechnung kommen wird. Es ist u. a. vorgesehen: Kahnfahrt, Stern- und Preisschießen und eine Pfandlotterie. Auch für ein Büfett ist gesorgt. Sollte das Wetter ungünstig sein, so findet das Fest im Saale des Herrn Probek statt. Jeder, der einige recht frohe Stunden verbringen will, ist herzlichst zu dem Posaunenfest eingeladen.

Aus dem Reiche.

Historische Kunstgegenstände dürfen nicht ausgeführt werden.

In diesen Tagen hatte der Besitzer von Wikanow bei Warschau, Adam Branicki, mit einem Pariser Multimillionär wegen des Verkaufs eines alten kostbaren Perserteppichs verhandelt, der aus dem 16. Jahrhundert stammt und von dem polnischen König Jan Sobieski in der Schlacht bei Wien erobert worden sein soll (gegenwärtig sollen nur noch drei Exemplare solcher Art Teppiche in Europa vorhanden sein). Die Kaufsumme soll die Summe von 20 000 Pfund Sterling betragen. Die Regierungsbehörden wollen es aber nicht dazu kommen lassen, daß ein so kostbarer und seltener historischer Kunstgegenstand nach dem Auslande wandere und der Warschauer Wojewode soll schon Schritte unternommen haben, damit die Regierung ihr Vorrecht bei dem Kauf historischer Kunstgegenstände, das ihr offiziell zusteht, geltend mache. Höchstwahrscheinlich wird der Teppich in den Besitz des Staates übergehen und den Schloßsaal in Warschau schmücken.

Alexandrow. Antikriegsfeier. Am vergangenen Donnerstag, den 15. d. M., veranstalteten die hiesige Ortsgruppe der D.S.A.P. mit ihrem Jugendbund eine schöne, eindrucksvolle Antikriegsfeier auf dem Kriegerfriedhof in Kaly bei Kochanuwka. Der Friedhof selbst stellt ein trauriges Bild der Verwahrlosung dar. Wo sind die liebevollen Hände, die einst mit so viel Hingabe die letzte Ruhestätte für die vielen unschuldigen Opfer der kapitalistischen Kriegshetze angelegt und dieselbe so wundervoll fachmännisch bepflanzt haben; wo sind die herrlichen Rosenanlagen, die durch ihre vielfarbigen Blumen die Herzen der Besucher zu jener Zeit erquickt und die Augen liebkost haben. Heute liegt alles brach da; verwildert und verwahrlost sind die Gräber und Wege des Friedhofs. — Zu dieser Feier fanden sich Besucher aus Alexandrow, Konstantynow und Neu-Zlotno ein. Mit dem Liede: „Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin" wurde die Feier eingeleitet. Im Halbkreise auf der Rasenfläche in der Mitte des Friedshofs saßen jung und alt und sangen oder lauschten dem Gesang. Nach dem Liede ergriff als Erster Genosse Gerhard Drosse-Alexandrow das Wort und sprach über die fürchterlichen Folgen des großen Weltkrieges. Nach dem Liede: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit" hielt der Vorsitzende der Alexandrower Ortsgruppe, Gen. K. Bachmann, eine längere Ansprache. Zunächst wies Redner auf den heiligen Boden des Kriegerfriedhofes hin, der durch so viel unschuldiges Blut der durch künstliche Begeisterung in den Krieg hineingerissenen Proletarier benetzt ist. Der internationale Imperialismus ist ständig auf der Suche, um Grundlagen für Kriegshetzen ausfindig zu machen. Die herrschende Militärkaste in Polen suche durch verschiedene Mittel die einheitliche Front der sozialistischen Opposition zu sprengen. Die Ausführungen beider Redner gipfelten in der Forderung des internationalen Sozialismus: Nie, nie wieder wollen wir Krieg! Mit dem Gesang noch eines dritten Liedes fand die Feier ihren Abschluß.

— Großer Brand. Am Donnerstag abend brach aus bisher noch unbekannten Gründen auf dem Gehöft des Landwirts S. Jozwiak in Rafalski bei Alexandrow Feuer aus. Das entfesselte Element erfaßte sämtliche Gebäude des Gehöfts. Es brannten nieder: das Wohnhaus, die Scheune und der Stall. Das lebende Inventar konnte gerettet werden. Es wird Brandstiftung vermutet. — Es sei hierbei bemerkt, daß die löbliche Alexandrower Feuerwehr hier wie auch sonst, tapfer erst an achter Stelle an der Brandstelle erschienen war. Die Feuerwehr aus Ruda-Bugaj, Kochanuwka, ja, hört, aus Zgierz waren früher da, als die Alexandrower.

Tomaschow. Gartenfest der D. S. A. P. Am 11. d. M. veranstaltete die hiesige Ortsgruppe der D.S.A.P. ein Gartenfest, verbunden mit einem Flobertpreisschießen. Das Fest war gut besucht, man amüsierte sich außerordentlich gut. Beim Flobertpreisschießen waren drei Preise ausgesetzt, die von den Genossen Lulaj Adolf. Schmechtig Johann und Hellmann Edmund errungen wurden. Nachher wurde noch ein Hahn unter den anwesenden Kindern unentgeltlich verlost, den das Töchterchen des Gen. Hunger Adolf gewann. Das Fest nahm einen sehr gemütlichen Verlauf. Man war froh, einmal im Kreise Gleichgesinnter einige gemütliche Stunden zu verleben und wird gewiß weitere Veranstaltungen der D.S.A.P. gerne besuchen.

Lask. Großes Schadenfeuer. Im Dorfe Lonki, Gem. Wygielzow, bei Lask brach in dem Anwesen des Joseph Pychlewski aus bisher noch unermittelter Ursache Feuer aus. Es verbrannten die Scheune mit der diesjährigen Ernte sowie sämtliche Gebäude mit dem lebenden und toten Inventar. Der Schaden wird auf etwa 50 000 Zloty berechnet. (Wid)

Warschau. Der Schiedsspruch im Hauswärterstreik. Der in Sachen des Hauswärterstreiks von der Schiedskommission gefällte Schiedsspruch ist zugunsten der Hauswärter ausgefallen. Danach haben alle Hauswärter ohne Ausnahme ein Recht auf dreimonatige Kündigung. Hauswärtern, die länger als 25 Jahre auf einer Stelle bedienstet sind, dient auch eine längere Kündigungsfrist. Die Löhne für das Jahr 1929/30 bleiben bis auf weiteres unverändert.

Rowne. Bestialischer Gattenmord. [illegible]e Fischer fischten dieser Tage aus dem Fluß Hory[illegible] die in einen Sack eingebundene Leiche eines unbekannten Mannes heraus. An den Füßen des Unbekannten war ein zirka 40 Kilogramm schwerer Stein befestigt, während um den Hals eine Schnur geschlungen war. Der ganze Körper war mit furchtbaren Wunden bedeckt. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um den Einwohner von Horyngrod Hawryl Wawczyk handelt, der, wie es sich herausstellte, von der eigenen Frau ermordet worden ist. Der Grund zu dieser furchtbaren Tat sollen Familienzwistigkeiten gewesen sein.

Bücherschau.

Remarque — 1½ Millionen. Die Auflageziffer von Remarques „Im Westen nicht Neues" hat nunmehr die Zahl von 1½ Millionen erreicht. Von den 750 000 Bänden, die in deutscher Sprache gedruckt wurden, sind 690 000 verkauft, auf englisch in Großbritannien 195 000, in Amerika 215 000, auf französisch 220 000. Die Auflagenhöhe in Holland beträgt 40 000, in Dänemark 30 000, in Schweden 25 000, in Spanien 6000, in Ungarn 9500, in Finnland 3000. Ferner ist der Roman auf rumänisch soeben erschienen und befindet sich auf russisch, polnisch, italienisch, kroatisch, lettisch, tschechisch, japanisch und hebräisch in Vorbereitung.

Nobelpreis für Remarque. Erich Maria Remarque, der Verfasser des Buches „Im Westen nichts Neues", ist, wie verlautet, für den Nobelpreis dieses Jahres auserſehen. Man ist sich noch nicht im Klaren, welchen Preis man ihm zuerkennen soll, den Friedens- oder den Literaturpreis.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

In Angelegenheit meiner gestrigen Warnung!

Ich halte es für meine Pflicht, darauf ganz ausdrücklich hinzuweisen, daß meine Warnung einen gewissen „Ing. Müller" betreffend, absolut nichts gemein hat mit dem in weiten Kreisen bekannten und geschätzten Herrn Dipl.-Ing. Helmut Müller, sondern es sich hier um einen „Ing. Müller" handelt, der mir völlig unbekannt ist.

Pastor J. Dietrich.

Verantwortlicher Schriftleiter i. V. Otto Heike; Herausgeber Ludwig Kuk; Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 101.

PRZYMUSOWE LICYTACJE.

Magistrat m. Łodzi—Wydział Podatkowy—niniejszem podaje do wiadomości, że w dniu 28 sierpnia 1929 r. między godz. 9-tą rano a 4-tą po południu odbędą się przymusowe licytacje ruchomości u niżej wymienionych osób za niewpłacone podatki:

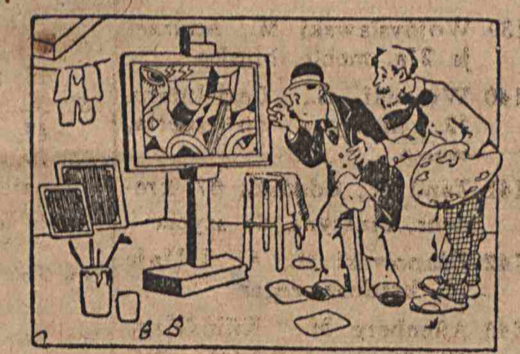
1 Burakowski G., Drewnowska 21, różne meble
2 Bister G., Szkolna 10, pianino
3 Czurapski B., Drewnowska 19, pianino
4 Dobrzyński M., Szkolna 22, pianino
5 Frydland B. Szopena 4, meble
6 Goldberg B., Głucha 4, meble
7 Kadyszewicz J., Szkolna 23, patefon, stół
8 Krumcholc B., Pl. Kościelny 4, meble
9 Lerfas L., Aleksandrowska 66, szafy sklepowe, bufety
10 Muszyński St., Lutomierska 4, meble
11 Mitlin L. i Góralski M., Pomorska 83-85, maszyna do pisania i urządzenie gabinetu
12 Orzechowska D., Marysińska 13, meble
13 Totsztajn A., Konstantynowska 13, szafa
14 Rozental Ch., Konstantynowska 19, różne meble, patefon, waga
15 Szajn D., Szkolna 33, meble
16 SS-wie Sobocińskiej N., Pomorska 28, kasa „National", meble, maszyna do szycia
17 Szulc J., Szkolna 8, meble
18 Szpigielman M., Szkolna 22, kredens
19 Tabacznik Ch., Drewnowska 11, różne meble, maszyna do szycia
20 Widawski Wł., Mickiewicza 12, meble
21 Wajsman L., Wschodnia 24, meble
22 Alfabet L., Szkolna 14, meble
23 Blibaum H., Szkolna 16, meble
24 Bryszewski A., Pomorska 86, meble
25 Borensztajn, Pomorska 4, maszyna do szycia, meble
26 Blajwajs M., Konstantynowska 20, meble, 10 tuz. kołnierzyków, maszyny automat.
27 Birnbaum I., Krótka 5-7, zegar, maszyna do szycia
28 Bornsztajn F., Szkolna 21, szafa, szafka
29 Cynamon M. L., Szkolna 16 meble, umywalka
30 Czernilewski N., Szkolna 12, meble, biurko
31 Denemark S., Szkolna 8, szafa
32 Dobrzyński A., Szkolna 23, różne meble
33 Działoszyński R., Szkolna 23. kredens
34 Dobrzyński A., Szkolna 18, meble
35 Fogiel E., Drewnowska 9, meble, biurko, kapa pluszowa
36 Guterman L., Szkolna 17, meble
37 Gontarski J., Szkolna 13, fortepian
38 Goldsztadt D., Gdańska 5, garderoba
39 Grynberg A., Franciszkańska 38, garderoba
40 Goldband Ch., Drewnowska 9, meble
41 Grymaszewski J., Szkolna 4, szafa, lustro, piecyk szamotowy
42 Goldwasser K., Szkolna 17, meble
43 Hofming C., Szkolna 17, meble
44 Klige L., Stefana 3, różne meble
45 Kuczyński L., Brzezińska 20, pianino
46 Kaliński Fr., Podrzeczna 6, meble
47 Kieblicki A., Drewnowska 16, meble
48 Liberman A., Szkolna 10, maszyna krawiecka do szycia, 2 szafy
49 Lewkowicz W., Gdańska 5, meble
50 Mündel G., Konstantynowska 137, meble, waga
51 Najman H., Gdańska 8, garderoba
52 Obochowski J., Drewnowska 9, meble, zegar
53 Poznański I., Szkolna 10, meble
54 Pozner M. E., Szkolna 10, kredens
55 Przemianower J., Drewnowska 11, zegar, szafa
56 Rosenblum Sz., Pomorska 4, 80 sztuk płótna białego
57 Rotman Sz., Szkolna 30, lustro
58 Rapbaum I., Szkolna 10, kredens
59 Rajter Sz., Podrzeczna 7, meble, żyrandol
60 Rakowski B., Pomorska 6, meble
61 Rozental D., Podrzeczna 8, meble, waga, kapy
62 Rydziński J., Krótka 4, meble
63 Rozenblum H., Gdańska 8, szafy, zegar
64 Rafałowicz H., Drewnowska 16, szafa
65 Rogoziński M., Pomorska 34, 1.000 kg. odpadków wełny
66 Szydłowski Sz., Szkolna 28 meble
67 Szwarcowski W., Krótka 12, 20 łóżek polowych
68 Szpigielman M., Szkolna 22, różne meble
69 Szpigielman J., Szkolna 22. meble
70 Śniatowska D., Drewnowska 18, meble
71 Szwarcowski W., Krótka 12, 5 łóżk polowych
72 Szulc O., Kilińskiego 114. pianino, kredens, dywan, zegar
73 Tondowski S., Nowomiejska 21, maszyna do szycia, meble
74 Tajtelbaum M., Drewnowska 5, zegar
75 Wajman M., Szkolna 28, meble
76 Windland Fr., Szkolna 28, meble
77 Wollman A., Pomorska 22, meble
78 Wygodzki D., Drewnowska 5, otomana
79 Zilbersztajn M., Szkolna 30, meble
80 Zieliński A., Szkolna 12, garnitur gabinetowy
81 Żelichowski D., Podrzeczna 5, meble
82 Borke Adolf, Borysza 10, maszyna do szycia
83 Banaszczyk K., Nowo-Dworska 22. meble
84 Lahmenrt O., Piotrkowska 155, meble
85 Wąsiewicz N., Rzgowska 91, meble

W dniu 29 sierpnia 1929 r., między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu

86 Ajlenberg H., Kilińskiego 49, maszyna do szycia, meble
87 Blumencwajg M., N.-Cegielniana 22, zegar, kredens
88 Buzyn G., Al. I Maja 7, meble
89 Cygler Ch., Narutowicza 40 meble
90 Dimant M., Żeromskiego 67, meble, maszyna do szycia, lodówka
91 Szulim Erlich, Narutowicza 9, patefon, wieszak, 10 obrazów różnych
92 Englender S., Żeromskiego 29, kredens, pomocnik kredensu
93 Fajgenbaum B., Cegielniana 22, meble, 2 wagi
94 Filipowski A., Piotrkowska 90, kredens
95 Feinlind Sz., Piotrkowska 40, pianino
96 Frydman L., Południowa 90, meble
97 Gostomski B., Piotrkowska 76, pianino, 2 kasy, stolik
98 Grynbaum M., Al. I Maja 2, meble, maszyna do szycia, gramofon
99 Grynberg M., N.-Cegielniana 7, kredens
100 Ginsberg I., Cegielniana 2, pianino
101 Gizgier K., Składowa 31, lustro
102 Gonczewska Z., Kilińskiego 48, 2 szafy
103 Glicensztajn J., Składowa 13, kredens, otomana
104 Goldberg H., Wierzbowa 6, pianino
105 Henerowicz L., Kilińskiego 33, zegar
106 Herszenberg A., Południowa 31, kredens
107 Holc J., 6-go Sierpnia 88, deski stolarskie
108 Herman i Łaska, Zakątna 87, kasa ogniotrwała
109 Jakubowicz M. Sz., Cegielniana 87, kredens
110 Kohn Fr., Piotrkowska 82, meble
111 Kon-Kaganow J., Zachodnia 70, kredens, lustro
112 Kowalczyński A., Narutowicza 31, 5 stolików
113 Karo H., Składowa 24, patefon, lustro, maszyna do szycia
114 Kenig L., Narutowicza 4, różne meble, zegar gdański
115 Kon M., Narutowicza 4, maszyna do pisania, biurka, szafka
116 Lewit J., Piotrkowska 16, meble
117 Lubiński N., Piotrkowska 82, meble, gramofon
118 Lewin Sz., Zakątna 13, głośnik do radja, leżanka, szafa
119 Liberman S., Południowa 2 meble
120 Neuhaus B., Kilińskiego 46, maszyna do szycia, samowar, meble, kasa
121 Medrzycki W., Południowa 8, meble
122 Nirsztadt L., Ensztajn M., Abranicka R., Kilińskiego 25 szafa, zegar, maszyna do szycia
123 Nojman A., 6-go Sierpnia 27, maszyna do wyrobu wody sodowej, soki, różne cukierki
124 Mondry B., Al. I Maja 27, meble
125 Offenbach H., Al. I Maja 2 maszyna do szycia
126 Owczarek J., Składowa 36, maszyna do szycia, meble
127 Przytycki J. H., Piotrkowska 79, różne meble, kasa ogniotrwała, żyrandol
128 Polhandel Sp. z ogr. odp., Andrzeja 1, maszyna do pisania, biurko, szafy
129 Rajchman J., Kilińskiego 18, mąka, mydło, tłuszcze, waga
130 Rajchman J., Kilińskiego 18, mąka, mydło, tłuszcze, waga
131 Rajzman B., Piotrkowska 120, kredens
132 „Rekord", Zawadzka 20, wózki, rolwaga, waga, maszyna do pisania, biurka
133 Strykowski Ch., Piotrkowska 26, szafa
134 Szwarc H., Południowa 2, meble
135 Śpiewak I., 6-go Sierpnia 102, kasa ogniotrwała, biurka, maszyna do pisania
136 Szroeder R., Zakątna 71, maszyna do pisania, biurka
137 Taub Ch., Piotrkowska 22, meble
138 Ulrychs M., Piotrkowska 45, urządzenie cukierni
139 Wojdysławski M., Andrzeja 27a, meble, biurko
140 Wysocki S., Cegielniana 72, maszyna do szycia, meble
141 Zand M., Gdańska 67, kredens, maszyna do szycia
142 Zdanowski M., Al. I Maja 71, kredens, zegar
143 Ajlenberg M., Kilińskiego 49, meble, żyrandol, piecyk
144 Bornsztajn S., Żeromskiego 6, wanna [illegible], umywalka
145 Bornsztajn Sz., Żeromskiego 11, maszyna szycia
146 Bick S., Żeromskiego 4, maszyna do pisania, biurka, fotele
147 Czechowski A., Południowa 25, szafa, maszyna do szycia
148 Elechnowicz i Etkin, Żeromskiego 1, biurko, 4 piecyki
149 Goldman S., Żeromskiego 7, maszyna do szycia, meble
150 Głowińska L., Kilińskiego 36-38, maszyna do szycia, szafy
151 Hohenberg M., Piotrkowska 107, kredens, bibljoteka, biurko, krzesła
152 Kantor M., Żeromskiego 12 meble
153 Korngold M., Zawadzka 7, meble patefon
154 Kac S. J., Geldnera 10, garderoba
155 Kielmanowicz A., Żeromskiego 8, szafy, lustro, maszyna do szycia
156 Knopman A., Wólczańska 159, meble
157 „Polrat", Piotrkowska 82, 2 biurka, 2 fotele
158 Rotkowicz B., Żeromskiego 11, meble, biurko
159 Szajewicz M., Południowa 58, meble
160 Szajbe I. M., Kilińskiego 49, szafa, kozetka
161 Silberman F., Żeromskiego 47, fortepian
162 Rejngold, Żeromskiego 7, patefon, meble
163 Zundelewicz B. W., Żeromskiego 12, meble
164 Zajdler S., Żeromskiego 11, meble, maszyna do szycia
165 Zawadzki D., Zielona 33, meble, biurko
166 Muchnicki J., Piotrkowska 82, meble
167 Wiślicki S., Karola 8, meble

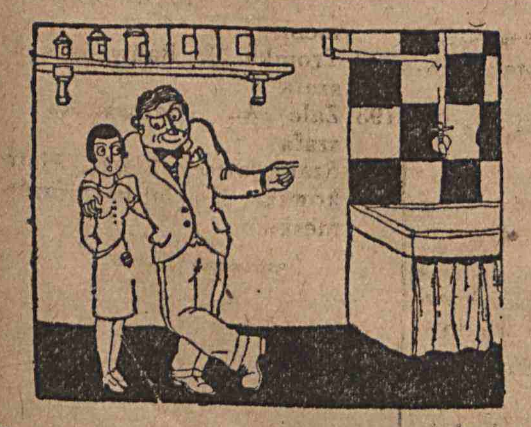
W dniu 30 sierpnia 1929 r. między godz. 9-tą rano, a 4-tą po południu

168 Baranowski J., Napiórkowskiego 7, pedał nożny, maszyna do krajania papieru
169 Buchner St., Mazurska 6, meble, kołdry, żyrandol
170 Fałek Piotr, Kilińskiego 151, meble
171 Fidler H., Piotrkowska 128, pianino
172 Gutman M., Rokicińska 11, meble
173 Garelik H., Piotrkowska 136, 3 sztuki jedwabiu
174 Hecht P., Rzgowska 25, meble
175 Rubler T., Kątna 17, kredens
176 Steiman M., Piotrkowska 275, biurko, bibljoteka, fotel, 3 krzesła
177 Turik M., Główna 56, 3 lustra
178 Bartniak J., Radwańska 49, maszyna do szycia, cukier, herbata
179 Chęciński M., Piotrkowska 209, kredens, tremo
180 Dresler H., Radwańska 24, meble
181 Ditfach F. J., Przędzalniana 80, maszyna do szycia, szafa, cukier
182 Gryga J., Radwańska 55, maszyna do szycia
183 Hillebrandt F., Radwańska 51, meble
184 Harlong R., Przędzalniana 82, 2 szafy
185 Janicki T., Piotrkowska 249, 5 tuzinów pończoch
186 „Mydlopol", Wólczańska 168, maszyna do pisania
187 Poznańczyk J., Radwańska 6, maszyna „Singer"
188 Rosiak P., Andrzeja 52 szafa
189 Radziejewski Z., Piotrkowska 191, maszyna do szycia, lustro, stół
190 Szalewicz B., Radwańska 69, meble
191 Szmyt Z., Rzgowska 121, meble
192 Tromka M., Radwańska 47 szafa
193 Zalc A., Radwańska 7 szafa
194 Szałdajewscy Małż., Piotrkowska 294, 30 garniturów męskich.



— Schon zwanzig Jahre arbeite ich an diesem Bild — Wirklich?

Jawohl. Sechs Monate brauchte ich dazu, um es fertigzustellen und bereits 19 Jahre bemühe ich mich vergeblich es an den Mann zu bringen.



Damit du immer dein Lieblingsgetränk — Sodawasser — auch in unserem Haushalt hast, habe ich die Gasleitung mit der Wasserleitung verbinden lassen.

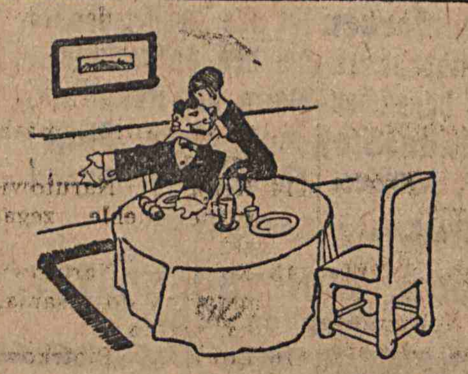
Es steht fest daß die Zeitungsanzeige das wirksamste Werbemittel ist



— Sagen Sie bitte, haben Sie dieses Porträt gemalt?

— Jawohl.

Dann sind Sie so lieb und geben mir die Adresse des Friseurs dieser Dame.



Ich habe gemerkt, daß du mich nur dann küßt, wenn du Geld gebrauchst.

— Findest du, daß dies zu selten der Fall ist?



Dieser Jüngling verfolgte, auf der Erde sitzend, die Schwünge und Schleifen eines Kunstfliegers.



Theater- u. Kinoprogramm.

Theater im Staszic-Park: Heute u. folgende Tage „Zastaw się a postaw się"

Apollo: „Hüte dich vor Freunden" und „Witz und Beine"

Capitol: „Blutsbrüderschaft"

Corso: „Die Taverne der tausend Freuden"

Czary: „Der Liebling von Paris" und „Das Weib"

Grand-Kino: „Das Golgatha der Liebe"

Kino-Oświatowe: „Das Eisenbahngespenst" und „Pat und Patachon"

Luna: „Drei Leidenschaften"

Odeon: „Die Stunde des Flirts"

Palace: „Der Liebling von Paris" und „Das Weib"

Wodewil: „Das Martyrium der Stieftochter"



Zivilisation.

Oben: Türke, Afghane, Perser und Chinese von damals.

Unten: Türke, Afghane, Perser und Chinese von heute.

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1926 r. o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P. Nr. 91 poz. 527), na Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 19 lipca 1928 roku o regulowaniu cen przetworów zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 87 poz. 761), na Rozporządzeniu Wojewody Łódzkiego z dnia 8 kwietnia 1929 r., oraz na opinji Komisji do ustalania cen, wyrażonych na posiedzeniach w dniu 12 i 13 sierpnia 1929 roku — niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu m. Łodzi Nr. 888 z dnia 17 sierpnia 1929 roku zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na mięso cielęce za 1 kg.

W HURCIE:		W DETALU:	
cielęcina normalna	„ 3.00	cielęcina normalna	„ 3.40
„ koszerna	„ 3.00	„ koszerna	„ 3.60

Na przetwory zbóż chlebowych za 1 kg.

W HURCIE:		W DETALU:	
mąka żytnia 70%	—.—	mąka żytnia 70%	zł. —.—
„ pszenna 65%	—.—	„ pszenna 65%	„ 0.88
		2-u kg. bochenek chleba żytn. pytl. 70%	„ 0.85
		1-o kg. bochenek chleba żytn. pytl. 70%	„ 0.43
		chleb razowy	„ 0.38
		bułki	„ 1.20
		1 bułka o wadze min. 4½ dkg.	„ 0.05

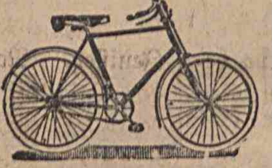
W myśl § 10 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I Instancji według art. 4 i 5 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 10.000.— złotych**, o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie m. Łodzi do dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 18 sierpnia 1929 roku.

PREZYDENT m. ŁODZI

(—) B. ZIEMIĘCKI





— Was lesen Sie?
— Ich lese einen derart interessanten Roman, daß mir die Haare zu Berge stehen.
— Bitte, leihen Sie mir dieses Buch.



Das Sekretariat der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes

Petrikauer 109

erteilt täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3,30 bis 7,30 Uhr abends

Auskünfte

in Lohn-, Urlaubs- und Arbeitsschutzangelegenheiten.

Für Auskünfte in Rechtsfragen und Vertretungen vor den zuständigen Gerichten durch Rechtsanwälte ist gesorgt.

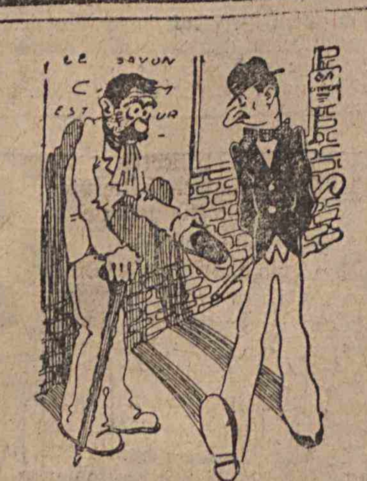
Intervention im Arbeitsinspektorat und in den Betrieben erfolgt durch den Verbandssekretär.

Stellenvermittlung.

Die Fachkommission der Reiger, Scherer, Andreher u. Schlichter empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr abends in Fachangelegenheiten.



Großvater, warst du auch in der Arche Noah's.
Nein, mein Liebling.
Wieso bist du dann nicht ertrunken, bei der Sündflut?



An dieser Stelle steht ... Bettler. Was ist mit ihm ... — Er hat seinen ... eten und ich bin sein ...

Vor der zweiten Weltflug-Etappe.



Dr. Eckener,
der Führer des Luftschiffs.



Dieser Kranz wurde über einem deutschen Kriegsgefangenen-Friedhof in Sibirien abgeworfen.



Die Journalistin Lady Drummond-Hay,
der einzige weibliche Passagier des „Graf Zeppelin"



Hilfssteward Ernst Furchtbar.
Der jüngste Teilnehmer an der Tokiofahrt des „Graf Zeppelin" ist der 15jährige Hilfssteward Ernst Furchtbar. Ernst fällt mit seinen 90 Pfund nicht allzusehr „ins Gewicht". Er ist der jüngste Mensch, der je den Atlantik auf dem Luftwege überquerte.

London, 17. August. Das Luftschiff „Graf Zeppelin", von dem keine neuen Standortmeldungen vorliegen, wird am Montag früh in Tokio erwartet, wo bereits jetzt alle Vorbereitungen zum Empfang getroffen werden.

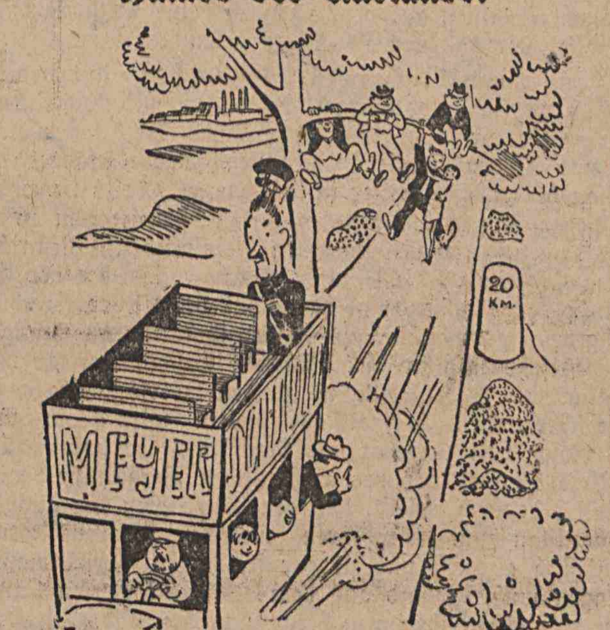
Kowno, 17. August. Wie aus Moskau gemeldet wird, gibt die Zentrale der Ossoviachim am Sonnabend früh eine Bekanntmachung über den letzten Standort des Luftschiffes „Graf Zeppelin" heraus. Danach flog das Luftschiff um 9 Uhr früh auf 85 Grad östlicher Länge und 60 Grad nördlicher Breite mit Kurs auf Olekminsk an der Lena. Das Luftschiff hat in der Nacht etwa auf der Höhe des Zusammenflusses des Ob mit dem Irtysch den Kurs nach Ostsüdost verändert, um die Winde auszunutzen. Die Schiffsleitung scheint mit Betriebsstoff zu sparen. Flieger der Abteilung des Ossoaviachim, die dem Luftschiff aus Tobolsk entgegengeflogen waren, berichten, daß das Luftschiff in einer Höhe von etwa 1000 Metern über dem Ob mit vier Motoren geflogen sei.

Friedrichshafen, 17. August. Beim Luftschiffbau Zeppelin ging folgende Standortmeldung ein: Das Luftschiff befand sich um 7 Uhr mitteleuropäischer Zeit auf 64 Grad nördlicher Breite und 95 Grad westlicher Länge.

Kowno, 17. August. Wie aus Moskau gemeldet wird, überflog das Luftschiff „Graf Zeppelin" um 11 Uhr vormittags Moskauer Zeit, nach einer Meldung des Zentralflughafens in Moskau, die ersten Nebenflüsse des Jenissey. Nach Mitteilung der Station Jenisejsk fliegt das Luftschiff südlich vom Sym (östlicher Nebenfluß des Jenissey). Die Verständigung mit dem Luftschiff sei die ganze Nacht gut gewesen. Die Station in Chabarowsk habe am Sonnabend früh die Verständigungsversuche mit dem Luftschiff aufgenommen. Das japanische Marineministerium hat, einer Meldung aus Tokio zufolge, sechs Kriegsschiffe dem Luftschiff „Graf Zeppelin" für das Ueberfliegen des Japanischen Meeres zur Verfügung gestellt. Die Schiffe sind bereits ausgelaufen und sollen das Luftschiff während der Ueberfahrt über das Japanische Meer begleiten.

Kowno, 17. August. Nach einer Meldung aus Moskau telegraphierte die Funkstation in Irkutsk an die Zentrale der Ossoaviachim, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin" am Sonnabend vormittag 11.15 Uhr Moskauer Zeit den Jenissey unweit der sibirischen Hauptstadt Jenissejsk überflogen habe. Das Schiff habe sehr gute Fahrt und erreiche eine Stundengeschwindigkeit von etwa 140 Kilometer. In den Morgenstunden habe es den Kurs wieder südlich genommen und nähere sich der transsibirischen Eisenbahn. Die Funkstation in Irkutsk nimmt an, daß das Luftschiff die nördliche Küste des Baikalsees in den Nachmittagsstunden erreichen, diesen jedoch nicht überfliegen werde, sondern in nördlicher Richtung weiterfahren wird. Das Wetter und die Wetteraussichten seien auch weiterhin günstig.

Humor des Auslands.



Fahrgeldhinterziehung.

Schaffner: „Donnerwetter, fünf Personen sind entwischt, ohne bezahlt zu haben!" (Humorist, London.)

„A. S. Der Unsichtbare".

Von Edgar Wallace.

I.

Der Zufall und ein leichtlaufendes Auto brachten Andrew Macleod in die Gegend von Beverley. Die Stadt selbst liegt am Ende einer kleinen Seitenlinie der Eisenbahn. Sie hat eigentlich keine sichtliche Existenzberechtiguig und auch keine nennenswerten Einnahmequellen. Aber trotzdem leben die Einwohner und sind bis jetzt noch nicht verhungert. Im Gegenteil, die Besitzer der kleinen, sauberen Läden, die an der einen breiten und schattigen Hauptstraße liegen, scheinen gute Geschäfte zu machen. Die Bewohner des vornehmen Vororts Beverley Green geben ihnen allerdings nicht zu verdienen, denn sie besorgen ihre Einkäufe in großen Warenhäusern und kommen höchstens herein, wenn sie etwas vergessen haben und eilig benötigen.

Andy brachte seinen großen Wagen vor dem Postgebäude zum Stehen und stieg aus. Fünf Minuten lang telephonierte er mit dem Polizeipräsidium in London über Allison John Wicker, der als „Scottie mit den vier Augen" bekannt war. Diesen Spitznamen hatte der Mann erhalten, weil er eine Brille trug. Scottie gehörte zu den wenigen seines Zeichens, die gerne umherzogen.

Als der geschäftsführende Direktor des Agent Diamond Syndicate an einem Montagmorgen sein Bureau betrat, entdeckte er, daß jemand in der Zwischenzeit dort gewesen war und ihm die Mühe abgenommen hatte, den großen, feuer- und diebessicheren Geldschrank zu öffnen. Es war allerdings nicht der Schlüssel, sondern Thermit und ein Sauerstoffgebläse dazu verwendet worden. Dieser Einbruch sah so unzweifelhaft nach Scotties Arbeit aus, daß er ebensogut eine Quittung über die sieben gestohlenen Päckchen Brillanten hätte zurücklassen können. Alle Bahnhöfe und Ueberseehäfen des Landes wurden durch besondere Polizeibeamte scharf überwacht, die Fremdenlisten der Hotels und Gasthäuser wurden durchforscht und alle Polizeistationen alarmiert.

Andy Macleod war gerade auf Urlaub gewesen. Er hatte sich mit seinen Angelgeräten und einem großen Bücherstoß aufs Land zurückgezogen. Ganz unerwartet hatte man ihn nun aus den Ferien zurückgeholt, um die Nachforschungen nach Scottie zu organisieren.

Dr. Macleod war zuerst als Hilfspathologe in die Dienste von Scottland Yard getreten, aber im Laufe der Zeit war ein Detektiv und Verbrecherfänger aus ihm geworden, ohne daß er selbst wußte, wie das eiglentlich gekommen war. Offiziell war er jedoch immer noch Arzt und erschien bei Prozessen als Zeuge, um die Todesursache der Ermordeten zu bekunden. Inoffiziell aber nannte ihn auch der jüngste Polizist, der mit einem Gummiknüppel hantierte, nicht „Doktor", sondern nur „Andy".

„Vor drei Tagen ist er zu Fuß durch Panton Mills gekommen. Ich bin ganz sicher, daß es Scottie war", sagte er. „Ich durchsuche nun den Landstrich zwischen hier und Three Lakes. Die Polizeibeamten hier schwören, daß er nicht in der Nähe von Beverley sei, was soviel heißt, daß er sich direkt vor ihrer Nase herumgetrieben hat. Es sind überhaupt Leuchten, sie fragten mich allen Ernstes, ob er denn schon wieder etwas verbrochen hat, und dabei haben sie bereits vor einer Woche den vollen Tatbericht des Einbruchs mit allen Einzelheiten sowie eine genaue Personalbeschreibung Scotties erhalten".

In diesem Augenblick trat eine junge Dame in das Postamt ein. Andy betrachtete sie voll Bewunderung durch das seitliche Fenster der Telephonzelle. Anziehend — hübsch — schön? fragte er sich. Die meisten Frauen sehen in einem eleganten Tailormade am vorteilhaftesten aus. Sie war groß und schlank.

„Ja, ich glaube", antwortete er seinem Vorgesetzten mechanisch, denn seine Gedanken und seine Augen waren jetzt bei diesem Mädchen.

Sie hob ihre Hand, und er sah einen Ring an dem vierten Finger ihrer linken Hand aufblitzen. Es war ein Goldreif mit eingesetzten Smaragden — oder sollten es etwa Saphire sein —, nein, er sah deutlich den meergrünen Schimmer, es waren Smaragde.

Nachdem der geheime Teil seines Berichtes erledigt war, öffnete er die Telephonzelle ein wenig und lauschte mit einem Ohr auf den Klang ihrer Stimme.

Sie ist wirklich außerordentlich schön, entschied er und bewunderte ihr Profil, das ihm zugekehrt war.

Dann ereignete sich etwas Merkwürdiges. Auch sie mußte ihn betrachtet haben, während er nicht hingesehen hatte. Vielleicht fragt sie jetzt, wer er sei. Andy hatte dem mitteilsamen Postmeister seine Karte gezeigt, um schneller mit London verbunden zu werden. Der Mann würde ihr sicher bereitwillig Auskunft geben. Andy hörte, wie das Wort „Detektiv" fiel. Von seinem Standpunkt aus konnte er ihr Gesicht jetzt deutlich sehen.

„Detektiv!" Sie flüsterte nur, aber er hörte es doch und sah sie an. Sie mußte sich an der Kante des Schalterbrettes festhalten und war bleich geworden.

Er war so gespannt und bestürzt, daß er den Hörer vom Ohr nahm. In diesem Augenblick wandte sie sich ihm zu und begegnete seinem Blick. Er las Furcht, Entsetzen und Schrecken in ihren Augen. Ein gequälter Ausdruck lag auf ihren Zügen, als ob er sie irgendwie überrascht und gefangen hätte. Sie schaute verlegen fort und machte sich mit dem Geld zu schaffen, das sie herausbekommen hatte. Ihre Hände zitterten aber so sehr, daß sie schließlich ihre hohle Hand unter das Schalterbrett hielt und die Münzen mit der anderen hineinstrich. Dann verließ sie eilig das Postamt.

Andy kam es gar nicht zum Bewußtsein, daß am anderen Ende der Leitung ein erstaunter Beamter saß, der dauernd auf den Haken drückte und doch auch seine Meinung zum Ausdruck bringen wollte. Er hing einfach den Hörer an und trat an den Schalter.

„Wer war die Dame?" fragte er, als er die Gebühr für sein Gespräch bezahlte.

„Das war Miß Nelson von Beverley Green, das drüben in den Hügeln liegt. Ein herrlicher Platz. Sie müßten es sich einmal ansehen. Es wohnen viele reiche Leute dort, zum Beispiel Mr. Boyd Salter — haben sie schon von dem gehört? Und dann Mr. Merriwan, der ist auch sehr wohlhabend, aber ein wenig geizig — na, und dann leben noch viele vornehme Herren dort. Es ist eine Art — wie soll ich es gleich nennen? Eine Villenkolonie — eine Gartenstadt! Das ist der richtige Ausdruck. Dort stehen einige der größten und schönsten Häuser der ganzen Grafschaft. Die Familie von Mr. Nelson ist schon seit Jahren dort ansässig, lange bevor eine Gartenstadt gegründet wurde. Ich kann mich noch deutlich an seinen Großvater erinnern, das war ein feiner Mann."

Der Postmeister war im festen Zuge. Andy genaue Biographien der bevorzugten Leute von Beverley Green zu

Afghanistan nach dem Umsturz.

Kalkutta, im August.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß Afghanistan nach der Flucht Amanullahs seine Bedeutung als politisches Problem wie als Schauplatz innerer Wirren eingebüßt hat. Nur der Mann ist von der Bildfläche verschwunden, dessen Beteiligung dem Drama die für Europa nötige Würze verliehen hat. Das afghanische Problem besteht trotzdem in vollem Umfange weiter. Ohne Frage wird es über kurz oder lang wieder einmal so akut werden, daß Europa von ihm im Atem gehalten werden wird. Wenn auch die Personen wechseln, in deren Händen das Schicksal des zwischen Englisch- und Russisch-Asien eingekeilten Berglandes liegt, seine Bedeutung als Brennpunkt weltpolitischer Interessen geht nicht verloren.

Neben allem wird Afghanistan immer das Barometer für die Beziehungen zwischen England und Rußland bleiben. Zwar ist augenblicklich wieder einmal eine der Kampfpausen eingetreten. Beide Rivalen haben sich offiziell wie inoffiziell aus der afghanischen Affäre zurückgezogen. Selbst ihre geheimen Emissäre, deren Anteil an der Entstehung der afghanischen Wirren trotz aller Dementis unbestritten feststeht, haben sich nach anderweitiger Betätigung umsehen müssen. Oberst Lawrence schwimmt nach kurzem Aufenthalt in England wieder irgendwo in der arabischen Welt herum. Sein Gegenspieler Trebitsch-Lincoln beabsichtigt, wenn die Fama nicht lügt, sein deutsches Adoptivvaterland als Apostel der buddhistischen Heilslehre zu beglücken. Eine Beschäftigung, die zwar nicht minder phantastisch ist als die bisherigen dieses internationalen Abenteurers, aber doch noch sympathischer als die reaktionärer Volksbeglücker vom Stile Kapps und Ludendorffs.

Vorläufig besteht offensichtlich bei den beiden Antagonisten die Tendenz, Afghanistan in seinem eigenen Fett schmoren zu lassen und es auf Grund eines stillschweigend abgeschlossenen, aber dafür um so strikter gehaltenen Abkommens wieder in einen Zustand inneren Gleichgewichts kommen zu lassen, aus dem es durch den überstürzten Reformeifer seines letzten Herrschers gekommen war.

Von innerer Ruhe spürt Afghanistan immer noch herzlich wenig. Der Bürgerkrieg dauert mit wechselndem Erfolge munter fort. Die Bergstämme, die an dem großen und leichten Verdienst des Kriegspielens Geschmack gefunden haben, sind weiter in Bewegung. Teils liegen sie sich gegenseitig in den Haaren, teils leisten sie dem einen, teils dem anderen Prätendenten Gefolgschaft. Wenn bei ihrem Eintritt in die Kämpfe anfangs die Idee der Erhaltung des Glaubens und der Schutz des Althergebrachten maßgebend gewesen ist, so ist der Gedanke des Heiligen Krieges sehr bald zu einem simplen Geschäftsprinzip herabgesunken. Ihre Stellung zu den Ideologien, soweit diese überhaupt noch eine Rolle spielen, wird allein durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage bestimmt. Die trostlose Perspektive der afghanischen Verhälnisse wird lediglich dadurch erhellt, daß den Beteiligten der auch in Afghanistan zum Kriegführen unbedingte nervus rerum allmählich ausgeht und sie zur friedlichen Verständigung zwingen muß, sobald aus dem ausgeplünderten Lande keine Kriegskontributionen herauszupressen sind.

Die Zahl der Reflektanten auf die afghanische Krone ist in der letzten Zeit auf zwei zusammengeschrumpft. Der Bezwinger Amanullahs, Bachai-Sakao, der sich nach der Eroberung Kabuls nach afghanischer Sitte sofort den Herrschernamen Habibullah beigelegt hat, braucht seine Aufmerksamkeit nur noch auf Nadir Khan zu richten, von dem man immer noch nicht weiß, ob er als Platzhalter Amanullahs fungiert oder den Kampf auf eigene Rechnung und Gefahr betreibt.

Ihre Chancen dürften im Augenblick ziemlich gleich stehen, obwohl Habibullah, der sich auch der Unterstützung der mächtigen Geistlichkeit erfreut, als Besitzer von Kabul ein Plus zugesprochen werden kann. Nach Angaben Nadir Khans hat zwar einer seiner Führer den Truppen Habibullahs im Tale des Logha eine schwere Niederlage beigebracht, die seinem Gegner 600 Mann an Toten, den Verlust von einer Kanone, drei Maschinengewehren, tausend Flinten und einem beträchtlichen Quantum Munition gekostet hat. Die Richtigkeit dieser Angaben vorausgesetzt, bleibt die Frage immer noch offen, ob Nadir Khan stark genug ist, diesen Erfolg entscheidend auszuwerten. Es ist viel wahrscheinlicher, daß die Mullahs mit ihren Bemühungen, einen Frieden zwischen Habibullah und Nadir Khan zu vermitteln, Erfolg haben werden, wobei der Thron im Besitz des ersteren bleiben wird. Wie lange ein solcher Frieden dauern wird, hängt weniger vom guten Willen der Beteiligten als von den Einmischungsversuchen ab, die von außen her früher oder später mit untrüglicher Gewißheit wieder einsetzen werden.

Habibullah beginnt sich jedenfalls schon jetzt als Herrscher der Afghanen häuslich einzurichten. Diese Installierung vollzieht sich in recht primitiver Manier und wird außerdem befleckt durch Ausbrüche wilder Grausamkeit. Als Typus selbst ist er keineswegs uninteressant. Seine Laufbahn erinnert stark an die seines persischen Nachbarn Schah Riza Khan Pehlewi und zeigt wieder einmal, daß der undemokratische Orient auch heute noch die Möglichkeit zu phantastischen Karrieren bietet. Der Usurpator des afghanischen Thrones war noch vor zwei Jahren Kellner eines Teehauses in dem indisch-afghanischen Grenzknotenpunkt Peschawur. Er vertauschte diese Tätigkeit darauf mit der aussichtsreicheren eines Räuberhauptmannes, die ihm auch tatsächlich den Weg in die Höhe gebahnt hat. Wie jeder orientalische Emporkömmling wütet er gegen die Familie seines gestürzten Gegners mit unerhörter Grausamkeit, deren völlige Ausrottung sein erstes Ziel ist. Dieser Politik sind in den letzten Wochen ein Stiefbruder Amanullahs nebst drei anderen Mitgliedern des Königshauses zum Opfer gefallen.

Verschiedene seiner bisherigen Regierungshandlungen lassen immerhin auf ein Verständnis für die politischen Notwendigkeiten Afghanistans schließen. Die in seine Hand gefallenen Anhänger Amanullahs sind durch ein Amnestiegesetz begnadigt worden. Auch ein Schulgesetz, eine Steuerreform hat das neue Regime bereits gebracht. Das Merkwürdigste dabei ist, daß Habibullah die Methode Amanullahs in der Sache weiter fortsetzt und nur in der Form ein feineres Empfinden für die Psychologie der Afghanen zeigt. Auch in diesem Falle erweist sich, daß der Widerstand gegen die Zerstörung der alten Denk- und Lebensformen auch in Afghanistan nicht der Ausdruck einer aus dem Volke kommenden Bewegung, sondern das Produkt künstlicher Einflüsse ist. Wie in den übrigen Ländern des Orients, ist auch in Afghanistan das Bewußtsein der Massen noch nicht so weit entwickelt, daß sie imstande wären, nach der einen wie nach der anderen Richtung selbständig handelnd in den Gang der Ereignisse einzugreifen.

Deshalb wird auch Afghanistan vorläufig das Geschick seiner Nachbarn teilen und wie Persien, die Türkei und Arabien trotz allen Bemühens um seine politische Selbständigkeit noch weiter das Objekt der an der asiatischen Politik interessierten Großmächte bleiben. Der Uebergangszustand, in dem sich auch Afghanistan als ein Partikelchen der östlichen Welt befindet, wird jeden seiner Machthaber dazu nötigen, Abwehrpolitik und Abwehrdiplomatie zu treiben, anstatt von äußeren Gefahren verschont, die ganze Krafte und Energie eines kräftigen und unverbrauchten Volkes auf einen friedlichen Wettbewerb mit den übrigen Völkern der Erde einzustellen.

Reklame, Reklame.

Die Reklameschau in Berlin.

Ausstellungen und Reklame sind untrennbare Begriffe. Selbst Ausstellungen, die nur auf Unterricht gestellt sind, den Besuchern Entwicklung und Stand irgend eines Gebietes von Technik, Wissenschaft, Leben, Wirtschaft zeigen wollen, sind aus zwingenden Gründen ihrer Kostendeckung darauf angewiesen, Industriewerken und Kaufmannsfirmen Werbegelegenheiten zu geben. Reklame gehört zu einer Ausstellung wie der Vergnügungspark. Diesmal aber soll die Ausstellung nicht nur Reklame machen, sondern die Reklame selbst wird ausgestellt.

Von den fünf Hallen des Berliner Messegeländes in Witzleben sind zwei, die beiden riesigen Autohallen in Anspruch genommen. Vom Berliner Eiffel, dem Funkturm, weht Fahnengala „über die Toppen geflaggt". Alle Staatsbanner der Welt färben die Zugangsstraßen. Große Luftschilder in Laubgewinden werben für die Reklameschau. Alle Massenverkehrsmittel der 4-Millionen-Stadt fahren sowieso am Messegelände vorbei, man braucht nur Zeit, die gewaltigen Entfernungen zu überwinden.

Du trittst ein und bist — in einer alten deutschen Stadt. Nürnberg, das alte Frankfurt und Köln, Braunschweig, Hildesheim, Rohenburg, Dinkelsbühl — alles da. Nur kannst Du in die Giebelhäuser und vorspringenden Stockwerke nicht hineingehen, denn sie bestehen nur aus der Fassade. Es ist Dekoration wie in einer Filmstadt, sogar der Hallenboden täuscht das Pflaster eines Hauptplatzes aus der Hans-Sachs-Zeit vor, Reklame? Nur die Schilder und Gewerbezeichen der Wirte und ehrsamen Zunftmeister. Hans Sachs hat zwar Schuhe und Gedichte gemacht, aber noch keine Reklame.

In den Nebenräumen dieser alten Stadt sieht man, wie das geschäftliche Anlockungswesen zu seiner heutigen Größe gelangt ist, vom Aushang bis zum Kinoplakat und den wunderschönen Werbebildern der Gegenwart. Die bilden auch den Hauptbestandteil der Auslandskojen. Die Staaten, ihre Eisenbahnen Schiffslinien, Flugstrecken und Kraftfahrzeuge werben für den Fremdenbesuch. Besonders eindringlich und mit bekannter Reklamekunst tut das — die Ssowjet-Union. Die malerischen Gegenden des Riesenreiches, Wolgaberge, Kaukasus, Baikalsee — alles in großen Lichtbildern und Plakaten. „In zwölf Tagen reist man durch die U.S.S.R. nach China". Wer anders kann sich Schaureisen nach Kaukasien, den Wunderstätten Zentral-Asiens, dem Altai und dem Pamirgebirge leisten, als Schwerkapitalisten? Eilt herbei, ihr Ausbeuter aller Länder in unsere gastlich geöffneten Diktaturarme — ihr aber, Proleten, die ihr nicht zu uns schwört, bleibt draußen!

Auf der Rolltreppe zur Galerie der zweiten Halle fährt auch der 107jährige Indianer, von dem sich der Münchener Bürger- und Bäckermeister Scharnagl [illegible] zum

---

geben, aber der Detektiv wollte das junge Mädchen noch einmal sehen und beendete die Unterhaltung etwas schroff.

Er sah sie draußen eilig in der Mitte der Straße davongehen und vermutete, daß der Bahnhof ihr Ziel war.

Sein Interesse und seine Verwunderung waren geweckt. Wie sollte er sich ihre Aufregung und Bestürzung erklären? Was hatte sie denn von einem Detektiv zu fürchten? Warum hatte sie ihn mit solchem Entsetzen angesehen?

Es war nutzlose Zeitverschwendung, sich darüber Gedanken zu machen. In diesen malerischen kleinen Städten, die dem großen Weltgetriebe so fern lagen, schien der Strom des Lebens so idyllisch und sanft dahinzugleiten, unberührt von den leidenschaftlichen Stürmen, die große Städte in Aufruhr versetzen. Aber sicher durchlebten auch die Bewohner dieser entlegenen Orte Krisen, die nicht weniger tragisch waren als die Schicksale der Menschen der großen Welt. Aber —

Das kleine Wörtchen „Detektiv", das etwas von den geheimen Nachforschungen der Behörden erzählt, hat doch nichts Schreckliches für normale Leute, die das Gesetz achten.

„Hm!" sagte Andy und rieb sich nachdenklich das glattrasierte Kinn. „Auf diese Weise werde ich Scottie nicht fangen!"

Er verließ den Ort mit seinem Auto, um erst die Hauptstraße ein Stück entlangzufahren und dann mit der systematischen Durchsuchung der vielen kleinen Nebenwege zu beginnen.

Er war etwas mehr als zwei Kilometer von Beverley entfernt, als er langsamer fuhr, um eine scharfe Kurve zu nehmen. In dem Augenblick sah er zu seiner Rechten eine breite Oeffnung in den Hecken, die die Straße einfaßten. Ein bequemer, gutgeschotterter Weg, der zu beiden Seiten mit Bäumen bestanden war, zweigte hier ab; er war von wohlgepflegten Rosenstreifen eingefaßt, schlängelte sich weithin und verschwand dann im hügeligen Gelände. Ein Wegweise von künstlerischer Form trug die Aufschrift: „Privatweg nach Beverley Green,"

Andy war an der Weggabelung vorbeigesaust und fuhr nun ein Stück rückwärts. Nachdenklich betrachtete er die Aufschrift und bog dann in die Straße ein. Es war nicht anzunehmen, daß Scottie diesen Weg eingeschlagen hatte. Scottie war allerdings ein beweglicher Geist und ein Mann, der jede günstige Gelegenheit warnahm. In Beverley Green wohnten viele reiche Leute. Auf diese Weise versuchte Andy seinen Abstecher vor sich selbst zu entschuldigen, obwohl er sehr gut wußte, daß ihn nur seine persönliche Neugierde dorthin führte. Er wollte das Haus sehen, in dem sie lebte. In welchen Verhältnissen mochte sich ihr Vater befinden?

Der Weg wand sich in vielen Biegungen, und endlich brachte ihn eine ungewöhnlich scharfe Kurve zum Ziel. Beverley Green in all seiner sommerlichen Schönheit lag plötzlich vor seinen Augen. Andy fuhr jetzt so langsam, daß ein Fußgänger neben dem Wagen hätte hergehen können. Vor ihm lag ein ausgedehnter Platz, der von einer ununterbrochenen Reihe blühender Sträucher eingefaßt war. Etwa zehn Meter von der Straße entfernt befand sich ein Abschlaghügel, der ihm anzeigte, daß hier ein Golfplatz eingerichtet war, der sich wahrscheinlich das ganze Tal entlangzog. Mitten im Grünen, halb verdeckt durch die umgebenden Bäume, standen mehrere Villen. Hier schaute ein Giebel aus den Bäumen hervor, dort schimmerte ein weißes Fenster durch das Laub. An einer Stelle sah er kunstvolles Fachwerk. Ein gewundener Schornstein im Stil der Königin Elisabeth ragte über das Grün hervor und ließ Schlüsse auf die prachtvolle Bauweise des Hauses zu.

Andy schaute sich um, ob er nicht jemand um Auskunft fragen könnte, denn die Straße teilte sich jetzt . . . An der Ecke lag ein sauber mit Schindeln verkleidetes Gebäude, das den Eindruck eines Klubhauses machte. Er entnahm das daraus, daß ein Brett mit Ankündigungen an dem Torpfosten befestigt war. Er stieg eben aus, um sich umzusehen, als ein Herr um die Ecke bog.

Ein wohlhabender Stadtkaufmann, der sich zur Ruhe gesetzt hat, dachte Andy. Trägt schwarzen Alpakarock, breite Schuhe, hohen, steifen Kragen, doppelte, goldene Uhrkette. Sehr von sich eingenommen in diese elysischen Gefilde.

Der Herr sah Andy ernst an, aber es wäre zuviel gewesen, wenn man Ablehnung in seinem Blick hätte lesen wollen.

Sein Alter konnte zwischen fünfundvierzig und sechzig schwanken. Sein großes, glattes Gesicht zeigte keine Falten, sein Gang war lebhaft und seine Haltung ausgezeichnet, so daß Andy zuerst nichts von seiner Veranlagung zur Korpulenz wahrnahm.

Sein Gruß war freundlich und zeigte Andy, daß er hier gut aufgenommen werden würde.

„Guten Morgen, mein Herr", begann er, „Sie scheinen hier jemand zu suchen? In Beverley kann sich ein Fremder nur schwer zurechtfinden. Es gibt hier nämlich keine Straßennamen und Hausnummern.

Er lachte behaglich.

„Ich wollte eigentlich niemand aufsuchen", entgegnete Andy. „Ich bin aus reiner Neugierde hierhergefahren. Es ist ein herrliches Fleckchen Erde. Ich habe in Beverley schon viel davon gehört.

Der andere nickte geschmeichelt.

„Es kommen nur selten Fremde hierher zu Besuch — beinahe hätte ich gesagt glücklicherweise, aber das wäre zu unhöflich gewesen. Der Grund und Boden hier gehört mir und meinen Freunden und Nachbarn. Wir haben hier kein Hotel, das Fremde in Versuchung führen könnte, sich hier aufzuhalten. Aber wir haben unser Gästehaus." Er zeigte auf das von Grün umsponnene Gebäude, das Andy für einen Klub gehalten hatte. „Wir unterhalten es gemeinsam für Besucher. Manchmal können wir nicht alle unsere Freunde unterbringen, manchmal wohnt auch nur eine einzige hervorragende Persönlichkeit dort, die dann gewissermaßen Gast unseres kleinen Gemeinwesens ist. Augenblicklich hält sich zum Beispiel ein bedeutender kanadischer Geologe bei uns auf."

„Ein glücklicher Mann — und ein glückliche Gemeinde. Sind alle Häuser hier bewohnt?"

Er stellte diese Frage, obwohl er sich die Antwort darauf selbst geben konnte.

„Aber natürlich! Das letzte Haus dort links gehört dem großen Architekten Pearson, der sich jetzt allerdings zur Ruhe gesetzt hat. Das nächste mit dem spitzen Giebel bewohnt Mr. Wilmot, ein Herr — nun, ich kann Ihnen leider nicht genau sagen, welchen Beruf er hat, obwohl er mein eigener Neffe ist. Ich weiß nur, daß er eine Stellung oder ein Geschäft in der Stadt hat. Das Haus nebenan mit den Kletterrosen ist das Eigentum von Mr. Nelson — Kenneth Leonard Nelson —, Sie haben sicher schon von ihm gehört."

„Der bekannte Maler?" fragte Andy interessiert.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrenhäuptling der Sioux krönen lassen wollte. Er spricht noch wie ein Junger, geht noch leidlich im Schellenklang seines Gewandes einher und raucht seine Zigarre. In seiner Rüstigkeit und Gesundheit ist der rote Greis die allerbeste Reklame für das Leben in freier Landluft, das er geführt hat, ehe er mit dem Zirkus die ganze Welt bereiste.

In der „Neuen Stadt", die die zweite Halle füllt, steht in der Mitte, was jeden Sozialdemokraten besonders freuen wird,: der Tempel der „Konzentration", der wirtschaftlichen Gesamtorganisation unserer Parteipresse. Den wohlgestalteten Raum beherrscht das gewaltige Standbild eines Arbeiters, dem zu Füßen ein Bourgeois-Zwerg steht. Der Sinn dieses Standbildes ist: 80 Prozent aller Verbraucher sind Werktätige! Und die vernünftige Forderung daraus für den Inserenten und seinen Berater: darum hat das Inserieren am meisten Zweck in der Arbeiterpresse. Das ist Werbearbeit und entspricht dem Zweck der Ausstellung. An den Wänden der Darstellung der Konzentration sieht man die Wirtschaftsgebiete, in die sie Deutschland teilt und bei jedem die Köpfe der dort erscheinenden Parteiblätter. Eine große Zahl von ihnen kann man auch gleich einsehen.

Pressetechnisch sehr interessant ist ein Objekt, das auch schon im vorigen Jahr auf der Kölner „Pressa" war: das Tischmodell einer Kupfertief- und Buchdruckrotationspresse, in der Maschinenwerkstatt des „Hamburger Fremdenblatts" hergestellt und pro Minute 18 Exemplare seiner Bilderbeilage, natürlich in ganz kleinem Format, auswerfend. Besonders schön ist die bildbuchartige Ausstellung der Hapag, von unserem Reichsbannerkameraden Sutter hergestellt.

Erwähnen wir noch besonders die eindrucksvollen Darstellungen der Groß-Berliner Verkehrsgesellschaft, des Arbeitsamtes Berlin-Mitte und die vielen Vertretungen der großen Verlage, Druckereien und Inseratenbureaus, so haben wir einen flüchtigen Blick in diese Schau getan, für die man mit gutem Gewissen Reklame machen kann.

Richard Bernstein.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 18. August.

Polen.

Warschau. (216,6 kHz, 1385 M.)
15 Schallplattenkonzert, 17 Populäres Konzert, 19 Verschiedenes, 20.05 Heiteres, 20.30 Konzert, 22.45 Tanzmusik.

Kattowitz. (712 kHz, 421,3 M.)
19 Verschiedenes, danach Warschauer Programm.

Posen. (870 kHz, 344,8 M.)
17 Schallplattenkonzert, 17.50 Kinderstunde, 19 Militärorchesterkonzert, 20.05 Verschiedenes, 20.30 Abendkonzert, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin. (631 kHz, Wellenlänge 475,4 M.)
6.30 Frühkonzert, 12 Platzkonzert, 13 Unterhaltungsmusik, 14.30 Blindenkonzert, 15.30 Märchen, 19 Schallplattenkonzert, 20 Volkstümliches.

Breslau. (996,7 kHz, Wellenlänge 301 M.)
9 Morgenkonzert, 12 Klassische Wiener Tänze, 15.30 Kinderstunde, 16 Unterhaltungsmusik, 18.15 Musik des Sommers, 20.15 Heitere Abendunterhaltung mit Paul Nikolaus, 22.30 Tanzmusik.

Frankfurt. (721 kHz, Wellenlänge 416,1 M.)
12 und 20.30 Konzert, 14.15 Jugendstunde, 17 Jugendpost, 17.30 Uebertragung der Radweltmeisterschaften in Zürich.

Hamburg. (766 kHz, Wellenlänge 391,6 M.)
7 Hafen-Frühkonzert, 11.30, 13.05 und 16.45 Konzert, 14 Funkheinzelmann, 20 Die melodiöse Oper, 23 Tanzfunk.

Köln. (1140 kHz, Wellenlänge 263,2 M.)
7.30 Brunnenkonzert, 12.30 Gesang im Freien, 13 Mittagskonzert, 16.30 Vesperkonzert.

Wien. (577 kHz, Wellenlänge 519,9 M.)
11 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 18.30 Gitarre-Kammermusik, 19.15 Karl-Henckell-Feier, 20.05 Operette „Die goldene Meisterin".

Für Montag, den 19. August.

Polen.

Warschau. (216,6 kHz, 1385 M.)
12.05 und 16.40 Schallplattenkonzert, 18 Mandolinenorchesterkonzert, 19 Verschiedenes, 20.30 Orchesterkonzert, 22.45 Konzert.

Kattowitz. (712 kHz, 421,3 M.)
16.20 Schallplattenkonzert, danach Warschauer Programm, 22.45 Tanzmusik.

Krakau. (955,1 kHz, 314,1 M.)
16.30 Schallplattenkonzert, danach Warschauer Programm.

Posen. (870 kHz, 344,8 M.)
13.05 Schallplattenkonzert, 18 Konzert, 18.05 Verschiedenes, 20.30 Orchesterkonzert.

Ausland.

Berlin. (631 kHz, Wellenlänge 475,4 M.)
11 und 14 Schallplattenkonzert, 17 Unterhaltungsmusik, 19.30 Balalaikakonzert, 20.30 Orchesterkonzert.

Breslau. (996,7 kHz, Wellenlänge 301 M.)
12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20.15 Von großen Leidenschaften, 21.15 Neue Lieder.

Frankfurt. (721 kHz, Wellenlänge 416,1 M.)
12.30 Schallplattenkonzert, 15.15 Jugendstunde, 16.15 Nachmittagskonzert, 20.15 Sinfoniekonzert, 21.45 Militärmusik.

Hamburg. (766 kHz, Wellenlänge 391,6 M.)
7.20, 11 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.30 Konzert, 17 Fünf-Uhr-Tee, 21 Posse „Der Stammgast", 21.30 Ein Abend bei Hagenbeck.

Köln. (1140 kHz, Wellenlänge 263,2 M.)
7.30 Brunnenkonzert, 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 15 Kinderstunde, 16.55 Jugendfunk, 17.35 Vesperkonzert, 20 Abendmusik, 21 Volk und Heimat.

Wien. (577 kHz, Wellenlänge 519,9 M.)
11 Vormittagsmusik, 16 Nachmittagskonzert, 18 Jugendstunde, 20.30 Orchesterkonzert.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

An alle Ortsgruppen.

Im Laufe des Monats August finden in allen Ortsgruppen **Konferenzen** mit nachfolgender Tagesordnung statt:

1. Der Vereinigungsparteitag der D.S.A.P.
2. Unser Verhältnis zur P.P.S.
3. Arbeitsplan der Partei.
4. Organisatorische Angelegenheiten der Ortsgruppe.

An den Konferenzen nehmen teil: 1. sämtliche Mitglieder des Vorstandes, 2. die Revisionskommission, 3. sämtliche Vertrauensmänner der Ortsgruppe, 4. alle Stadtverordneten und Magistratsmitglieder, 5. alle Krankenkassenräte und Verwaltungsmitglieder, 6. die Mitglieder des Parteirates.

Von Seiten des Hauptvorstandes nimmt an sämtlichen Konferenzen **der Parteivorsitzende** Genosse A. Kronig sowie **der Beirat** der Ortsgruppe teil.

Verzeichnis der Konferenzen in den Ortsgruppen:

Ortsgruppe	Tag	Datum	Uhr	
Lodz-Ost	— Montag,	19. Aug.,	8 „	abends
Konstantynow	— Dienstag,	20. „	7 „	„
Nowo-Zlotno	— Mittwoch,	21. „	7½ „	„
Ruda-Pabianicka	Donnerstag,	22. „	7½ „	„
Zgierz	— Freitag,	23. „	7½ „	„
Ozorkow	— Sonnabend,	24. „	6 „	„
Zdunska-Wola	— Sonntag,	25. „	9 „	morgens
Lodz-Zentrum	— Mittwoch,	28. „	7½ „	abends
Lodz-Nord	— Donnerstag,	29. „	7½ „	„
Lodz-Süd	— Freitag,	30. „	7½ „	„
Tomaschow	— Sonnabend,	31. „	7 „	„
Ludwikow	— Sonnabend,	31. „	5 „	nachmitt.
Zyrardow	— Sonntag,	1. Sept.	9 „	morgens

Ozorkow. Am Sonntag, den 18. August, um 2.30 Uhr, veranstalten wir im Garten unseres Mitgliedes Gen. Krause (Berlinken) ein Gartenfest, verbunden mit Sternschießen, Glücksrad, Hahnschlagen und vielen anderen Ueberraschungen. Wir laden die Mitglieder nebst ihren Angehörigen und Gönnern höflichst ein.

Gewerkschaftliches.

Mittwoch, den 21. August, um 7 Uhr abends, findet eine Vertrauensmännerversammlung statt. Es wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Lodz-Nord. Ausflug! Heute unternimmt der Jugendbund Lodz-Nord einen Ausflug nach Grabiniec zu Herrn Zippel. Dortselbst findet auch eine amerikanische Verlosung statt. Gewinn eine silberne Uhr. Die Parteigenossen, Jugendgruppen, sowie Freunde und Sympathiker unserer Bewegung werden dazu herzlichst eingeladen. Ausmarsch pünktlich um 7 Uhr früh vom Jugendheim, Rajtera 13.

Lodz-Zentrum. Am kommenden Donnerstag findet eine Versammlung der Jugend statt, wozu wir alle Lodzer Ortsgruppen einladen, einschließlich Neu-Zlotno und Chojny.

Am Scheinwerfer.

Eine Ehelotterie.

Mannigfaltig sind die Sorgen des Staates, sie gelten in jüngster Zeit dem ungeheuren Geburtenrückgang. Denn was soll aus einem noch so wohl organisierten Staat und seiner hochwohllöblichen Beamtenschaft werden, wenn es keine Bürger mehr gibt? Mannigfaltig sind auch die Maßnahmen, die zur Bekämpfung dieses Krebsschadens ergriffenwerden. Frankreich zum Beispiel begann, gleichzeitig mit verschiedenen anderen Ländern hohe und höchste Prämien für Kinderreichtum auszusetzen, angefeuert durch gleichllaufende Beispiele aus der Landwirtschaft.

In Polen wurde nun in jüngster Zeit eine Möglchkeit erwogen, die unbedingt, aus den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet, den besten Erfolge verspricht. Ein Herr, namens Golka Golkowski, unterbreitete dem Innenministerium den Vorschlag eine Staatslotterie zu gründen, deren Hauptgewinn durch einen heiratsfähigen Mann dargestellt wird. jedes Los wird so preiswert sein, das auch arme Frauen sich an der Lotterie beteiligen können.

Die Satzungen der Lotterie bestimmen, daß der vom Staate zum Hauptgewinn ausersehene Mann bedingungslos die Frau, deren Los gewann, zu heiraten hat. Außer dem Hauptgewinn, also in diesem Falle dem Mann, erhält die Gewinnerin noch den gesamten Betrag der Einsätze als Mitgift, damit die Ehe auch gut fundiert sei und der Aufzucht einer größeren Menge von Kindern keine wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Wege stehen.

30 000 polnische Frauen, die laut Statistik nicht die geringste Aussicht auf Verehelichung hatten, freuen sich. 30 000 polnische Frauen arbeiten heimlich an Aussteuer und Babywäsche, denn der Traum vom großen Los gewinnt doch recht greifbare Formen anzunehmen. Der Staat reibt sich die Hände.

Soweit wäre alles in Ordnung. Aber die Männer? Woher bezieht der Staat dieses Lotteriematerial? Wird er sich die Gewinne aus Armenhäusern und Gefängnissen liefern lassen müssen? Und werden diese Liebhaber die Anerkennung der vereinsamten Frauen finden? Es wird nicht so schlimm werden. Denn Golka selbst, noch Junggeselle und leidenschaftlicher Patriot dabei, hat sich dem Ministerium als erster Hauptgewinn (ob „Gewinn" wird erst die Gewinnerin entscheiden können) zur Verfügung gestellt. Und er muß es doch wissen.

Pan Komisarz, to ja!

Das Städtchen Sokolow lebt in ruhiger Beschaulichkeit seine Tage dahin. Dies verhinderte aber garnicht, daß auch Sokolow von der Sanacja nicht verschont geblieben ist. Und eines Tages war hier ein richtiger Regierungskommissar für die Stadtverwaltung da. So ein Kommissar — nu, seines Zeichens war er früher in Lodz (!) Schulmeister.

Und mit Schulmeisterschwung nahm er sich zur „Arbeit". Zuerst wurde der Stadtrat aufgelöst, der Bürgermeister nach Hause geschickt. Dann hat der Herr Kommissar die städtischen Beamten „gesiebt". Mit grundloser Entlassung ist so manch eine alte Beamtenseele durchgerasselt. „Pan komisarz to ja!", hat Herr Kern — so heißt der Regierungskommissar in Sokolow — gesagt und um diesem Nachdruck zu geben, hatte er ein Exempel statuieren wollen. Dazu hatte er sich in der Nacht zum 9. August in einem Restaurant erst ordentlich Courage angetrunken. Bei Morgengrauen („Morgenstunde hat Gold im Munde") wankte er durch die Straßen von Sokolow. Und sieht einen Hauswächter die Straße kehren. Weiß der Teufel, was dem Herrn Kommissar an dem Straßenkehrer mißfallen hat, aber er geht auf ihn zu und haut ihm eine Ohrfeige. Dieser, offenbar nicht sehr christlich gesonnen (es war übrigens ein Jude), hält nicht die zweite Backe zum Schlagen hin, sondern zielt nach des Kommissars hochlöbliche Visage und brennt ihm eine so tüchtige, daß der Kommissar mit einigen Minuten Bedenkzeit im Rinnstein liegen bleibt. Als er wieder zu sich kommt, ist die Wut noch größer und er greift den Straßenkehrer wieder an, diesmal mit einem Pflasterstein. Infolgedessen reißt der aus, der Kommissar hinterher, Straße auf, Straße ab, bis der Besenschwinger verschwunden ist. Aber da kommen drei Bäuerlein des Weges. Wups, hat der Herr Kommissar den einen am Kragen und schreit ihn an: „Du Lump, du, weißt nicht, daß ich der Kommissar bin?" Aber da sieht er schon wieder einen Straßenkehrer und ehe der sichs versieht, hat er auch eine Ohrfeige sitzen. Doch wozu hat der Mann den Besen? Und der Herr Kommissar macht solch eine Bekanntschaft mit einem Kehrbesen, daß er jammernd um Einhalt bittet und seine Kommissarkarte vorzeigt. Jetzt hält auch der Besenheld es für angebracht, zu verschwinden. Vorübergehende holen Polizei herbei, die den energischen Kommissar beschwichtigt und ihn in einer Droschke nach Hause bringt. Doch ihn hälts nicht zuhause, dem Kutscher befiehlt er, zu Mädchen zu fahren, besinnt sich aber und lenkt zum Bahnhof ein. Hier will er sich an einige Frauen heranmachen, das Publikum aber nimmt eine so boshafte Haltung ein, daß er es für angebracht hält, schleunigst zu verschwinden. Unterwegs macht er einen „Abstecher" nach einem Freudenhaus — aber in dem sakrischen Kommissar steckt zuviel Courage, er hält noch einige Frauen an und bietet ihnen Geld, wenn sie nur mitkommen wollten. Zwei Frauen zerrt er in ein Haustor, nur mit großer Mühe können sie sich den Händen des Wüterichs entreißen. Zur Abwechslung jagt er noch vier kleine Mädchen, die am frühen Morgen auf die Pilzsuche gehen wollten, in wilden Schrecken. Hierbei scheint ihm aber endgültig die Energie ausgegangen zu sein. Er „requiriert" einen Bauernwagen und läßt sich nach der Stadt und seiner Wohnung zurückfahren, wo er sein frühes Tagewerk im Bett beendet. Ganz Sokolow ist in höchster Entrüstung gegen ein solches skandalöses Verhalten des Herrn Regierungskommissars — nur die Sanacja-Elite scheint Gefallen daran zu finden: vom 12. zum 13. hat sie zu Ehren „ihres" Kommissars ein Festessen gegeben, das mit einer ähnlichen Irrfahrt durch die Straßen der Stadt endete, nur mit dem Unterschied, daß der Herr Kommissar die Hosen dabei verloren hatte.

Manche werden vielleicht vor Ungläubigkeit den Kopf schütteln und sagen, daß so etwas doch fast unmöglich sei. Sie können sich trösten, die Nachricht ist schwarz auf weiß da und sogar alle Namen sind angegeben. Und daß unsere Sanacja auf die Art die Wirtschaft sanieren, gesunden will, ist durchaus nicht so unglaublich, da Tatsachen ganz deutlich davon zeugen. Interessant wäre nur zu erfahren, ob auch die Polizei in Sokolow ein gehöriges Verständnis für solche Art Sanierungsmaßnahmen haben wird oder ob sie sich den Teufel um den besoffenen Kommissar scheren und ihn wie jeden anderen beim Kragen fassen wird. Wir wollen sehen

Weil die Mütter versagten!

Eine Lehre, die uns der Weltkrieg gab. — Soll ein neues Völkermorden kommen?

Es hilft nichts, sich darüber täuschen zu wollen: 1914 hat in allen kriegführenden Ländern der mütterliche Instinkt versagt. Millionen Mütter haben es schweigend geduldet, wenn sie nicht jubelnd zugestimmt haben, daß man ihre Söhne, oft noch halbe Kinder, zur Schlachtbank geschleppt hat. Man wird vielleicht einwenden, daß sie es ja nicht hätten zu verhindern vermocht. Vielleicht nicht, aber ganz sicher wären sie imstande gewesen, die Ausdehnung und Dauer des Krieges einzuschränken, wenn sie es bei seinem Beginn voll begriffen hätten, was da eigentlich vorging, wenn sie verstanden hätten, warum man ihre Männer, Söhne und Brüder vor die Kanonen jagte.

Wie hätten sie das damals verstehen sollen? wird man einwenden. Verstanden es doch auch reife Männer nicht und ließen sich von den Kriegshetzern betören, die am Weltbrand ihr Süppchen, nein ihre schwelgerische Mahlzeit kochten. Und doch stand es für die Frauen anders. Schlimm genug, daß der Verstand der Massen durch die Tätigkeit der Lügenfabriken überwältigt werden konnte, merkwürdig genug, daß die Kriegshetze es vermocht hat, den sonst immer regen Selbsterhaltungstrieb zu überwinden, aber es gibt doch etwas, das noch stärker ist als Verstand und Selbsterhaltungstrieb, und das ist die Liebe und insbesondere die Mutterliebe.

Was war denn den vom Kapitalismus am allerschwersten geknechteten Soldatenmüttern aller Staaten, die am Weltkrieg teilnahmen, das Vaterland, was konnte und durfte es ihnen sein? Nichts anderes als das Land, in welchem nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Männer und Kinder schonungslos ausgebeutet und dazu noch politisch entrechtet, verachtet und unterdrückt wurden.

Daß Kriegspropaganda und Gewalt dennoch die Mutterliebe zu lähmen vermochten, ist nur dadurch zu verstehen, daß die Frauen und selbst die erwerbstätigen unter ihnen in seelischer Vereinzelung lebten, daß sie ihre Schmerzen noch allzusehr als einzelnes Leid empfanden und daß das gesamte Proletariat noch zu wenig zahlreich, zu wenig fest organisiert und viel zu wenig aufgeklärt war, um sich der Kriegsbegeisterung zu erwehren.

So konnte es geschehen, daß dieHerrschenden jedes einzelnen Landes dessen Bevölkerung einreden konnten, die Bewohner der anderen Länder kennten kein anderes Verlangen, als Weib und Kind, Eltern und Liebste im Stich zu lassen, um in ein ihnen unbekanntes Gebiet, eines, von dem sie oft kaum reden gehört hatten, einzubrechen und dort zu morden, zu schänden und zu plündern.

Solche List gelang ihnen um so leichter, als die Massen der Männer und Frauen Europas nie einen Krieg erlebt und keine Ahnung davon hatten, was ein moderner Krieg bedeutet. Sehr viele stellten sich ihn kaum viel anders vor, als etwa eine Wirtshausrauferei in vielfach vergrößertem Ausmaß. Mütter lieben es ja nicht, wenn ihre Jungen an Raufereien teilnehmen. Man kennt Fälle, in denen einer dabei viel mehr als bloß eine Tracht Prügel abbekommen hat. Aber schließlich. Unglück kann man bei jedem Anlaß haben, und warum soll es denn gerade meinen Buben treffen, wo ihrer doch so viele Tausende sind? Mit solchen geheimen Erwägungen schützten sich viele Frauen vor dem Anprall der Verzweiflung, die vielleicht schon damals auf dem Grund ihrer Seele lauerte, deren Stimme sie aber kein Gehör schenkten. War es doch den Herrschenden gelungen, die Meinung zu verbreiten, daß derKrieg nur durch ganz kurze Zeit, Wochen, höchstens Monate dauern könne.

So konnte das Ungeheuerliche geschehen, daß Frauen in großer Zahl den Soldaten, die in Viehwagen verstaut wurden (zehn Pferde oder vierzig Mann), bei ihrer Abfahrt zujubelten, ihnen Blumen und Näschereien brachten, statt sich vor die Lokomotive zu werfen, um den Abtransport zu hindern. Das wäre freilich nicht ungefährlich gewesen. Die Lokomotive wäre wohl nicht über Hunderte von Frauenleibern hinweggegangen, aber man hätte die schlechten Patriotinnen gewaltsam weggerissen und eingesperrt. Später haben die Frauen noch ganz andere Qualen ertragen müssen, die ihnen wenigstens zu einem guten Teil erspart geblieben wären, wenn sie zu Anfang des Krieges so entschlossen gehandelt hätten.

Welch ein kriegsfeindlicher Eindruck wäre damit in der Oeffentlichkeit erzielt, wie viele Männer wären auf diese Weise von ihrer Verblendung geheilt worden und in welchem Maße hätte ein derartiges, ungefähr gleichzeitiges Vorgehen der Frauen in den verschiedenen Ländern die Herrschenden ängstlich machen und den Krieg abkürzen müssen!

Als im viel späteren Verlauf derKriegsjahre nicht nur zahllose Männer gefallen, zu Krüppeln geworden, in qualvolle Gefangenschaft geraten und geistig und seelisch zugrunde gerichtet, sondern auch Familien zerstört worden waren und grenzenloses Elend das Los der Frauen war, als die Mütter nicht nur den Verlust von Gatten und Söhnen, sondern noch Schlimmeres zu ertragen hatten, das Wimmern ihrer kleinen Kinder um Brot und deren Hinwelken und Sterben, da erwuchs in vielen von ihnen die Tapferkeit, deren sie zu Beginn des Krieges nicht fähig waren. Sie rotteten sich zusammen und forderten stürmisch Brot und Frieden. Sie hatten nur taube Ohren für die Drohungen der säbelfuchtelnden Polizisten. Viele trugen ihre kleinen Kinder den Schwärmen berittener Schutzleute entgegen und schrien, daß für sie selbst und die armen Kleinen erstochen werden oder verhungern gleichbedeutend sei.

Als es aber einmal so weit war, da wußten es auch die Herrschenden, daß nun dem Krieg ein Ende gemacht werden müsse.

Wenn wir vor fünfzehn Jahren nicht begriffen haben, was Krieg bedeutet, so können wir zu unserer Entlastung anführen, daß es sehr viele, nicht nur gescheite, sondern auch berühmte Männer, Gelehrte und Dichter gegeben hat, die es ebensowenig begriffen. Der Mangel an Erfahrung aber, der ihnen und uns damals zur Enschuldigung dienen konnte, auf den dürfen wir uns niemals wieder berufen. Heute wissen wir genau, was Krieg bedeutet, und wir wissen auch, daß der Widerstand gegen ihn um so wirksamer ist, je früher er einsetzt, während ihn zulassen nicht Leiden entgehen, sondern unendlich verschärfte Leiden auf sich nehmen und auf unsere Lieben heraufbeschwören heißt.

Die Erinnerung an all das Entsetzliche, was wir erlitten, darf nie in uns verblassen. Wir sind vielmehr verpflichtet, es unseren Kindern als heilige Pflicht aufzuerlegen, jeder künftigen Bedrohung mit einem Kriege mit der ganzen Kraft und mit allen Mitteln zu begegnen, über welche die Männer und Frauen des Volkes verfügen.

Therese Schlesinger.

Ein ungarischer Blaubart.

13 zerstückelte Frauenleichen in 13 verlöteten Blechdosen.

In Budapest ist es durch einen Zufall gelungen, einen furchtbaren Frauenmassenmord aufzuklären, der bereits vor siebzehn Jahren begangen wurde.

Im Zuchthaus in Arad verbüßt seit mehreren Jahren ein Sträfling, der sich Franz Wimmer nannte, eine Zuchthausstrafe, zu der er wegen Totschlages und mehrerer Einbruchsdiebstähle verurteilt worden war. Seinen Mitgefangenen hat der Sträflig erzählt, er führe einen falschen Namen und entstamme inWirklichkeit einer hochangesehenen Budapester Familie, die er nicht kompromittieren wolle. Als die Zuchthausverwaltung Kenntnis von diesen Mitteilungen bekam, prüfte sie das Vorleben des Sträflings nach und gelangte schließlich zu der Feststellung ,daß der Gefangene in Wirklichkeit ein gewisser Bela Kis aus Cinkota bei Budapest war, der im Jahre 1912 nach Verübung von nicht weniger als 13 Frauenmorden spurlos verschwunden war. Anfangs stellte der angebliche Wimmer bei seiner Vernehmung seine Identität mit Kis ganz entschieden in Abrede. Nachdem er jedoch in seine Zelle zurückgebracht worden war, versuchte er, sich mit einem rostigen Nagel, den er aus der Zellenwand gerissen hatte, die Pulsadern zu öffnen. Der Selbstmordversuch wurde rechtzeitig bemerkt und vereitelt. Bei einem nochmaligen Verhör legte Wimmer dann das Geständnis ab, der verschwundene Frauenmörder Kis zu sein.

Bela Kis, ein Klempnermeister in Cinkota, hatte seinerzeit dadurch die Aufmerksamkeit der Bewohner des Ortes auf sich gezogen, daß er, der Junggeselle, seine Haushälterinnen regelmäßig schon nach wenigen Monaten wechselte und diese Frauen dann spurlos aus dem Orte verschwanden. Auf Befragen nach dem Verbleib der Haushälterinnen pflegte Kis immer wieder auf die „Unbeständigkeit“ der Frauen hinzuweisen. Als ihm allmählich der Boden doch zu heiß zu werden drohte, verkaufte er in aller Eile sein Haus und seinen Geschäftsbetrieb und flüchtete ins Ausland. Später wurde festgestellt, daß er zur Fremdenlegion gegangen, jedoch bald wieder desertiert war. Ein Jahr nach seiner Flucht wurde auf seinem Grundstück ein neues Haus errichtet. Bei den Ausschachtungsarbeiten entdeckte man dreizehn große verlötete Blechbüchsen. In jeder befand sich eine zerstückelte Frauenleiche.

Während des Krieges wurde auf dem serbischenKriegsschauplatz die Leiche eines ungarischen Infanteristen gefunden, der den Namen Bela Kis trug, und dessen Personaliendokumente mit denen des seit vier Jahren verschollenen Massenmörders übereinstimmten. Daraufhin wurde Bela Kis amtlich für tot erklärt und die Untersuchung gegen ihn wegen jener Mordtaten eingestellt. Erst jetzt ist es durch die unvorsichtigen Erzählungen des Langgesuchten gelungen, das Geheimnis des furchtbaren Dramas von Cinkota zu enthüllen.

Mormonische Vielehen.

Von C. M. Werner.

Ueber den Gründer des Mormonenstaates, BrighamYoung, wird demnächst imOrell-Füßli-Verlag ein Werk des Amerikaners C. M. Werner erscheinen. Das Buch schildert die Geschichte der Mormonenbewegung und ihres außerordentlichen Leiters, der es verstanden hat, eine Schar von 10 000 Naiv-Bibelgläubigen in den äußersten Far-West zu führen und einen despotisch-theokratischen Staat zu errichten von höchst eigenartiger Struktur. Einen Einblick in die erst Ende der siebziger Jahre aufgehobenen polygamischen Verhältnisse der Mormonen vermittelt die nachstehende Probe.

Es gab eine Zeit, in welcher die freudigen Familienereignisse so häufig eintraten, daß Brigham Young seine Frau Zina ersuchte, sich zur Hebamme auszubilden. Bevor Young das Mormonentum kennen lernte, verflossen fünf Jahre zwischen der Geburt seiner beiden ersten Kinder.

Sobald er aber ernstlich die Vielehe übte, gab es im Durchschnitt in den nächsten Jahren alle vier Monate einen Sprößling. Im Jahre 1849 wurde diese Zahl sogar überschritten: fünf neue Ankömmlinge bereicherten seine Familie. In den ersten Sechzigerjahren seines Lebens wurden ihm immerhin noch jährlich zwei Kinder geboren. Im Februar 1863 sogar drei, nämlich eines am 9., eines am 15. und eines am 22. dieses ereignisreichen Monats. Sein letztes Kind, ein Töchterchen, wurde ihm geschenkt, als er bereits im 69. Jahre stand.

Die anderen Mormonen strebten eifrig diesem großen Vorbild nach. Nach einem Besuche in Utah schrieb William H. Dixon:

„Jedes Haus scheint voll. Wenn man eine Frau erblickt, säugt sie gerade ihr Kind. In jedem Hause zeigte man uns zwei oder drei Wickelkinder. Dieses Tal ist wahrhaftig das wahre Babyland; daß ein Mann 20 Knaben und Mädchen an seinem Tisch sitzen hat, ist etwas ganz Gewöhnliches. Gestern haben wir bei einem Kaufmann gespeist, der allen Ernstes erst seine Bücher konsultieren mußte, um uns zu sagen, wieviele Kinder er habe. Eine seiner Frauen, eine hübsche Engländerin, mit dem üblichen Baby an der Brust, lächelte vorwurfsvoll wegen dieser Ignoranz; aber es war Tatsache, daß er erst nachschlagen und rechnen mußte, bevor er uns die Totalziffer seiner Nachkommenschaft angeben konnte. Dieser Patriarch war dreiunddreißig Jahre alt.“

Die Konfusion, welche durch die Vielzahl seiner Familie in dem Kopf manchen Vaters entstehen mußte, wird am besten durch die Aussage des Josef Smith, des ehemaligen Präsidenten der mormonischen Kirche illustriert, welche er vor der Untersuchungskommission des Senates abgab.

„Wieviele Kinder habenSie seit 1890 mit Ihrer Frau Mary gehabt?“

„Drei, nämlich Silas, Rahel und James.“

„Wessen Kind ist denn Agnes?“

„Ach, ich habe sagen wollen Agnes. Ich habe mich nur versprochen. Also: Silas, Agnes und James.“

„Wessen Kind ist dann Samuel?“

„Er ist auch ihr Kind.“

„Wie alt ist er?“

„Das weiß ich nicht auswendig.“

„Er ist nur zehn oder elf Jahre alt, nicht wahr?“

„Nun, ich weiß es nicht genau.“

„Wie alt ist Ihr Sohn Calvin?“

„Vielleicht 14 oder 15. Ich weiß es nicht. Ich kann dem Komitee auf Wunsch eine genaue Tabelle von meinen Kindern und ihrem Alter geben, wenn man mir die Zeit läßt, sie anzufertigen, ich habe nicht die Gewohnheit, die Daten ihrer Geburten im Kopf herumzutragen.“

Der Präsident der Kommission fragte dann:

„Herr Smith, ich will Sie nicht drängen, aber ich möchte fragen, ob Sie irgendeinenEinwand dagegen haben, mir die Gesamtzahl Ihrer Kinder anzugeben?“

Worauf Smith antwortet: „Es sind mir im ganzen 42 Kinder geboren worden, 21 Knaben und 21 Mädchen, und ich bin stolz auf jedes meiner Kinder.“

Auch Kimball war stolz auf seinen Reichtum an Kindern. In einer Predigt sagte er: „Wie lange, glaubt ihr, wird es dauern, bis ein kleiner Mann wie ich über eine Million Nachkommen haben wird?“ Er beantwortete seine Frage gleich selbst: „Es werden bis dahin keine 100 Jahre vergehen. Ihr könnt es nachrechnen, und ihr werdet finden, daß schon in 25 Jahren Bruder Brigham und ich zusammen mehr Nachkommen haben werden, als unser Territorium jetzt an Einwohnern zählt.“

Man zählte damals eine Bevölkerung von 60 000 In Wirklichkeit hinterließ Kimball bei seinem Tode (1868) 65 Kinder, und 25 Jahre nach dieser Predigt lebten 172 Nachkommen. Er hatte allerdings nicht weniger als 45 Frauen, das Doppelte fast von der Frauenzahl eines Brigham Young. Sein Biograph teilt mit, daß er oft gehört habe, wie Kimball mit seiner Stentorstimme rief: Abraham, Isaak, Jakob, kommt beten! Die Namen sämtlicher Erzväter hatte er diesen Kindern beigelegt. Ueberhaupt lebten, wenigstens dem Namen nach, die Zeiten der Bibel in seinem Hause wieder auf.

Die Zeitung im Bild



Karl August von Weimar, der Freund Goethes.

Zu seinem 100. Todestage (gestorben am 14. Juni 1828).



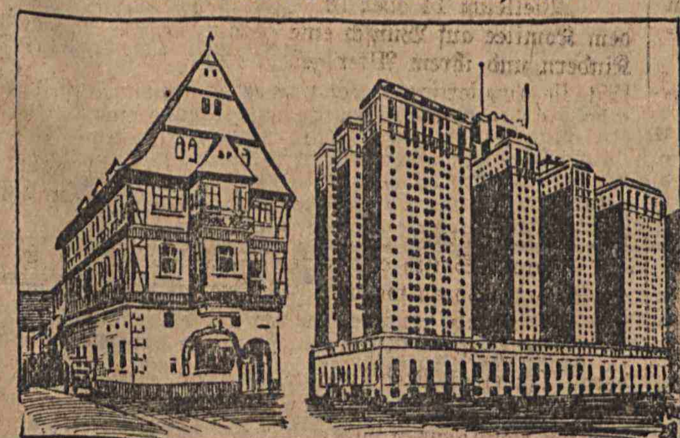
Wenn der Name des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar heute noch lebt und wohl noch lange leben wird, so liegt dies daran, daß Karl August eng befreundet war mit Goethe, dessen Schöpfungen und Werken er größtes Verständnis entgegenbrachte. Seinem Kunstsinn ist es in erster Linie zu verdanken, daß Weimar der Mittelpunkt deutscher Kultur und deutschen Geisteslebens Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts war.

Eine neue Seilschwebebahn.

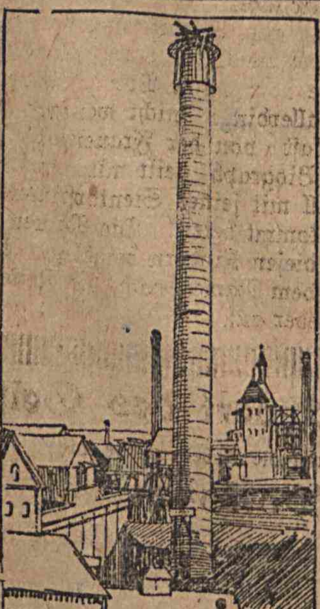


Auch auf den 2200 Meter hohen Petscherkofel bei Innsbruck führt jetzt eine Seilschwebebahn, die vor kurzem in Betrieb genommen wurde. Die Bahn führt durch Hochgebirgslandschaften; eine Fahrt mit der Bahn ist überaus reich an eindrucksvollen Stimmungen.

Wo würden Sie lieber wohnen?



a) Deutschlands ältestes Gasthaus, der 800jährige „Riese" in Miltenberg in Franken.
b) Das Stevens-Hotel in Chicago, das größte Hotel der Welt; 3000 Zimmer und Bäder.



Norddeutschlands höchster Schornstein.

Der neue, 116 Meter hohe Schornstein der Ueberlandzentrale des Kieler Elektrizitätswerkes am Nordostsee-Kanal. Dieses erstmalig in Deutschland nach amerikanischer Bauart in Eisenbeton hergestellte Bauwerk nimmt die Rauchgase von etwa 38 Tonnen verbrauchter Kohle in einer Stunde auf.

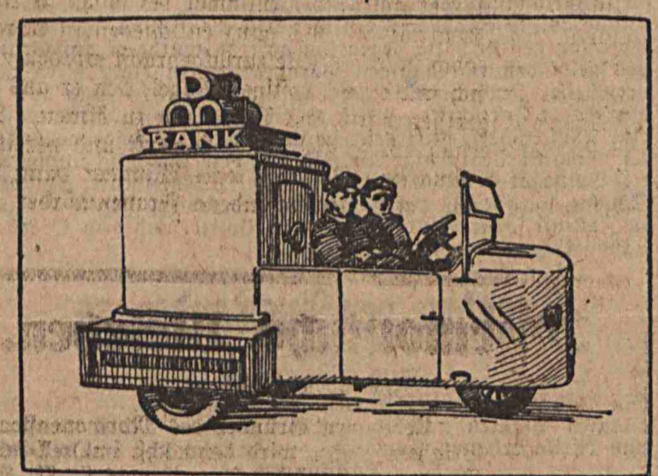
Der Schauspieler Konrad Ekhof.

Zu seinem 150. Todestage (gestorben am 16. Juni 1778).



Nur bei wenigen Schauspielern überdauert der Ruhm das Leben. Zu diesen wenigen gehören Garrick, die Neuberin, Possart, Sarah Bernhardt und nicht zu vergessen Konrad Ekhof. Der Name dieser Großen des Theaters ist gewöhnlich mit dem Namen großer Dichter eng verbunden. Ekhofs Name ist mit dem Namen Lessing eng verquickt. Lessing hat über den Schauspieler Ekhof, den man den Vater des Naturalismus auf der Bühne nennen kann, viel und bewundernd geschrieben.

Geldtransporte.



In Amerika und in England werden Geldtransporte von einer Bank zur anderen seit langem in fahrbaren Safes aus Stahl ausgeführt. Auch in Berlin, Hamburg und München hat man jetzt Versuche mit derartigen fahrbaren Safes gemacht, die in erster Linie Ueberfälle von Kassenbeamten und Kassenboten verhindern sollen.

Ein Urwaldriese.



Ein Gorilla-Männchen von 450 Pfund Gewicht (1,80 Meter groß) wurde in Belgisch-Kongo erlegt.



Die erste Bäckermeisterin der Provinz Hannover ist Fräulein Käthe Meyer in Winsen, die ihre Meisterprüfung mit „Sehr gut" bestanden hat.

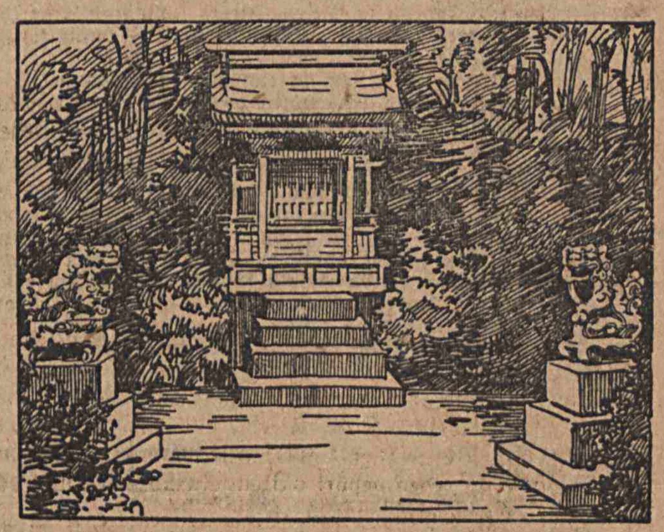
Kaiser Friedrich III.

Zu seinem 40. Todestage (gestorben am 15. Juni 1888).



Kaiser Friedrich III., der Sohn Wilhelms I. und der Vater Wilhelms II., regierte nur 96 Tage. Er erfreute sich insbesondere beim kleinen Mann großer Beliebtheit, da er in seiner Art, in seiner Lebensweise und auch in seiner Hofhaltung durchaus einfach und bescheiden war. Er beschäftigte sich auch viel mit künstlerischen und wissenschaftlichen Dingen.

Der japanische Tempel in Karlsruhe.



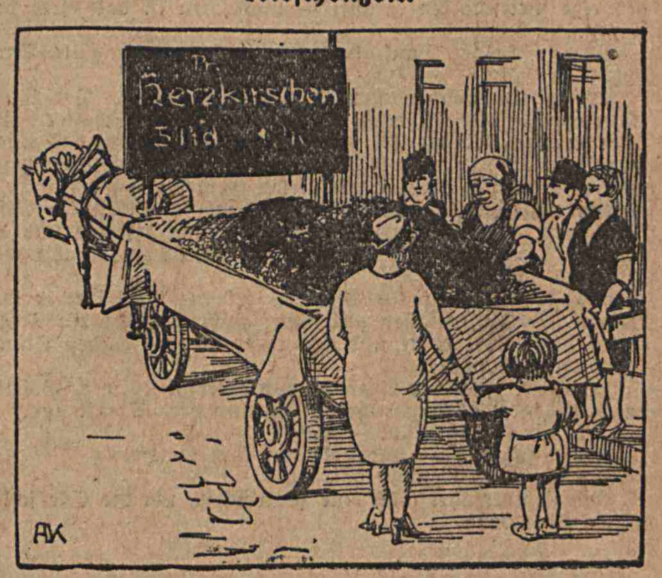
Ein japanischer Tempel, ein Geschenk der Stadt Nagoya, hat im Karlsruher Stadtgarten Aufstellung gefunden.

Andere Länder, andere Sitten.



Das landesübliche „Verkehrsmittel" in Ecuador.

Kirschenzeit.





Unterhaltung - Wissen - Kunst



Walter Leistikow.

Leistikow als Literat. — Leistikows Tod.

Von
Ruth Thorrin.

(Nachdruck verboten.)

Der Literat.

Leistikow hatte zuviel Freude und Interesse an Literatur und Literaten, als daß er sich nicht selbst auf diesem Gebiete versucht hätte. In kunstpolitischen Streitsachen kämpfte Leistikow tapfer mit der Feder für seine persönlichen Ansichten. Er bekämpfte rücksichtslos die Vielzuvielen, die All-zu-Konservativen, und trat für verkannte, mißhandelte junge Kräfte ein, bemüht, ihnen den Weg zu ebnen. So zum Beispiel für den nordischen Maler Munch, dessen Ausstellung von der Kommission geschlossen worden war, den man also direkt auf die Straße gesetzt hatte, mit viel Entrüstungsgeschrei. Aus dem sehr langen Artikel, den Leistikow hierzu als Protest veröffentlichte, seien nur wenige Sätze angeführt, die seine Persönlichkeit als Literat besser charakterisieren, als eine lange Abhandlung: „Fern liegt es mir, alle Bilder von Munch zu loben, mit allen sympathisieren zu wollen. Blätter gab es genug, die auch mir verfehlt schienen, aber unbedeutend keines; — aus jedem noch sprach vernehmlich ein vornehmer Wille. Und die guten Sachen?“ (hier folgen eingehende Beschreibungen einzelner Bilder), „das ist gesehen, erlebt, empfunden. Wer das sprechen kann, oder malen, oder singen, in dem lebt eines Dichters Gemüt, mit Dichters Augen schaut er in die Welt. Aber große Dichter und Maler werden im Anfang selten verstanden, selten geehrt. Sie können noch froh sein, wenn man ihnen nicht die Tür weist und sie höflich an die Luft setzt, wie — Herrn Munch.“ —

Und in der letzten Sitzung der Sezession, die Leistikow mitmachte, kurz vor seinem Tode, als der Stab gebrochen werden sollte über ein junges, versagendes Talent, sprang Leistikow auf, und betonte leidenschaftlich, wie vorsichtig man im Absprechen von Leistungen sein sollte. „Es ist Pflicht und Aufgabe unseres Vereins, die schützende Hand über das Suchen und Streben der Jugend zu halten. Dieses Jahr sind seine (des betreffenden Malers) Arbeiten nicht besonders — dafür können sie nächstes Jahr um so besser werden.“

Leistikow schrieb unter dem bezeichneten Pseudonym „Walter Selber“, bereit, jeden Augenblick das Visier zu heben und jedem Kampfgenossen sein Gesicht zu zeigen. Im „Magazin“ (Redaktion Neumann-Hofer) war er lange Zeit ständiger Berichterstatter für künstlerische Angelegenheiten. Leistikows größte literarische Arbeit ist der Roman „Auf der Schwelle“, der bei Schuster & Löffler erschien. In diesem Roman schildert er sich in dem Dichter Hans Lürssen selbst und die Personen seiner Umgebung mit fast photographischer Treue. Mit viel Humor belächelte er den pekuniären Erfolg seines Buches: Im ersten Jahre war — e i n Buch verkauft. Und das hatte er selbst aus dem Verlag bestellt, um es seiner Mutter zum Geschenk zu machen! — Andere, umfangreiche literarische Arbeiten erschienen nicht von Leistikow.

•

Tod.

„Dieser Künstler war der Person gewordene Willen zur Kunst“, definierte Fritz Stahl im „Berliner Tageblatt“ am Tage von Leistikows Bestattung — 26. Juli 1908 — das innere Wesen des so früh Geschiedenen. Einen „jugendlichen Helden, der in siegreichem Ansturm die Schwierigkeiten der Künstlerlaufbahn überwunden hat“, nennt ihn Max Liebermann in seiner Grabrede. Und Gerhart Hauptmann verherrlicht in tief ergreifenden Worten den Freund, den er in Walter Leistikow verlor: „Einen Freund verlieren, heißt ein Stück Welt verlieren. Diejenigen unter uns, die erfahren haben, was Freundschaft ist, werden wissen, wie sehr sich das Leben durch Freundschaft bereichern kann, und wie sehr es mit dem Verlust von Freunden verarmt. Was jemand als Freund gewesen ist, und was ihm Freunde waren, das macht einen Teil seines edelsten Wertes aus. Nicht nur wir, die wir dem alten Walter nahestanden, haben erkennen müssen, wie auserlesen er als Mensch und Freund gewesen ist. Die Frucht seines Wirkens gehört unserer Nation.“ —

Und die Nation hat in Leistikow mehr verloren als den berühmten Grunewald-Maler. Er war ein starker Künstler, gewiß, aber die Hauptsache war doch der gerade, vornehme, phrasenlose M e n s c h, der seine Ideale mit genialer Nüchternheit zu verwirklichen strebte, dem seine Freunde in begeisterter Liebe und Ueberzeugung anhingen, und dessen ehrlicher Ueberzeugung sich auch der Gegner beugte.

Auch der dürft'gen Schönheit froh,
Fein und innig im Verzichten...
„Fest und still im Schmucklos-Schlichten,
Das war Walter Leistikow.“

Ist Astrologie eine Wissenschaft?

Von
Dr. Max Kemmerich (München).

(Nachdruck verboten.)

Die heftigen Verfolgungen der Astrologen durch die Behörden, die Haussuchungen, Beschlagnahmungen von Korrespondenz und Büchern und die Verurteilungen wegen „Gaukelei“ drängen zur Entscheidung der Frage, ob Astrologie eine Wissenschaft ist oder mit Kartenschlagen, Traumdeuten usw. in einen Topf geworfen zu werden verdient. Denn während in Amerika und im übrigen Auslande längst Professuren für die älteste aller Wissenschaften an den Universitäten bestehen, dokumentiert Deutschland seine Rückständigkeit auf „okkulten“ Wissensgebieten durch Verfolgung.

Das formale Kriterium jeder Wissenschaft ist die systematische Anwendung bestimmter Regeln und Gesetze nach den Geboten der Logik. Dies trifft für die Astrologie zu. Denn sie operiert mit einer Fülle von ganz bestimmten Erfahrungsregeln mit zum Teil 100 Prozent Gültigkeit. Selbstverständlich gibt es auch andere, die nur weit geringeren Wahrheitsgehalt aufweisen. Das hat die Astrologie aber mit dem ganzen menschlichen Wissen gemeinsam. Sie ist nicht vollkommen und fehlerfrei, sondern noch in der Vervollkommnung begriffen. Ihre Regeln und Gesetze sind aus der Erfahrung gewonnen, genau so wie unser ganzes übriges naturwissenschaftliche Wissen.

Hier sei der Grundirrtum des Laien widerlegt, daß die Wissenschaft die Frage nach den letzten Ursachen beantworten könne. Sie kann nur beschreiben und Einzelfälle auf Regeln zurückführen. Die Ursache für die Anziehungskraft der Körper, der Elektrizität, der Tötung der Malariaplasmodien durch Chinin, die Giftwirkung von Arsen liegt außerhalb des menschlichen Erkenntnisvermögens. Darum ist es kein Einwand gegen die Astrologie, wenn man sich die Wirkung der Gestirnstrahlen auf unser Schicksal nicht erklären kann. Denn unter Erklärung verstehen wir niemals die Zurückführung einer Erscheinung auf die wahren und letzten, sondern nur auf bekanntere Ursachen.

Zum mindesten muß gefordert werden, daß niemand eine Sache verurteilt, die er nicht genau kennt. Die Astronomen sind keine berufenen Richter, so wenig wie die Farbenfabrikanten über die malerischen Werte eines Bildes, weil sie ja nur das Rohmaterial liefern, das die Astrologie erst mit Seele erfüllt.

Als gerichtlicher Sachverständiger gab ich in einem vor kurzem in München gegen den bekannten Münchener Astrologen A. M. Grimm angestrengten Prozeß mein Urteil in diesem Sinne ab. Wiewohl kein einziger Klient Grimms, dem er das Horoskop gestellt hatte, gegen ihn auftrat, wurde er auf Grund des geltenden rückständigen Paragraphen zu einer Geldstrafe verurteilt. Immerhin sprach das Gericht aus — und das ist ein großer Fortschritt —, daß es die Möglichkeit, Astrologie sei eine Wissenschaft, nicht bestreite, aber an das Gesetz gebunden sei. Somit besteht einige Aussicht, daß eine Weltanschauung, die seit Pythagoras und Platon über Dante, Shakespeare, Spinoza, Schiller, Goethe bis auf Keyserling alle großen Denker vereint, in Zukunft sogar von der bayrischen Polizei und dem Obersten Landgericht geduldet werden wird.

Zunahme der Auswanderung.

Von
Fritz Ginstermann.

Ein Jahr Auswandererverkehr über Hamburg. — Die Vereinigten Staaten noch immer bevorzugt. — Auch Brasilien und Afrika erhalten Zuwachs. — Warnung vor übertriebenen Hoffnungen.

(Nachdruck verboten.)

Kaum waren die Einwanderungsbeschränkungen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aufgehoben worden, als die amerikanische Regierung in Aussicht stellte, die Sperre erneut herzustellen, da die zulässige Quote fast schon wieder erreicht ist. Noch immer besteht auch in Deutschland der Drang, die heimische Scholle zu verlassen, um sich „drüben“ einen neuen Wirkungskreis zu schaffen. Manche treibt zweifellos Abenteurerlust, manche haben in sich Hoffnungen wecken lassen von den Dollar, die auf der Straße liegen sollen; viele treibt aber auch die bittere Notwendigkeit, da durch die Ueberfüllung des heimischen Arbeitsmarktes die Erwerbsmöglichkeiten abgeschnitten sind. Ist es auch für junge tatkräftige Leute kaum mit Lebensgefahr verbunden, sich drüben durchzusetzen — sie werden nicht von Rothäuten aufgefressen —, so ist doch für unsere Wirtschaft der Verlust oft recht schmerzlich, wenn hoffnungsfrohe, begabte Männer auszuwandern gezwungen werden. Tröstlich bleibt die Hoffnung, daß talentierte Menschen, denen heute bei uns die Betätigung versagt bleibt, drüben hart und fest werden in dem eisernen Kampf ums Dasein und eines Tages mit dem, was sie lernten, wieder eingreifen in die Entwicklung der heimischen Wirtschaft.

Im Jahre 1927 wanderten über H a m b u r g 85 031 Personen aus; davon waren Auswanderer 36 358, Reisende 48 673. Die Ziffer von 244 097 Auswanderern u n d Reisenden von 1913 ist damit noch längst nicht erreicht. Aber die Betrachtung wird ernster, wenn man die Verhältniszahlen der d e u t s c h e r R e i c h s a n g e h ö r i g e n und der A u s l ä n d e r vergleicht. Im Jahre 1913 waren von 100 Passagieren 4,5 deutsche, 95,5 ausländische A u s w a n d e r e r sowie 34,4 deutsche und 65,4 ausländische R e i s e n d e. Im Jahre 1927 dagegen sind von 100 Passagieren 44,6 d e u t s c h e A u s w a n d e r e r und 60,7 deutsche Reisende. Die Zahl der a u s l ä n d i s c h e n Auswanderer und Reisenden über Hamburg hat erheblich abgenommen. Die Zahlen der Auswanderer und Reisenden in den Jahren 1927, 1925, 1913 und 1912 nach den

Ländern der Herkunft

sind auf Grund der Feststellungen des Statistischen Landesamtes Hamburg folgende:

	1927	1925	1913	1912
D e u t s c h e s R e i c h	57 599	53 794	26 393	23 232
Estland, Lettland u. Litauen	2 563	2 112		
Rußland	1 813	429	103 970	70 526
Polen	510	576		
Oesterreich	2 333	1 719		
Ungarn	655	1 042	89 913	65 473
Tschechoslowakei	2 754	2 040		
Jugoslawien	1 753	2 769		
Rumänien	6 738	2 430	23 821	21 290
Uebrige fremde Länder	8 313	10 524		
Im ganzen:	85 031	77 435	244 097	180 519

Es ergibt sich folgender Hundertsatz für die Auswanderer und Reisenden aus D e u t s c h l a n d:

1927	1925	1913	1912
67,7	69,5	10,8	12,9

Als R e i s e z i e l der überseeischen Wanderung über Hamburg war in der Vorkriegszeit fast ausschließlich A m e r i k a in Betracht gekommen, das etwa 97 Prozent der gesamten Ueberseewanderer aufnahm. Der Hauptstrom richtete sich hierbei nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die von etwa vier Fünftel aller überseeischen Wanderer als Bestimmungsland angegeben worden waren. Nachdem dort in der Nachkriegszeit die Einwanderung gesetzlich geregelt und nur in beschränktem Maße wieder freigegeben war, machte sich eine starke anteilmäßige Abnahme des Einreiseverkehrs in die Vereinigten Staaten zugunsten der s ü d a m e r i k a n i s c h e n Länder, insbesondere Brasiliens bemerkbar. Immerhin nehmen die Vereinigten Staaten noch etwa die Hälfte aller Ueberseewanderer auf. Auch A f r i k a wird nach der Aufhebung der Einreisebeschränkungen für Deutsche durch die südafrikanische Union wieder stärker von überseeischen Reisenden bevorzugt. Inwieweit hier die Auswanderung in einer R ü c k w a n d e r u n g solcher Personen besteht, die vor dem Kriege in den damaligen deutschen Kolonien ansässig gewesen sind, ist unbekannt. Bemerkenswert ist auch die starke absolute und relative Zunahme der Wanderung auf dem Seewege nach europäischen Ländern gegenüber der Vorkriegszeit. Im einzelnen werden die Zahlen der überseeischen Wanderer, nach den

hauptsächlichsten Bestimmungsländern

geordnet, für die Jahre 1927, 1925, 1913 und 1912 aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:

Bestimmungsland	1927	1925	1913	1912
England	5 409	4 399	1 515	1 993
Uebriges Europa	6 299	8 366	412	275
Britisch-Nordamerika	3 329	1 970	19 629	9 558
Vereinigte Staaten	39 527	39 593	194 651	138 304
Mexiko, Zentralamerika......	2 213	2 608	1 188	1 179
Brasilien	13 517	10 009	5 694	5 784
Argentinien	8 307	5 397	13 806	16 821
Uebriges Südamerika	2 453	1 767	1 755	1 263
Afrika	3 649	2 918	5 306	5 131
Asien	321	384	141	211
Australien	7	24	—	—
Im ganzen:	85 031	77 435	244 097	180 519

Die Zahl der E i n wanderer über Hamburg betrug im Jahre 1927 41 466.

Es kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, daß die A u s w a n d e r e r ohne jegliche Vorbereitung hinausgehen. Uebertriebene Hoffnungen sind in den allermeisten Fällen gründlich enttäuscht worden. Solche Männer und Frauen aber, die den festen Willen haben, vorwärtszukommen und genügend Charakterstärke bewahren, können auch auf fremder Erde ihrem Mutterlande als Pioniere dienlich sein.

Der Taschendieb.

Ein Reiseerlebnis aus Rom.

Von
Violet Blacker.

(Nachdruck verboten.)

Zwei moderne junge Mädchen, meine Freundin und ich, fuhren nach Rom. Das macht selbstbewußt. Man tut, als kannte man diese Stadt von Kindesbeinen an, und verbirgt die Angst vor den rasenden Maultierkarren und den erbarmungslos in enge und dunkle Gassen einbrechenden Autoomnibussen mit Geschick. Geld fliegt schnell davon in einer fremden Stadt: die Kuchen sind so überaus billig und gut. Im Restaurant hat man sich ein paarmal mit stoischem Gesicht übers Ohr hauen lassen. Eigentlich hat man nur einige Postkarten und dazugehörige Briefmarken gekauft — und schon ist das Geld verflogen.

Aber, Gott sei Dank, hat man doch ungewechselte Banknoten!

Ich begebe mich gelassen in eine große Bank. Vor lauter Gelassenheit stelle ich mich vor den verkehrten Schalter. Und stehe da eine geraume Zeit zwischen unaufhörlich in das Sägemehl des Fußbodens ausspuckenden Männern. Endlich macht man mir meinen Irrtum mit vielen Gestikulationen klar.

Am richtigen Schalter erklärt man mir mit weiteren Gestikulationen, daß die von mir in der Zeitung gelesene und daher geforderte Wechselsumme nur für Schecks ausbezahlt werden kann.

Als modernes junges Mädchen erkenne ich sofort meinen Vorteil. Verblüffenlassen gilt nicht: auch ich besitze ein Scheckbuch! Dies wird geholt, und nach einer knappen halben Stunde triumphierend vorgezeigt.

„Pardon!“ sagt der Beamte, und entreißt es mir. Blättert darin. Wendet es ungebührlich hin und her. Spuckt aus.

„Pardon — geht nicht — Paß!“

„Gut“, sage ich — und hole den Paß im Hotel.

Ich bin schon weniger gelassen.

Beinah überfährt mich eine heimtückisch um die Ecke schleichende Trambahn.

Das Rad eines Bäckerjungen fängt mich auf.

Beim Rückweg zur Bank begegnet mir ein wie toll auf sein blutiggeschundenes, überladenes Maultier einhauender Fuhrknecht.

Zornröte steigt in mein Kindergesicht!

Der Mangel an passenden Fremdworten zwingt mich zum Schweigen und vermehrt den Zorn.

„Pardon!“ sagt der dunkle Affe in der Bank, und stöbert in meinem guten Paß herum:

„Bescheinigung vom Hotel — bitte.“

„Nein“, sage ich — und bin gar nicht mehr gelassen. „Das ist eine Schweinerei! Lassen Sie den Scheck und wechseln Sie mir diese zweihundert Mark!“

Diese zweihundert Mark sind aber nicht mehr in der Tasche. So wenig wie die dazugehörige Brieftasche nebst zwei Fahrkarten nach Neapel, ungezählten Briefmarken, einigen Zehn-Lire-Scheinen und Puderpapier.

Ich verlasse die Bank fluchtartig — der Beamte verliert hierdurch den letzten Zweifel an meinem Hochstaplertum! — und eile empört auf die Quästura. Einen jungen Hermes mit einem an Falten reichen Göttermantel und Flügelhelm steckt meine Empörung an. Er eilt vor mir her durch unzählige, frischgetünchte, hallende Gänge. Es ist aber — da Mittagszeit — niemand sonst von Belang zugegen, der sich an meiner Empörung entzünden könnte.

Endlich wird der Hermes — soviel ich glaube: ein ganz gewöhnlicher Schutzmann! — zornig, und schreit ein paar Schreiberseelen aus entlegenen Winkeln herbei. Sie schauen über trübe Brillengläser, schlagen sich eine Zeitlang mit nicht mehr funktionierenden Stahlfedern herum, verspritzen reichlich Tinte, und fragen mit viel Umständlichkeit, wie man zu sagen pflegt: ein Loch in den Bauch. Nach dem Aussehen meiner Brieftasche fragen sie freilich nicht — obwohl mir das in diesem Falle wichtiger scheint, als der Mädchenname meiner Großmutter.

Endlich bin ich entlassen.

Meine Freundin und ich verlassen das Hotel, mieten ein Privatzimmer, vermeiden das Wagenfahren, und essen nur mehr Spaghetti zu Mittag.

Stündlich berechnen wir selbstquälerisch, was wir alles für die zweihundert gestohlenen Mark (wir sagen: tausendzweihundert Lire, weil das mehr scheint!) hätten kaufen können.

Der schäbige Rest des Geldes wird in die Manteltasche meiner Freundin versenkt und mit einer großen Sicherheitsnadel festgesteckt. Vor lauter Achthaben auf diesen Schatz, vergessen wir die Börse meiner Freundin in der anderen Tasche.

Die Hauptsache: eine neue Brieftasche für mich.

Sie muß billig sein!

Die Prunkläden im Corso kommen gar nicht in Betracht.

Nach langem Suchen finden wir zwei Straßenkarren, mit Lederwaren darauf, und pendeln zwischen den beiden solange feilschend hin und her, bis wir den Preis für eine rote Saffiantasche auf ein Minimum herabgedrückt haben, und der Händler sie uns — zum Feind geworden — mit einigen Schmerzensschreien nachwirft.

Am Abend fehlt die Geldbörse meiner Freundin.

Wir sind einigermaßen verblüfft!

Weitere sechshundert Lire sind zum Teufel.

Wir lachen über unsere eigene Dummheit.

Ein trauriges Lachen!

Rom kommt uns auf einmal recht häßlich vor!

Um der Lächerlichkeit nicht anheimzufallen, vermeiden wir die zweite Anzeige. Aber wir gedenken den Dieb auf eigene Faust zu überführen: stecken ein hübsches, leeres Schmuckkästchen in meine klaffende Manteltasche und begeben uns auf den Fang.

Aber unserer Schlauheit wird kein verdienter Lohn: entweder ist der Dieb verreist oder inzwischen gestorben.

Meine Freundin hält ihre beiden Jackentaschen krampfhaft zu, was ihr ein einigermaßen merkwürdiges Aussehen verleiht und zudem ermüdet.

In den Trümmerstätten des Forum Romanum — dem von Menschen leersten Teil Roms — ruhen wir zeitweise von unserer entnervenden Tätigkeit des Aufpassens aus.

Dennoch: die „ewige Stadt“ ist uns verleidet. — Die ewigen Spaghetti kommen uns zum Halse heraus!

Außer der Capitolinischen Venus haben wir so ziemlich jeden harmlosen Menschen, der uns begegnet, in Verdacht, unser mühsam zusammengespartes Geld in der Tasche zu haben. Und nichts deprimiert doch mehr als Mißtrauen! —

Schluß: Wir verzichten auf Neapel, und treten nach einigen Tagen — sehr weise geworden — die Heimreise an. Wer lacht da? —

Zeppelin.

Von

Prof. Dr. Eugen Wolbe.

(Nachdruck verboten.)

Für den empfänglichen Menschen gestalten sich die entscheidenden Wendepunkte seiner Lebenspilgerfahrt zu Feierstunden der Seele, auch ohne daß ihnen die Religion eine besondere Weihe zu verleihen braucht. Je nach der Intensität unseres Gemütslebens verehren wir auch eindrucksvolle Ereignisse auf kulturellem und politischem Gebiete als unverlierbare Erlebnisse. Durchwebte nicht ein Glücksgefühl jeden, über dessen Haupt zum ersten Male ein Luftschiff surrend seine Bahnen zog? Wer einstmals unter atemloser Spannung in Berlin, Wien, Dresden oder Düsseldorf den majestätischen Vogel silbrig schimmernd im Sonnenschein daherrauschen sah, der vergißt nimmer, mit welcher Begeisterung damals von Mund zu Mund der stolze Name flog: **Zeppelin!** Deutschland blickte zu einem Helden friedlicher Eroberung auf.

Die Zeppelins stammen aus Mecklenburg. Der Vater des genialen Erfinders war nach Schwaben ausgewandert und hatte sich hier mit einer französischen Baronesse vermählt. Am 8. Juli 1838 wurde dem jungen Paare der erste Sohn, Ferdinand, geboren. Auf dem Gute Girsberg bei Konstanz, das der Großvater den Eltern überließ, verlebte der Knabe eine sonnige Jugend. Privatlehrer bereiteten ihn für die Oberklasse der Stuttgarter Realschule vor, aus der er nach Jahresfrist auf das dortige Polytechnikum überging. Obwohl Ferdinand Offizier werden wollte und zu diesem Zwecke die Kriegsschule in Ludwigsburg bezog, ließ er sich nach seiner Beförderung zum Leutnant (1858) zum Besuche der Universität Tübingen zwecks Studiums der Staatswissenschaften, der Chemie und des Maschinenbaues beurlauben. Als Oberleutnant erhielt er einen abermaligen (einjährigen) Urlaub, um im Hauptquartier der Nordstaatenarmee am amerikanischen Bürgerkriege teilzunehmen (1863). Daß er hierbei zum ersten Male zwecks Beobachtung mit einem Fesselballon aufsteigen durfte, war für Zeppelin ein Erlebnis von entscheidender Bedeutung.

Nach seiner Rückkehr kämpfte er auf seiten Oesterreichs gegen — Preußen; 1870 zog er als Generalstabshauptmann in den Deutsch-Französischen Krieg. Der ebenso kühne wie erfolgreiche Erkundungsritt, den Zeppelin von Hagenbach nach Wörth unternahm und durch den er den deutschen Heeren einen schnellen, trefflicheren Vorstoß gegen Mac Mahon ermöglichte, machte seinen Namen gleich in den ersten Wochen des Krieges berühmt. Nach dem Feldzuge stieg Zeppelin auf der Stufenleiter militärischer Ehren vom Rittmeister zum General empor, schied aber im Herbst 1891 aus dem Militärdienste aus, um fortan seine Kräfte für die Herstellung eines lenkbaren Luftschiffes mit starrem System, d. h. innen und außen versteift, einzusetzen. Eingebettet in ein glückliches Familienleben, schlug Graf Zeppelin mit Frau und Tochter seinen Wohnsitz in Stuttgart auf.

Bereits 1873 hatte der Graf ein in Zellen (zur Aufnahme von Innenballons) geteiltes Luftschiff gezeichnet, aber erst 1892 gewann sein Plan greifbare Gestalt. Eins fügte sich zum andern: Metallgerippe, zylindrische Form, Vorrichtungen für Höhen- und Seitensteuerung, Gondeln, Motoren; aber da die Fachleute an der Festigkeit und Stabilität des Luftschiffes zweifelten, lehnte das Kriegsministerium jede Unterstützung des Unternehmens ab. Nunmehr forderte der Graf in einem Aufruf zur Gründung einer Luftschiffbaugesellschaft auf, den der „Verein Deutscher Ingenieure" warm befürwortete. Zum Bau einer Ballonhalle schenkte der König von Württemberg dem Grafen ein Gelände bei Friedrichshafen am Bodensee.

Im Jahre 1900 war das erste Modell vollendet. Am 2. Juli legte das Luftschiff mit Aluminiumgestänge, zwei steifbefestigten (also nicht schwingenden) Gondeln, die je einen Daimlermotor trugen, innerhalb von 17 Minuten in einer Höhe von 400 Meter die Strecke von sechs Kilometer zurück (Friedrichshafen—Immenstaad). Nach weiteren Probeflügen konnte es am 21. Oktober zum ersten Male nach seinem Ausgangspunkte zurückkehren. Zeppelins Erfindung hatte sich demnach glänzend bewährt. Die Teilung des Tragkörpers in Ballons in Kammern, die gleichmäßige Verteilung der Last durch zwei getrennte Arbeitsmaschinen und das in vertikaler Richtung tätige Steuer hatten dem Luftschiff die bis dahin größte Eigengeschwindigkeit sowie Steuerbarkeit verliehen. Dennoch fand der Graf erst sieben Jahre später die gewünschte Unterstützung durch das Deutsche Reich. Im Herbst 1907 konnte er bereits acht- bis zwölfstündige Fahrten landeinwärts unternehmen, im Juli 1908 eine solche südwärts in die Schweiz.

Kurz darauf feierte Graf Zeppelin seinen 70. Geburtstag. Längst war er Ehrenbürger von Friedrichshafen und Ehrendoktor der Dresdener Technischen Hochschule. An seinem Ehrentage verliehen ihm auch Konstanz und Stuttgart das Ehrenbürgerrecht, die Universität Tübingen die Würde eines Ehrendoktors der Naturwissenschaften, von den Ordensauszeichnungen ganz zu schweigen.

Da der Bau der Luftschiffe nunmehr finanziell gesichert war, verließ eine dieser Riesenzigarren nach der anderen die gewaltige Werft. Rückschläge, wie der Brand des Zeppelinballons bei Echterdingen (5. August 1908), trugen nur dazu bei, das Band gegenseitigen Vertrauens zwischen dem Erfinder und dem deutschen Volke enger zu knüpfen. Eine sofort eingeleitete Sammlung zum Bau eines neuen „Zeppelins" erbrachte in wenigen Wochen 6 Millionen Mark. Angesichts der einmütigen Hilfsbereitschaft des deutschen Volkes legte der Erfinder das Bekenntnis ab: „Meine Wehmut ist in stolzes Glücksgefühl gewandelt, und mit gerührtem Dank und freudigster Begeisterung übernehme ich den mir von der Nation gewordenen Auftrag zum Weiterbauen." Tatsächlich konnte bereits im Herbst 1908 ein neues Luftschiff vom Stapel laufen, welches die preußische Heeresverwaltung bald danach als „Z. 1" übernahm.

Fahrten nach den verschiedensten Städten Deutschlands, ja selbst nach Kopenhagen und Spitzbergen, verliefen ohne Zwischenfall — bis am 17. Oktober 1913 das erste Marineluftschiff „L. II" der achtzehnte in Friedrichshafen gebaute Zeppelin, in Berlin-Johannisthal, wohin es übergeführt worden war, einer Explosion zum Opfer fiel, die es vollständig zerstörte; 28 wackere Piloten büßten hierbei ihr Leben ein.

Der Weltkrieg kam, und mit ihm jene Verwendung der Luftschiffe zur Erkundung und zum Bombenabwurf, die im Feindeslande den Namen „Zeppelin" mit dem Nimbus maßlosen Grauens umwob. Bei Lüttich, Ostende, Paris, Nancy, Warschau, Bukarest, überall unterstützten „Zeppeline" die Tätigkeit der deutschen Artillerie. Zwei Luftschiffe gingen hierbei zugrunde: „L. 29" sank bei der Rückkehr von der englischen Küste infolge Motorbeschädigung ins Meer; das andere, „LZ. 77", fiel bei Revigny hinter den französischen Linien nieder und ward von seinem Führer, Hauptmann **Sturm**, den es unter sich begrub, in Brand gesteckt. Auch bei einem Luftangriff auf London von seiten mehrerer Luftschiffgeschwader wurden zwei Zeppeline durch englisches Abwehrfeuer vernichtet.

Glücklicherweise hat Graf Zeppelin das Ende des nutzlos geführten Krieges nicht mehr erlebt. Im Februar 1917 wurde er in Berlin von einem Darmleiden befallen, dem er trotz gut verlaufener Operation am 8. März im Westsanatorium erlag.

Napoleons Schafstall.

Von

Max Dörner.

(Nachdruck verboten.)

Ist der Nähe von Wilsede in der Lüneburger Heide befindet sich ein alter Schafstall. Wie die Schafställe dort sind, mit hohem spitzen Giebel und strohgedecktem, fast bis zur Erde reichendem Dach. Von seinem Besitzer in etwas respektloser Weise als „Schafstall" — früher Schafstall — bezeichnet, weil er ihn oft an Touristen und Wandertrupps zum Nachtquartier vergibt.

Aber er wird auch „historischer Schafstall" genannt. Und unter diesem Ehrennamen findet er sich auf Ansichtskarten abgebildet, die der gute Mann verkauft. Weil kein Geringerer als Napoleon 1813 nach seiner Flucht aus Rußland in diesem Schafstall übernachtet hat. Uebernachtet hätte? Uebernachtet hat. Denn — und nun kommt eins jener pfiffigen und spekulativen Kopfes verblüffende Philosophie.

„Sehen Sie", sagte der biedere Heidebauer zu mir, „in meinem Schafstall hat Napoleon übernachtet. Schon mancher wollte das nicht glauben und fragte mich nach Beweisen. Beweise? Ja, gesehen haben Sie den Napoleon nicht und habe ich ihn nicht. Wir waren beide noch nicht auf der Welt. Und ein Fremdenbuch gab es hier damals nicht, sonst hätte er sich wohl eingeschrieben. Aber weil der Napoleon vergessen hat, seine Visitenkarte abzugeben, darum lasse ich mich noch lange nicht als Dummkopf traktieren! Zu mir kamen kluge Leute und kamen unkluge Leute im Laufe der Zeit. Es kamen Studierte, Geschichtschreiber, Historiker und Professoren mit Titeln von hier bis da hinten, und haben sich die Köpfe zerbrochen. Aber so viele auch kamen und was sie auch sprachen und simulierten und aus ihrer Weisheit kramten, noch keiner hat mir beweisen können, daß Napoleon nicht in meinem Schafstall übernachtet hat. Und sehen Sie, solange sich die Gelehrten noch nicht einig sind und es nicht klipp und klar beweisen, daß Napoleon nicht in dem Schafstall übernachtet hat, so lange hat Napoleon eben in dem Schafstall übernachtet."

Quod erat demonstrandum.

Die Karten werden dort fleißig gekauft. Denn man sieht gern auf historischem Boden und findet sich leicht mit gegebenen Tatsachen ab.

Hat der Mann recht? Gewiß hat er recht. Der Bauer ist ein Menschenkenner. Und hat so lange recht, bis nicht von wichtigeren geschichtlichen Ereignissen bewiesen ist, daß sie nicht so, sondern anders waren. Auch naheliegenden und noch zu kontrollierenden. Michel, wach auf!

Nach hundert Jahren weiß niemand mehr, wer vor hundert Jahren im Schafstall war.

Allerlei Lustiges.

Betonung.

Adelgunde klagt auf Ehrenbeleidigung.

„Ich begreife eigentlich nicht", will der Richter einen Ausgleich, „wie Sie eine Beleidigung erkennen, wenn man sagt: Sie sind ein selten anständiges Mädchen."

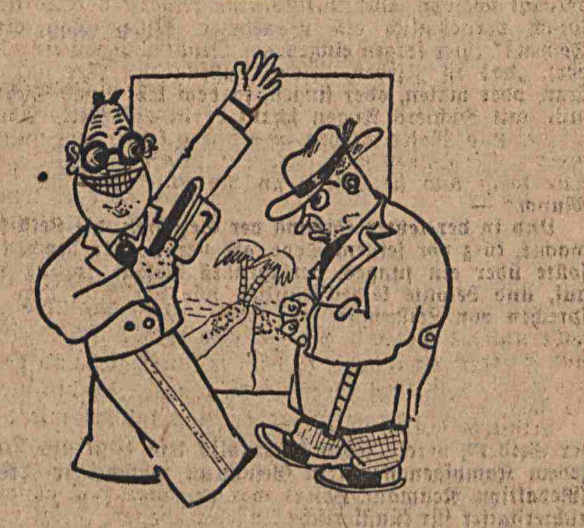
„Das nicht. Aber er hat das Wort ‚selten' betont."

Ma.

Praktisch.

Es gibt da in den spanischen Pyrenäen eine Gegend, die bei allen Automobilisten Spaniens und Südfrankreichs im übelsten Rufe steht. In diesem abgelegenen Weltwinkel hat sich nämlich eine Bande Spitzbuben niedergelassen, die systematische Anschläge auf alle sich hierin verirrenden Autos unternehmen.

Der einzige, der da unten sein kaltes Blut bewahrt hat, ist der Wirt „Zum schneebewölkten Pik". Er hat überall an den Stellen der Straße, an denen solche Ueberfälle stattzufinden pflegen, Tafeln errichten lassen, mit der folgenden Aufschrift: „Nach einem Autoüberfall — zum schneebewölkten Pik. Zimmer von zwei Peseten an. Hernandes, Wirt."

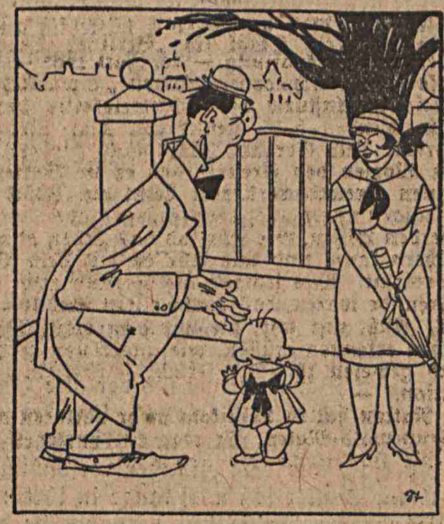


„Nanu, Sie, Herr Meier, sind Sie es selbst oder Ihr Herr Bruder?"

„Nee, ich bin es selbst!"

„So, daher auch die Aehnlichkeit!"

Der Dauerläufer.



„Wie lange läuft denn der Kleine schon?"

„Vier Monate."

„Donnerwetter, muß der Kleine da aber müde sein!"

Das Gespenst.

Von

Wilhelmine Baltinester.

(Nachdruck verboten.)

Es war spät in der Nacht, als Ary Lohr aus großer Gesellschaft heimkehrte. Er war müde, die Gesellschaft hatte ihn angestrengt, und schließlich kam träumerische Ruhe über ihn; er sehnte sich nach Schlaf. In Gesellschaft hatte man ihn nach langem Fernbleiben freudig begrüßt, und wie in fahlem Nebel versank das vergangene Trauerjahr hinter ihm, als er zum ersten Male wieder die Pforten zum Vergnügen vor sich aufgehen sah. Die Leute hatten viel über Doris, seine so früh verstorbene Braut, gesprochen, und sie mit allen erdenklichen Worten gelobt. Doris...

Nun lag Ary Lohr müde im Bett, und wollte einschlafen. Gestalten aus der Gesellschaft umgaukelten ihn. Er hörte Frauenlachen — sonore Männerstimmen — ein witzig hingeworfenes Wort — eine leere Phrase — Gelächter — eine leise geführte Unterhaltung über eine sensationelle Skandalaffäre in höchsten Kreisen — und plötzlich sagte eine Stimme nahe bei ihm: „Guten Abend! Ich störe doch hoffentlich nicht?"

Ary öffnete die müde sinkenden Lider und starrte in das dunkle Zimmer, das nur von ein paar matten Lichtstreifen durchzogen war. Am Fußende seines Bettes saß eine schattenhafte Gestalt und schien sich höflich gegen ihn zu verneigen.

„Sie wünschen?" fragte Ary, und ärgerte sich, weil seine Stimme gepreßt klang.

„Ich wünsche vor allem nicht, Sie zu erschrecken; denn ich bin ein ganz harmloser Mensch — ah, Pardon, Mensch kann man eigentlich nicht gut behaupten, hm — sagen wir also: Mensch gewesen! In der Einsamkeit meiner düsteren Grabstätte habe ich mich gelangweilt und bin gekommen, um ein wenig zu plaudern, vorausgesetzt, daß Sie dazu gelaunt sind!"

Ary hatte während dieser Ansprache vorsichtig nach seinem Revolver getastet, der immer scharf geladen neben ihm lag. Die schattenhafte Gestalt ließ ein belustigtes Lachen hören. „Sie scheinen mir doch nicht recht in der geeigneten Stimmung für ein gemütliches Plauderstündchen. Ich will also gehen, vielleicht treffe ich Sie ein andermal wieder!"

„Nein!" rief Ary, und nahm allen Mut zusammen. „Besser jetzt als ein andermal! Fangen Sie an, ich höre!"

Der Schatten ließ sich wieder am Fußende des Bettes nieder. „Wie Sie wollen. Ich bleibe. Sie hatten eine Braut — Doris. Sie ist gestorben. Sie haben ein Jahr lang um sie getrauert, haben sie geliebt, unendlich geliebt, ich weiß es. Erinnern Sie sich an Doris' Todeskrankheit?"

„Ja, allerdings, aber was geht das..."

„Vielleicht wundert es Sie, mich davon sprechen zu hören", unterbrach das Gespenst. „Aber die Sache geht mich selbst nämlich auch ein wenig an. Als Ihre Braut erkrankte, beriefen die besorgten Eltern und auch Sie selbst berühmte Aerzte. Alle schüttelten die Köpfe. Da verlangte Doris nach einem ganz jungen, unbekannten Arzt. Die Eltern zögerten zuerst, dann gaben sie nach, denn auf Doris' Wangen lag schon der Tod. Man rief mich. Sie setzen sich im Bett auf und staunen mich an, das ist überflüssig. Ich rate Ihnen als Arzt, sich niederzulegen, Sie sind erhitzt, und die kühle Nachtluft kann Ihnen schaden...

Also, Doris — Sie haben wohl nichts dagegen, daß ich unsere gemeinsame Braut so nenne — hatte nach mir verlangt. Als ich an ihr Bett trat, wußte ich, daß sie den folgenden Morgen nicht mehr erleben würde. Ich wachte neben ihr, eine ganze, bange Nacht lang. Die Eltern hatten sich, von Kummer und Pflege ermüdet, zurückgezogen. Sie selbst gingen im Nebenzimmer auf und ab, ich hörte ihren nervösen, unregelmäßigen Schritt. Stumm saß ich da und hielt Doris' Hand in der meinen. Als Arzt konnte ich nichts mehr für sie tun... Sie müssen wissen, daß Doris und ich Jugendfreunde waren. Wir kannten uns längst, als Sie in ihren Weg traten. Doris' Eltern waren nicht begütert, aber die Tochter war blendend schön, und schöne Töchter sind immer Spekulationsaktien ihrer Eltern. Man hielt also nach einem reichen Freier Umschau. Doris sträubte sich dagegen, mit leidenschaftlicher Liebe hing sie an mir. Die Eltern wollten nichts von einer solchen Heirat wissen. Damals traten Sie auf den Plan, ein Millionär, ein Mann von Welt und weitestgehenden Beziehungen. Alle bewunderten Sie — nur Doris, verzeihen Sie das harte Wort, sprach mit Abscheu von Ihnen. Sie floh zu mir, klammerte sich Schutz suchend an mich, und wollte nicht wieder fort. Aber ich sprach zu ihr, riet ihr, sich zu verloben und dann den Termin der Hochzeit möglichst hinauszuschieben. Vielleicht würde sich unterdessen etwas für uns beide Vorteilhaftes ereignen, eine unvorhergesehene Erbschaft, ein Haupttreffer oder eines von den ergötzlichen Dingen, die so viele schöne Hoffnungen zeitigen und nie eintreffen...

Nach kurzer Verlobungszeit wollten Sie bald Hochzeit feiern. Auch die Eltern drängten. Man redete Doris, die sich heftig sträubte, zu; man spann Komplotte. — Da erkrankte sie.

Erinnern Sie sich jenes Abends, an dem Sie Doris von einem Ball heimführten und sie Ihnen an der Haustür kühl die Hand reichte? Sie fragten bestürzt nach dem Grund der Verstimmung. Doris gab eine beruhigende und ausweichende Antwort. Dann gingen Sie. Meine — Pardon — unsere Braut huschte flink über die Treppe. Sie trug damals ein blaßblaues Tüllkleid — erinnern Sie sich noch daran? Wie eine Elfe sah sie aus, als sie an das geöffnete Fenster ihres Zimmers trat und mir winkte. Sie waren eben um die Straßenecke gebogen, da trat ich aus dem bergenden Schatten eines Haustores hervor und eilte unter das Fenster meiner Doris. Wir sprachen verliebte Worte. Die Nacht war kühl und Doris vom Tanzen erhitzt... Am folgenden Morgen hatte sie Fieber. Am dritten Tage rief man mich, am vierten war sie tot. Und wenn es Sie interessiert, will ich noch hinzufügen, daß ich kurze Zeit später an Nervenfieber starb... Nun liegen wir Grab an Grab. Sie sind auch gegen die tote Braut vornehm gewesen, haben ihr ein prächtiges Marmortempelchen über das Grab bauen lassen — ein weißer Säulenbau und darin die Statue der Geliebten, zu ihren Füßen der fassungslos weinende Amor. Ich habe von meiner armen, alten Mutter nichts als ein schlichtes Kreuzchen bekommen. Gleichviel, Erde ist Erde...

Warum liegen Sie so still da und schweigen? Hat Sie meine Erzählung verstimmt? Wissen Sie sich keinen Grund dafür, warum ich gekommen bin und Ihnen all das erzähle? Hm — das ist nämlich eine kuriose Sache. Also Doris besitzt einen reizenden Starrsinn. Und nun klopft sie schon seit vielen Nächten gegen meinen Sarg, und ihre Stimme bietet: ‚Geh' zu ihm, und erzähle die Wahrheit! Ich weiß, daß er wieder in Gesellschaft geht, ich dachte, er würde ewig um mich trauern! Ich will nicht, daß er sich einbilde, ich hätte ihn je geliebt!' Und darum kam ich. Erst bat ich demütig: ‚Geh' doch selbst, Doris! Ich bin so müde!' Aber sie erwiderte gereizt: ‚Was fällt dir ein, es wäre doch unschicklich, ihn in seiner Junggesellenwohnung aufzusuchen!' — ‚Aber, Doris, du bist ja ein Leichnam, der hat keine Anziehungskraft mehr für ihn!' Da wurde sie wütend, und zur Strafe für meine Vermessenheit pochte sie mit ihren energischen Händchen die ganze Nacht gegen das Holz des Sarges. Und so quält sie mich jetzt jede Nacht. Heute werde ich wohl Ruhe haben. Es ist gesagt! Leben Sie wohl!"

Ary Lohr hatte sich im Bett aufgesetzt und streckte die Hand nach dem weichenden Schatten aus. „Sagen Sie, lieber Doktor, sind denn die Frauen auch im Grabe noch so eigenwillig und eitel? Ist denn die tote Doris dort unten noch Weib genug, um mich auch übers Grab hinaus zur Eifersucht aufstacheln zu wollen?!"

Aber er erhielt keine Antwort. Durch das Fenster fielen Morgenstrahlen, und der Schatten am Fußende des Bettes zerrann in dämmergrauer Luft.

Carlotta Dunker

Roman von Elisabeth Ney

14. Fortsetzung.

Carlotta Dunker stimmte fröhlich mit ein. Gleich darauf aber wurde sie wieder traurig, da sie an den so nahe bevorstehenden Abschied denken mußte.

Plötzlich aber sprang sie auf und lief zu der Mizzi in die Küche. Wenn Onkel Thurm denn schon wirklich vom Berghause Abschied nahm, so sollte er doch noch einmal sein geliebtes Brathähndl verspeisen können, dafür wollte sie jetzt sorgen.

Still saßen dann die beiden ungleichen Freunde, wie so oft, am Abend in Carlotta Dunkers trautem Boudoir zum letzten Male für lange Zeit beisammen.

Reinhold Thurm versuchte zu scherzen, es gelang ihm aber schlecht und lockte Carlotta Dunker kaum ein schwaches Lächeln ab.

„Bin ich denn nun wirklich so ein Scheusal, daß ich Sie jetzt allein zurücklasse?“ fragte der alte Herr plötzlich, von seiner Zigarre, die er lange nachdenklich betrachtet hatte, aufsehend.

Carlotta schüttelte lächelnd den Kopf und entgegnete: „Einmal mußte es doch sein, lieber Onkel Thurm, das habe ich ja gewußt, und ich habe Sie bereits über Gebühr lange von all Ihren kleinen, lieben Gewohnheiten und Ihren alten Freunden ferngehalten.“

„Papperlapapp, das wäre noch schöner, wenn ich es fertiggebracht hätte, vergnügt in München im ‚Grünen Pinsel‘ zu sitzen, während sich die Carlotta Dunker in Not befand. Ich habe nichts verpaßt, und schön, wunderschön war es hier oben. Vor allem habe ich eins kennengelernt: das Gefühl der Großvaterwürde. Ihr lieber toter Vater wird mir nicht gram darum sein, daß ich mich bei dem lieben kleinen Bengel an seine Stelle setzte. Und darum, Frau Carlotta, wäre es mir altem Mann eine Herzensfreude, wenn mir die Carlotta zum Abschied ein wirkliches Töchterchen würde, zu dem ich du sagen und dem ich somit besser den Kopf zurechtsetzen könnte. Ich bin nie für Familienanhang gewesen, aber einen solchen wie die Carlotta und ihren Buben lasse ich mir alle Tage gefallen.“

„Onkel Thurm, lieber, alter, prächtiger Freund, wenn du weiter nichts willst, so will ich gern du zu dir sagen und einen Kuß sollst du ebenfalls von deiner neugebackenen Tochter bekommen!“ rief da Carlotta Dunker, unter Tränen lächelnd, aus. Und ehe es sich Reinhold Thurm versah, küßte sie ihn herzlich auf den Mund.

Ganz rot und verlegen schaute er zu ihr auf und brummte:

„Potz Element, das war seit zwanzig Jahren wieder der erste Kuß von Weiberlippen. Carlotta, Satansmädel, jetzt hab' ich dich und den Buben noch einmal so lieb. Wer mir das je gesagt hätte, daß ich noch einmal eine so prächtige Tochter besitzen würde, den hätte ich ausgelacht. Am liebsten packte ich nun dich und den Jungen doch zusammen und meinetwegen auch die Krabbe, die Mizzi, und nähme euch mit nach München ...“

Carlotta Dunker schüttelte den Kopf und entgegnete: „Laß mich hier und komm lieber recht bald wieder zurück ins Berghaus, Onkel Thurm. Ich wette, du hältst es ja doch nicht lange in München aus.“

„Magst da schon recht haben, Carlotta. Wenn nur die vertrackte Eisenbahn nicht wäre, aber für dich und den Buben soll mir schon alles recht sein. Kannst immer damit rechnen, daß der alte Thurm ganz plötzlich einmal hier durch die Tür hereingeschneit kommt.“

Bei diesen Worten erhob sich der alte Herr plötzlich.

„Ich gehe schlafen, Carlotta“, sagte er mit sonderbar rauher Stimme und war, noch bevor es sich Carlotta Dunker versah, aus dem Zimmer verschwunden.

Carlotta Dunker saß noch lange in ihrem Boudoir und grübelte vor sich hin. Oben vernahm sie den durch den Teppich gedämpften unruhigen Schritt Reinhold Thurms. Also fand auch er in der letzten Nacht im Berghause keinen Schlaf. —

Als am nächsten Morgen kaum der Tag graute, fuhr der Bauer Stockinger mit lautem Peitschenknall vor das Haus. Carlotta saß mit Reinhold Thurm noch beim Morgentee. Jetzt eilte sie hinaus, um sich zur Fahrt bereitzumachen.

Mizzi stand bereits mit dem Kind im Arm vor dem Hause.

„Ja, ihr wollt mir doch nicht etwa alle samt und sonders das Geleit geben?“ polterte der alte Herr, als er die Terrasse betrat, los.

„Die Mizzi und der Bub müssen schon daheim bleiben, mich aber wirst du so leicht nicht abschütteln können, Onkelchen, denn ich fahre mit“, erklärte Carlotta sehr bestimmt.

Reinhold Thurm brummte etwas, aber sein Gesicht zeigte helle Freude über Frau Carlottas Begleitung. Und so fuhren sie gemeinsam den Berg zur Bahnstation hinab.

„Leb' wohl, Onkel Thurm, und vergiß uns nicht“, sagte Carlotta Dunker, tapfer die Tränen bekämpfend, als der Zug dann später aus der kleinen Station rollte.

„Ich komme wieder, Carlotta“, entgegnete er gerührt.

Lange blickte Carlotta Dunker dem enteilenden Zuge nach, bis er um die erste Böschung ihren Blicken entschwunden war, dann ging sie langsam zu dem wartenden Wagen.

„Er hätt' auch lieber bei uns bleiben sollen, der Herr Onkel“, brummte der Stockinger in seinen Bart.

Carlotta Dunker nickte nur stumm und bat ihn, zuzufahren.

* * *

Nun war es droben im Berghause doch sehr einsam geworden. Carlotta Dunker bekämpfte tapfer das immer stärker werdende Gefühl des Verlassenseins. Reinhold Thurms polterndes, rauhes und doch so gutherziges Wesen fehlte ihr überall.

Sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß in den Pfingsttagen Klothilde Dunker zu ihr kommen würde. Sie freute sich auch herzlich auf die alte, gütige Frau, die ihr in der schweren Zeit für alles ein so feines Verständnis entgegengebracht hatte, aber Onkel Thurm war doch nicht so leicht zu ersetzen.

Dies schien auch ihr Liebling zu wissen, der gar nicht mehr so froh jauchzte und strampelte wie damals, da er noch in Onkel Thurms Bart zausen konnte.

Endlos erschienen Carlotta Dunker die Wochen bis zum Pfingstfest. Die kurzen, herzlichen Briefe, die von Reinhold Thurm eintrafen, bedeuteten für sie immer einen Freudentag. An solch einem Abend saß sie dann oft bis tief in die Nacht an ihrem Schreibtisch und schrieb an ihn ausführliche, lange Berichte von ihrem Leben im Berghause.

Der alte Professor aber saß im „Grünen Pinsel“ beim Glas Bier und zog immer wieder Carlotta Dunkers Briefe hervor, um sie zu lesen. Die Sehnsucht nach dem Berghause wuchs dabei ins Riesenhafte; aber er widerstand und blieb in München.

Eines schönen Tages ließ sich Erik Ravenow bei ihm melden. Aber Thurm wies ihn ab.

* * *

Und wieder war es Pfingsten.

Blauer Himmel lag über dem Bergland.

Carlotta Dunker war schon nach Sonnenaufgang bei dem Bauer Stockinger gewesen, um sich frische Birkenreiser zu holen.

Nun stieg sie hinauf zum Plateau der Bergkirche.

Alles war noch einsam und still ringsumher.

Kein Mensch begegnete ihr und störte den herrlichen Frieden der langsam erwachenden Natur.

Lässig an die Steinbrüstung gelehnt, stand Carlotta Dunker und sah traumverloren hinüber zu den Berggipfeln, von denen langsam die Nebelschwaden zogen.

Sie trug heute zum ersten Male seit des Vaters Tode wieder ein lichtes Gewand, das die vollendete Schönheit ihrer Gestalt erst so richtig zur Geltung brachte.

Carlotta Dunkers Gedanken wanderten zurück zu dem Pfingstmorgen vor einem Jahre, da Hannes Fürst wie ein wilder Sturm über sie gekommen war und sie mitgerissen hatte. Zugleich kam es ihr dabei in den Sinn, daß sie damals in jener Nacht doch recht geträumt hatte, nur daß der Schluß ein anderer geworden war.

Erik Ravenows Bild erschien plötzlich vor ihrem geistigen Auge.

Wehe Sehnsucht schlich sich bei diesem Gedanken in ihr Herz.

Wie glücklich wäre sie mit dem Manne geworden!

Glücklich?

Sie zuckte unwillkürlich, über sich selbst erschrocken, zusammen.

War sie nicht auch so glücklich? Konnte es ein größeres Glück geben, als Mutter zu sein?

Liebte sie das kleine Wesen, das jetzt sicher noch mit heißgeschlafenen Bäckchen in seinem Körbchen lag, nicht über alles?

„Ja, ja, ich liebe mein Kind, und ich bin unendlich glücklich!“ jauchzte ihr das Herz als Antwort zu, und alles, an das sie soeben noch so seltsam unruhig gedacht hatte, versank vor ihr, und das Gefühl des Friedens kam über sie.

Der Laut schneller, hastiger Schritte ließ sie aus ihrer Versunkenheit emporschrecken.

Wer kam und störte die heilige Stille?

Sie wandte leicht den Kopf, um den Störenfried zu sehen.

Da aber ging es wie ein elektrischer Schlag durch ihren ganzen Körper, und ihr Blick weitete sich in ungläubigem Staunen und in Furcht.

Sie vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. Wie eine Lähmung war es über sie gekommen; denn der Mann, der jetzt vor ihr stand und ihre Gestalt mit vor Freude leuchtendem Blick umfaßte, war kein anderer als der, an den sie vorhin noch in unerlaubtem Sehnsuchtsgefühl gedacht hatte: Erik Ravenow.

Auge in Auge standen sie sich gegenüber und fanden doch vorerst kein einziges Wort.

Ravenow ergriff sanft ihre Hand.

Sie duldete es, leistete keinen Widerstand.

„Carlotta, liebe Frau Carlotta“, klang es dann plötzlich in hervorbrechender Leidenschaft von Erik Ravenows Lippen.

Sie schwieg, aber ihr soeben noch von flammender Röte bedecktes Gesicht war leichenblaß geworden.

Er sah es und riß sich zusammen.

„Ich wollte Sie nicht erschrecken. Vielleicht war dieser Ueberfall ungeschickt. Verzeihen Sie mir!“ bat er ernst. „Ich kam gestern hier an und wollte heute zu Ihnen kommen. Der herrliche Morgen trieb mich hierher, wo ich Sie so unvermutet vor mir sah. Ist das nicht ein Wink des Himmels, Frau Carlotta?“

Sie antwortete ihm nicht, und ihr Kopf war tief auf ihre Brust herabgesunken.

Er hielt noch immer ihre zitternde Rechte fest in seiner Hand.

„Ein Jahr habe ich mich nun wieder draußen in der Welt umhergetrieben und habe zu vergessen gesucht“, fuhr er leise fort. „Ich fand keine Ruhe, Frau Carlotta, und zuletzt konnte ich nicht mehr anders: ich mußte zu Ihnen nach dem Berghause kommen, um Sie nochmals zu bitten, werden Sie mein Weib.“

Carlotta Dunker vermochte noch immer nicht zu sprechen; Tränen rollten über ihre bleichen Wangen.

Da verlor Erik Ravenow alle Selbstbeherrschung. Carlotta Dunkers Tränen hatten ihn alles um sich her vergessen lassen. Er riß die zarte, schwankende Frauengestalt plötzlich fest in seine Arme und bedeckte ihr von Tränen überströmtes Gesicht mit heißen Küssen.

„Carlotta, liebe Carlotta, so sprich doch um Himmels willen ein einziges Wort. Weshalb bleibst du so starr und bleich? Ich weiß ja, daß auch du mich liebst. Weshalb läßt du mich so entsetzlich leiden?“

Einige kurze Augenblicke lag sie willenlos an seiner Brust; dann aber zuckte sie erschrocken zusammen und löste sich sanft von ihm.

Ravenow wollte sie festhalten; sie aber hob jetzt in flehender Abwehr beide Hände zu ihm empor und stammelte mit unendlich wehem Lächeln:

„Nicht so, nicht so, Erik Ravenow! Ich kann und darf nimmermehr die Ihre werden. Gehen Sie, ich flehe Sie an, verlassen Sie mich!“

Erik Ravenow war zurückgetaumelt.

Was war das? Wie sollte er dies alles verstehen?

Carlotta Dunker stieß ihn fort, nachdem er sie in den Armen gehalten hatte.

Sie liebte ihn — das Beben ihres Körpers verriet es ihm —, und dennoch hieß sie ihn abermals gehen!

„Weshalb, Carlotta, weshalb um alles in der Welt“ stieß er rauh hervor. „Du liebst mich und doch kannst du nicht die Meine werden. Sprich, was hindert dich daran?! Nenne mir um aller Barmherzigkeit willen den Grund, über den ich mir ein ganzes langes Jahr verzweifelt den Kopf zergrübelte! Eher kann und werde ich heute nicht von der Stelle weichen.“

„Den Grund?“ stammelte Carlotta Dunker, und über ihre schönen Züge glitt es wie stumme, furchtbare Qual. Dann aber richtete sie sich plötzlich auf. Ihre feine, schlanke Gestalt schien zu wachsen. Fest reichte sie Erik Ravenow die Hand und sagte dann mit leiser, aber entschlossener Stimme:

„Gut, Erik Ravenow, Sie sollen noch in dieser Stunde alles erfahren. Mögen Sie dann auch entsetzt von mir fliehen. Ich darf Sie nicht länger mit Ungewißheit quälen; denn Sie haben es anders verdient. Kommen Sie mit mir hinab zum Berghause; dort will ich Ihnen das zeigen, was uns für immer voneinander trennt!“

Sie schritt voran, und er folgte ihr stumm.

Sein Herz schlug in harten, schweren Schlägen, und in seinem Kopfe kreiste jetzt nur der eine Gedanke:

„Was ist es, was sie mir zeigen will? Was kann es in ihrem Leben so Schlimmes geben?“

Sie waren jetzt unten an der Hausterrasse angelangt.

Unter der Tür erschien soeben die Mizzi Hochlehner mit dem Kinde auf dem Arm, das seiner Mutter mit freudigem Lallen die Aermchen entgegenstreckte.

Fast ungestüm riß da Carlotta Dunker ihr Kind an die Brust und winkte dem Mädchen, daß sie sich entfernen möchte.

Erik Ravenow sah alles und verstand vorerst doch nichts. Nur das eine ging ihm verworren durch den Sinn, daß er wohl nie im Leben Schöneres und Lieblicheres zugleich gesehen hatte als diese herrliche Frau, der sein ganzes Herz gehörte, mit dem Kinde auf dem Arm.

Blitzte es ihm jetzt nicht wie Kampf aus den Augen Carlotta Dunkers entgegen?

Ein Ahnen begann langsam in ihm aufzudämmern, und nun war es der eisige Schreck, der ihn ans Herz griff.

Carlotta Dunker stand indes noch immer hoch aufgerichtet vor ihm. Das Kind in ihrem Arm begann leise zu weinen.

„Carlotta, was — was hat das alles zu bedeuten?“ stammelte Erik Ravenow endlich totenblaß.

Carlotta Dunker lächelte seltsam-wehmütig; dann antwortete sie schlicht:

„Erik Ravenow, Sie forderten vorhin den Grund, weshalb ich Ihre Werbung abermals ausschlug. Sie sollen nunmehr mein Geheimnis erfahren. Dies hier ist es, was mich festhält mit allen Fasern seines kleinen Herzens. Es ist mein Kind, das ich liebe.“

Er wankte, wie von einem wuchtigen Keulenschlag getroffen.

Das, was er vorhin im ersten Schreck zu ahnen glaubte, war also Wahrheit, und ganz plötzlich zerriß der Schleier vor seinen Augen — und er begriff alles.

„Und er — Hannes Fürst?“ stieß er gepreßt hervor.

„Hannes Fürst ist tot“, sprach sie dumpf. „Das Unglück ist über mich gekommen. Leichtsinnig bin ich seinem Lockruf gefolgt, nicht achtend meiner Kindespflicht, ohne auf meinen alten, gütigen Vater zu hören, der das Unheil ahnte und es doch nicht hindern konnte. Wie es kommen mußte, so kam es. Hannes Fürsts Liebe hatte keinen Bestand. Schon wenige Wochen nach unserer Hochzeit verließ er mich; allein, hilflos stand ich da. Hannes Fürst ist inzwischen einer Lawine zum Opfer gefallen; ich aber habe mein Kind! Ihm gehört all mein Denken und Fühlen, ihm weihe ich mein Leben, und nichts soll mich davon abhalten, der Freude des Lebens zu entsagen und nur meinem Kind, meinem Liebling, zu leben.“

Ravenow starrte sie lange unverständlich an, als könne er dies alles gar nicht ganz begreifen.

Dann aber stürzte er zu ihr hin und umklammerte ihre freie Linke.

„Carlotta!“ rief er dabei in mühsam verhaltener Erregung aus. „Dank, daß du mir alles offenbartest. Ich halte dich dennoch, du herrlichste, gütigste Frau. Das kleine Wesen soll uns nicht hindern, uns zu lieben. Ich flehe dich an, werde dennoch mein Weib.“

Carlotta Dunker sah mit von Tränen schimmernden Augen zu ihm empor und schüttelte, wehmütig lächelnd, den Kopf. Dann sagte sie mit bebender Stimme:

„Es kann nicht sein, Erik Ravenow. Ich danke Ihnen für Ihre Liebe und das große Verstehen, das Sie soeben für mein Leben fanden. Mich bindet ein heiliges Treugelöbnis, das ich mir dort oben einst am Altar der stillen Bergkirche gab, nur meinem Kinde zu leben und daß diesem meine Liebe ganz allein gehören sollte. Ich darf nicht teilen, Erik Ravenow.“

Fortsetzung folgt